





lit. g.

12175

703 <sup>om</sup>  
—

Wollstonecraft



970







R e t t u n g  
der Rechte des Weibes  
mit Bemerkungen  
ü b e r  
politische und moralische  
Gegenstände

von  
Maria Wollstonecraft.

---

Aus dem Englischen übersetzt.

---

Mit einigen Anmerkungen

von  
Christian Gotthilf Salzmann.

---

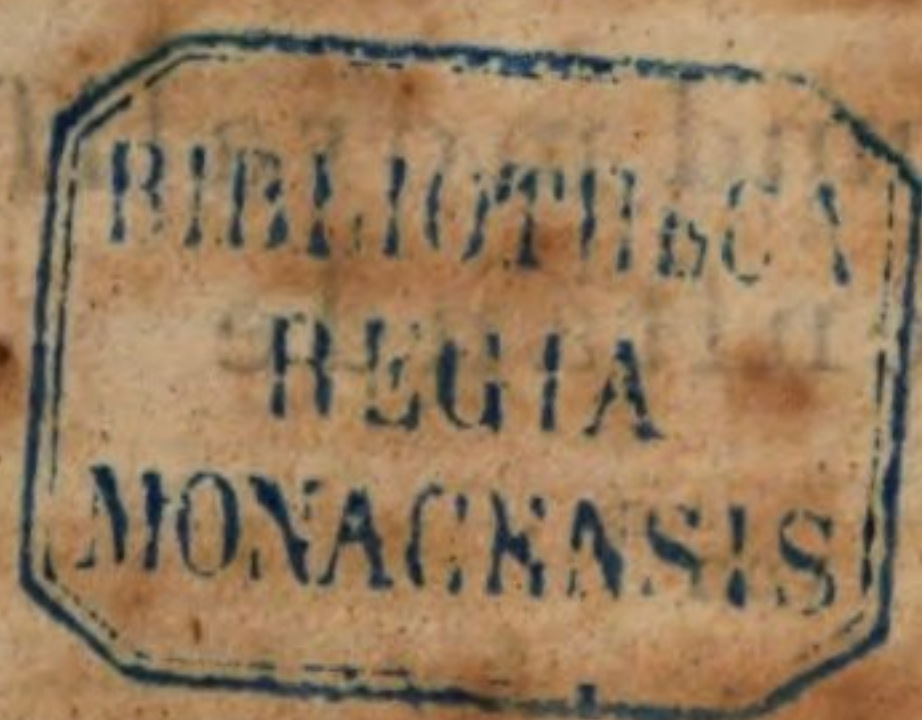
Zweyter Band.

---

Schnepfenthal,  
im Verlage der Erziehungsanstalt.

1 7 9 4.







---

## Fünftes Kapitel.

---

### Zweyter Abschnitt.

Die Predigten des Doctor *Fordyce* behaupten seit langer Zeit eine Stelle in der Büchersammlung junger Frauenzimmer: sogar Mädchen, welche die Schule noch besuchen, dürfen sie lesen. Ich meines Theils würde kein Buch aus den Händen meiner Töchter nehmen, deren Verstand ich durch die Gewöhnung, richtige Principien auf eine dauerhafte Grundlage zu stützen, zu schärfen gedächte; ja selbst dann, wenn ich bloß auf die Bildung ihres Geschmacks Rücksicht nähme, ihnen das Lesen desselben widerrathen, ob es gleich sonst einige ganz vernünftige Bemerkungen enthält.

Der Verfasser mag einen sehr löblichen Zweck vor Augen gehabt haben. Allein der



Styl seiner Vorträge ist in einem so hohen Grade affectirt, daß ich, schon in dieser Hinsicht, auch wenn ich gar Nichts gegen seine *bonigsaßen* Lehren selbst zu erinnern hätte, meinen Zöglingen gewiß nicht erlauben würde, sich aus denselben zu belehren: ich müßte denn jeden Funken von Natur aus ihrem ganzen Wesen verscheuchen, und jede menschliche Eigenschaft in weibliche Zahmheit und erkünstelte Anmuth verschmelzen wollen. Ich sage erkünstelte Anmuth: denn wahre Anmuth entspringt immer aus einer gewissen Unabhängigkeit des Geistes.

Die Kinder, die nicht aufs Gefallen ausgehn, und keine Sorge kennen, als wie sie sich die Zeit vertreiben wollen, besitzen oft nicht wenig Anmuth: und der hohe Adel, der meistens mit Menschen, die unter ihm waren, gelebt, und dem jederzeit eine reiche Casse zu Gebote gestanden hat, pflegt sich eine gewisse, wirklich einnehmende Ungezwungenheit des Benehmens zu erwerben. Nur sollte man das lieber angewöhnte, mechanische Anmuth nennen, und nicht mit jener höhern Grazie

ver-



verwechseln, welche wirklich Ausdruck der Seele ist. Diese geistige Anmuth, von der gemeine Augen nichts gewahr werden, strahlt oft durch ein rauhes Gesicht, und zeugt, indem es jeden Zug desselben beseelt, von edler Einfalt und Unabhängigkeit des Geistes. — Hier lesen wir das Gepräge der Unsterblichkeit im Auge, und erblicken in jeder Bewegung die Seele, wenn auch übrigens sich weder Gesicht noch Glieder durch irgend eine vorzügliche Schönheit empfehlen, und wenn auch das ganze Benehmen gar nichts Auszeichnendes hat, das allgemeine Aufmerksamkeit erwecken könnte. Freylich scheint es dem großen Haufen der Menschen um eine mehr *handgreifliche* Schönheit zu thun zu seyn; indess ist es doch insgemein eine gewisse Simplicität, was die Leute bewundern, wenn sie sich ganz allein ihrem natürlichen Gefühl überlassen, ohne über den Gegenstand ihrer Bewunderung zu räsonniren — und kann wohl Simplicität ohne Aufrichtigkeit Statt finden? Doch ich breche ab, da diese Bemerkungen eigentlich nicht zur Haupt-



fache gehören, wenn sie gleich sehr natürlich durch dieselbe veranlaßt werden könnten.

Dr. Fordyce thut nichts, als daß er Rousseau's wahre Beredsamkeit in declamatorische Perioden auspinnt, und in dem empfindsamsten Schnickschnack seine Meynungen über den weiblichen Charakter, und über das Benehmen vorträgt, welches das Weib sich eigen machen müsse, um liebenswürdig zu werden.

Doch ich lasse ihn selbst sprechen und wähle dazu eine Stelle, in der er die Natur die Männer so anreden läßt: „Seht diese lächelnden, unschuldigen Geschöpfe, die ich mit meinen schönsten Gaben ausschmückte, und eurem Schutze anvertraute: seht auf sie mit Liebe und Achtung, behandelt sie mit Zärtlichkeit und Rechtchaffenheit. Sie sind furchtsam, und bedürfen der Vertheidigung. Sie sind gebrechlich: ach, mißbraucht ihre Schwäche nicht! Ihre Furchtsamkeit, ihr Erröthen, müsse euch dieselben nur noch theurer machen. Misbraucht nie das Zu-

„trau-



„trauen, das sie in euch setzen. — Könnte  
 „auch nur einer von euch so sehr Barbar,  
 „so äußerst verworfen seyn, dieses Zutrauen  
 „zu misbrauchen? Könntet ihr wohl den  
 „grausamen Voratz fassen \*), den sanften,  
 „treuherzigen Geschöpfen ihren Schatz zu  
 „entziehen, oder irgend etwas zu thun, was  
 „ihnen den angeborenen Schmuck ihrer Tu-  
 „gend rauben müßte? Verflucht sey die Hand  
 „des Frevlers, der sich erkühnen würde, das  
 „unentweihte Bild der Keuschheit zu verletz-  
 „zen! Halt ein, Verworfenner, Niederträcht-  
 „ger! wag' es nicht, die grausamste Rache  
 „des Himmels zu reizen!“ Ich wüßte  
 nicht, was man im Ernst über diese gedrech-  
 felte Stelle erinnern könnte: aber wohl lie-  
 fsen sich von ähnlichem Schlage noch eine  
 Menge andrer anführen, wovon einige so  
 A 3 höchst

\*) Könntet ihr? Könntet ihr? — Schon diese  
 Worte würden der nachdrücklichste Commen-  
 tar zu dieser Stelle seyn, wenn sie in dem gehö-  
 rigen, weinerlichen Tone hervorgezerrt wür-  
 den.



höchst empfindsam sind, daß vernünftige Männer, die ich darüber sprechen hörte, derselben nicht ohne Ekel erwähnen konnten, und sie geradezu für unanständig erklärten.

Das ganze Werk trägt lauter kalte, erkünstelte Gefühle zur Schau, und es herrscht darin durchaus jenes Gepräge von Empfindsamkeit, das man junge Mannspersonen und Mädchen, als ein sicheres Kennzeichen einer kleinen, eiteln Seele verachten lehren sollte. Statt kühler Vernunft, die man hier vergebens sucht, findet man blumenreiche Anreden an den Himmel und die *unschuldsvollen Schönen*, des Himmels reizendste Bilder hiernieden. — Das ist nicht Sprache des Herzens, und wird nie zum Herzen dringen, wenn es schon das Ohr kitzeln kann.

Man wird mir vielleicht einwenden, das Publicum habe doch an dieser Schrift viel Vergnügen gefunden. — Mag seyn! Auch *Hervey's Betrachtungen* werden noch immer fort gelesen, obschon der Verfasser in gleichem Grade gegen Verstand und Geschmack gefündigt hat.

Mein



Mein Tadel ist vorzüglich gegen die liebhabermässigen Phrasen einer erzwungenen Leidenschaft gerichtet, welche man hier überall eingestreut findet. Giebt man zu, daß die Weiber doch auch einmal ohne Gängelband gehen dürfen; warum will man sie durch künstliche Schmeicheley und galante Complimente zur Tugend locken? — Sprech mit ihnen die Sprache der Wahrheit und der ruhigen Vernunft, und weg mit den einlullenden Tönen herablassender Liebeley! Lehrt sie, sich selbst als vernünftige Geschöpfe zu schätzen, und laßt sie ja nicht mit Vernachlässigung ihres edlern Theils auf unbedeutende körperliche Vorzüge einen hohen Werth setzen. Es erregt meine Galle, so oft ich einen Prediger über Putz und Nadelarbeit declamiren höre: noch mehr, wenn er sie *Britische Schönen*, *Schönste der Schönen*! anredet, gleich als ob sie bloß Gefühle hätten.

Selbst bey Empfehlung der Frömmigkeit, macht er von folgendem Beweggrunde Gebrauch. „Nie vielleicht,“ sagt er, „ist eine ..Schöne im Stande, einen tiefern Eindruck



„zu machen, als wenn sie, in fromme Andacht gesammelt, und beschäftigt mit den erhabensten Betrachtungen, ohne es selbst zu ahnden, ein höhere Würde und neue Anmuth empfängt, so daß die Reize der Heiligkeit sie umstrahlen, und der Zuschauer fast unwiderstehlich zu der Vorstellung hingezogen wird, sie bete itzt schon unter ihren Verwandten, den Engeln, die Gottheit an!“ Warum will man doch die Weiber von Kindesbeinen an durch die Begierde nach *Eroberungen* leiten? Schon dieses Wort, in diesem Sinne gebraucht, bringt bey mir eine Art von Ekel hervor. Bieten Religion und Tugend ihnen keine stärkern Beweggründe, keine glänzendere Belohnung dar? Müssen sie immer dadurch herabgewürdigt werden, daß man sie gewöhnt, auf das Geschlecht ihrer Gefährden zu achten? Und ist es nöthig, ihnen da, wo sie ihr kleines Geschütz auf die Herzen der Männer richten, zu sagen, daß ein klein wenig Verstand hinreiche, die Aufmerksamkeit, welche sie Jemand bezeigen, *unglaublich anziehend* zu machen? „So wie das Weib  
BS. cc „schon



9

„schon durch einen geringen Grad von Wissen-  
schaft uns zu unterhalten vermag, so gewährt  
auch, wiewohl aus einer andern Ursache,  
selbst die kleinste Aeufserung von Freundlich-  
keit an einem Frauenzimmer, vorzüglich  
wenn es schön ist, ein sehr lebhaftes Vergnü-  
gen!“ Ich sollte denken, die Ursache wäre  
in beyden Fällen Eine und dieselbe.

Warum muß man doch Mädchen stets  
von ihrer Aehnlichkeit mit Engeln  
vorsprechen? Bloß deswegen, damit sie selbst  
unter die Weiblichkeit herabsinken sol-  
len. Immer giebt man ihnen zu verstehen,  
ein artiges, unschuldiges Frauenzimmer  
sey ein Gegenstand, welcher der Idee,  
die wir uns von Engeln gebildet haben,  
näher als irgend ein andrer komme. Doch  
müssen sie zugleich hören, daß sie den En-  
geln nur so lange gleichen, als sie jung und  
schön sind: folglich ist es ihr Körper, und  
nicht ihre Geistesvorzüge sind es, was ihnen  
diese Huldigung verschafft.

Leere Worte ohne Sinn! Wohin anders  
kann solch eine täuschende Schmeicheley füh-



ren, als auf Eitelkeit und Thorheit! Wahr ist es, der Liebhaber hat die dichterische Freyheit, seine Gebieterin eine Stufe höher zu stellen: seine Vernunft ist jetzt die Seifen-  
blase, mit welcher seine Leidenschaft spielt, und er begeht keine Falschheit, wenn er die Sprache der Anbetung borgt. Seine Phantasie darf, ohne Tadel zu verdienen, den Abgott seines Herzens über die Menschheit erheben: und wie gut wären die Weiber daran, wenn ihnen nur die Männer schmeichelten, welche sie lieben — es versteht sich, ihre Individuen, nicht ihr Geschlecht lieben. Allein sollte wohl ein ernster Kanzelredner seine Vorträge mit solchen Geckereyen aufstutzen?

Die Sinnlichkeit bleibt freylich, in Predigten und Romanen, immer ihrem Texte treu. Den Männern verstaten unsre Moralisten, die verschiedensten Anlagen nach den Fingerzeigen der Natur auszubilden, und die verschiedensten Charakter-Gepräge, welche dieselben Leidenschaften, nur mit unzähligen Abstufungen, jedem Einzelnen ausdrücken, anzu-



anzunehmen. Ein tugendhafter Mann, darf ein cholerisches oder ein sanguinisches Temperament haben, munter oder ernst seyn, ohne sich Tadel zuzuziehen; seine Festigkeit darf fast bis zum Starrsinn steigen, oder seine Nachgiebigkeit bis zu dem Grad von Schwäche sinken, daß er für Nichts eigne Ueberzeugung und eignen Willen behält — nur der weibliche Charakter allein soll durch Milde und Lenksamkeit nach Einem gemeinschaftlichen Modell zur Sanfttheit und gefälligen Nachgiebigkeit gebildet werden.

Ich führe des Predigers eigne Worte an. „Bemerken Sie,“ sagt er den Frauenzimmern, „daß männliche Uebungen Ihrem Geschlechte niemals einen Reiz ertheilen können: daß an Ihnen Ton und Figur, Miene und Anstand, sobald sie sich dem Männlichen nähern, immer zurück stoßen; und daß Männer von Empfindung von jedem Frauenzimmer sanfte Gesichtszüge und eine sanfte Stimme, einen Körperbau, der wenig Stärke ankündigt, und ein feines und artiges Benehmen fordern.“



Ist folgendes Bild der Frau vom Hause, wohl etwas Anders, als das Bild einer Sklavin des Hauses? „Ich erstaune über die Thorheit vieler Weiber, die ihren Gatten in Einem weg Vorwürfe darüber machen, daß sie sie immer allein lassen, daß sie diese oder jene Gesellschaft der ihrigen vorziehen, daß sie sie hier und da so sichtbar vernachlässigen oder mit Kälte behandeln; da sie doch, die Wahrheit zu sagen, die Schuld von dem Allen, grosentheils, sich selbst zuschreiben müßten. Ich will damit ganz und gar nicht die Männer von dem Unrechte, welches dabey auch auf ihrer Seite ist, frey sprechen. Aber hört, Freundinnen! hättet ihr gegen sie mehr *ehrerbietige* *Achtsamkeit* und *sich gleichbleibende Zärtlichkeit* bewiesen; hättet ihr *ihre Launen besser* *ausstudirt*, *ihre Verirrungen übersehen*, und *ihrem Willen*, in gleichgültigen Dingen, *euch unterworfen*; hättet ihr kleine Aeufferungen von Unmuth, Eigensinn und Leidenschaft, an ihnen ungerügt hingehen lassen, *sanfte* Antworten auf übereilte Reden zurückgegeben,

„ben,



„ben, euch so selten als möglich beklagt, und  
 „es zu eurem täglichen Geschäfte gemacht,  
 „ihnen ihre Lasten zu erleichtern, und ihren  
 „Wünschen zuvorzukommen, sie in trauri-  
 „gen Stunden aufzuheitern, und Bilder des  
 „Glücks in ihre Seele hervorzurufen; hättet  
 „ihr dieses Verfahren anhaltend beobachtet,  
 „so zweifle ich im geringsten nicht, ihr wür-  
 „det ihre Achtung behauptet, ja selbst ver-  
 „mehrt, und eben dadurch den nöthigen  
 „Grad von Einfluss auf sie erhalten haben, um  
 „ihre Tugend und eure wechselseitige Zu-  
 „friedenheit zu befördern: und eure Woh-  
 „nung hätte bis auf diesen Tag der Sitz häus-  
 „licher Glückseligkeit seyn können.“ Ein  
 solches Weib müßte wirklich ein Engel seyn  
 — oder es ist ein Lastthier — denn ich er-  
 blicke an ihr nicht die mindeste Spur vom  
 menschlichen Charakter: ich sehe weder  
 Vernunft noch Leidenschaft in dieser Haus-  
 magd, deren Wesen sich ganz in dem Wesen  
 eines Tyrannen verloren hat.

Ueberdies kannte gewiß der Dr. *Fordyce*  
 das menschliche Herz nur sehr wenig, wenn er  
 wirk-



wirklich glaubte, ein solches Benehmen werde im Stande seyn, eine verlöschende Liebe wieder anzufachen, da es doch vielmehr Verachtung erregen muß. Nein, Schönheit, Artigkeit u. s. w. können wohl ein Herz gewinnen: aber Hochschätzung, die einzige dauernde Gesinnung, läßt sich allein durch eine, auf Vernunft gestützte Tugend erringen. Achtung für den Verstand ist es, was die Zärtlichkeit für die Person immer rege erhält.

Da jene Reden jungen Mädchen sehr oft in die Hände gegeben werden, so habe ich mehr Rücksicht darauf genommen, als sie, die Wahrheit zu sagen, verdienen. Weil sie indessen das ihrige beygetragen haben, den Geschmack unsrer Schwestern zu verderben und die Ausbildung ihres Verstandes zu hemmen, so konnte ich sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.



### *Dritter Abschnitt.*

Des Dr. Gregory's Vermächtniß für seine Töchter enthält so unverkennbare Beweise seiner väterlichen Vorforge, daß ich mit wahrer kindlicher Hochachtung an das Geschäfte der Kritik gehe. Allein, eben weil diese kleine Schrift so viel Anziehendes hat, wodurch sie sich der Aufmerksamkeit des achtungswürdigsten Theils meines Geschlechts empfiehlt, kann ich sein Raisonnement, worin er mit so vielen scheinbaren Gründen Sätze vertheidigt, die auf die Sittlichkeit und das Betragen der weiblichen Welt den verderblichsten Einfluß gehabt haben, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Seine leichte, vertraute Schreibart paßt vollkommen zu dem Inhalte seiner Rathschläge, und die zärtliche Schwermuth, welche seine Achtung für das Andenken einer geliebten Gattin über das ganze Buch verbreitet, macht es zu einer sehr anziehenden Lectüre. Nur fällt in vielen Stellen eine gewisse abgemessene Eleganz zu sehr in die Augen, als



als dafs jene Sympathie dadurch nicht gestört werden sollte, und man stößt gar oft auf den Schriftsteller, wo man einzig den Vater zu finden erwartet.

Da er überdiess eine doppelte Absicht erreichen wollte, so behielt er selten eine von beyden fest vor Augen. Er wünschte seine Töchter liebenswürdig zu machen: und doch fürchtete er zugleich, sie möchten sich vielleicht nur desto unglücklicher fühlen, wenn er ihnen Gesinnungen einflösse, welche sie aus dem gewöhnlichen Lebenspfade herausreißen könnten, ohne sie in den Stand zu setzen, mit gleichförmiger Unabhängigkeit und Würde zu handeln. Auf diese Weise wird der natürliche Lauf seiner Gedanken beständig gehemmt, und er zeigt seinen Schülerinnen weder den einen noch den andern Weg.

In der Vorrede eröffnet er ihnen die traurige Wahrheit: „dafs sie wenigstens Einmal in ihrem Leben die ungeheuchelte Sprache einer Mannsperson, die kein Interesse dabey habe, sie zu betrügen, hören würden.“

Un-



Unglückliches Weib! Was kann man von dir erwarten, wenn die Wesen, an welche dich, Vernunft und Schutz bey ihnen zu suchen, die Natur gewiesen haben soll, wenn alle diese Wesen Interesse dabey haben, dich zu betrügen! Hier liegt die Wurzel des Uebels; das über alle deine Tugenden einen verzehrenden Mehlthau ausgegossen, deine aufstrebenden Anlagen in ihren Keimen zernagt und dich zu dem schwachen Wesen gemacht hat, das du nun bist! Dieses getrennte Interesse — dieser unsichre Zustand ewiger Fehde, untergräbt die Sittlichkeit und entzweyt das Menschengeschlecht.

Die Liebe hat einige Weiber unglücklich gemacht — aber wie viel mehrere sind nicht durch das steife, sinnlose Verkehr der Galanterie eitel und unbrauchbar geworden! Gleichwohl gilt diese herzlose Aufmerksamkeit gegen unser Geschlecht für etwas so Männliches und ein so nothwendiges Stück der feinen Lebensart, daß man, vor einer gänzlichen Umbildung unsrer bürgerlichen Verfassung, schwerlich hoffen darf, diesen



Rest gothischer Sitten durch ein vernünftigeres und herzlicheres Betragen verdrängt zu sehen. Außerdem muß ich, dieses galante Herkommen seiner eingebildeten Würde zu entkleiden, noch anmerken, daß dieser Lippendienst gerade in den unkultivirtesten Staaten Europa's in einem sehr hohen Grade getrieben, und von der äußersten Sittenlosigkeit begleitet wird. In Portugall, dem Lande, welches ich hier vorzüglich vor Augen habe, vertritt er die Stelle der ernstlichsten moralischen Pflichten: denn selten mordet man einen Mann, wenn man ihn in Gesellschaft mit einem Frauenzimmer findet. Die wilde Hand des Räubers wird durch diesen Rittergeist entnervt: und, kann ja der Streich der Rache nicht aufgehalten werden — nun so bittet man die Dame, die man vielleicht so eben mit ihres Gatten oder Bruders Blute gefärbt hat, die Unhöflichkeit zu verzeihen, und sich ruhig wegzubgeben.

Die Bemerkungen des Verfassers über Religion übergehe ich hier, weil ich diesen



sen Gegenstand in einem eignen Kapitel zu behandeln gedenke.

Mit seinen Anweisungen das äußere Benehmen betreffend, bin ich, so vernünftig auch viele derselben sind, doch durchaus unzufrieden, weil er mir die Sache, so zu sagen, am un rechten Ende anzufangen scheint. Ein ausgebildeter Verstand und ein fühlendes Herz werden nie der steifen Regeln der Etiquette bedürfen: Etwas, das dauerhafter ist, als Schicklichkeit, wird das Resultat derselben seyn. Ohne Verstand aber, würde das äußere Benehmen, welches hier empfohlen wird, das Ansehn der grössten Affekta- tion gewinnen. — Doch freylich ist das *Eine*, was den Weibern noth ist, — die Etiquette! Die Etiquette muß nun einmal die Natur verdrängen, und alle Einfalt und Mannichfaltigkeit des Charakters aus der weiblichen Welt verbannen. Und welche gute Wirkungen lassen sich von allen diesen oberflächlichen Rathschlägen erwarten? Es ist freylich viel leichter, diese oder jede Weise des äußern Benehmens vorzuschreiben, als die



Vernunft in rege Thätigkeit zu setzen: allein, es ist doch gewifs, dafs, sobald der Verstand mit nützlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, und durch stete Beschäftigung Stärke gewonnen hat, man die Einrichtung des äufsern Benehmens sicherlich seiner eignen Leitung überlassen darf.

Wie kann, zum Beyspiel, der Verfasser sich erlauben, unserm Geschlechte folgende Warnung zu geben, da Künsteleyen jeder Art der Seele ihre Reinheit rauben müssen? und warum will er die erhabenen Beweggründe unserer Handlungen, denen die Vernunft und die Religion in gleichem Grade ihre Federkraft mittheilen, durch elende Zierereyen und moralische Taschenspielerkünste verwirrt haben, um den Beyfall gaffender, abgeschmackter Thoren zu gewinnen? „Sogar euren gesunden Verstand müßt ihr nur mit der äufsersten Vorsicht zeigen\*). Man glaubt sonst gar

\*) Laßt die Weiber nur erst gesunden Verstand sich erwerben: und wenn er diesen Namen verdient, so wird er sie lehren — wozu sollte er



„gar zu leicht, ihr suchtet euch einen Vorzug vor den Uebrigen aus der Gesellschaft anzumaassen. Besitzt ihr vielleicht etwas Gelehrsamkeit, so bemüht euch, dieses, vorzüglich vor den Männern, äusserst geheim zu halten, welche insgemein ein Frauenzimmer von grossem Talent und einem ausgebildeten Verstande mit eiferfüchtigen und neidischen Augen ansehen.“ Wenn Männer von wahrem Verdienste, wie der Verfasser selbst hernach bemerkt, über diese niedrige Denkart erhaben sind — wo läge wohl die Nothwendigkeit, das äussere Benehmen des ganzen weiblichen Geschlechts danach zu berechnen, dass es den Beyfall von Thoren, oder solcher Männer erhalte, die als Individuen nur sehr wenig Anspruch auf Achtung machen dürfen, und daher immer geneigt sind, sich steif in Reih' und Glied zu halten? Männer, die keinen andern Vorzug, als den ihres Geschlechts haben, und daher

B 3      desto

er ausserdem nützen? — wie sie ihn gebrauchen müssen.

*Anm. d. Vfrin.*



desto hartnäckiger auf diesen gemeinsamen Vorzug bestehen, sind freylich sehr zu entschuldigen.

Man würde nie mit den Regeln für das äußere Betragen fertig werden, wenn es darauf ankäme, immer seinen Ton der jedesmaligen Gesellschaft anzupassen: denn in diesem Falle müßte man die Manier jeden Augenblick ändern, und manches, was an dem einen Orte als sehr *natürlich* gefällt, würde an dem andern als *platt* verworfen werden.

Sicher ist es weit vernünftiger, die Weiber zu belehren, wie sie sich bis zu dem Grade vervollkommen können, da sie sich über die Nebel der Eitelkeit erhaben fühlen; und dann mögen die Leute von ihnen sprechen, was sie wollen — denn wie wollte man mit den Regeln zur Anwendung ein Ende finden? Der schmale Pfad der Wahrheit und der Tugend neigt sich weder zur rechten noch zur linken — er geht gerade aus, und wer hier seinen Weg mit Emsigkeit verfolgt, kann gegen manches Vorurtheil des

Deco.



Decorums verstoßen, ohne die wahre Sittsamkeit zu verletzen. Reinigt nur das Herz der Menschen, und gebt ihrem Kopfe Beschäftigung, und ich wette darauf, ihr äußeres Benehmen wird nichts Anstößiges zeigen.

Die Manieren des Modetons, worin viele junge Leute mit der äußersten Begierde sich eine Fertigkeit zu erwerben suchen, machen auf mich gerade denselben widrigen Eindruck, als die studirten Stellungen mancher modernen Gemälde, die man mit sklavischer Geschmacklosigkeit Antiken nachgebildet hat — die Seele fehlt darin, und kein Theil ist mit den übrigen durch das, was man eigentlich Charakter nennt, verbunden. Jener modische Firnis, unter welchem man, in den meisten Fällen, gefunden Verstand vergebens suchen wird, kann zwar schwache Köpfe blenden: allein die schlichte Natur, ohne äußern Anstrich, wird dem Vernünftigen selten Widerwillen erwecken. Hat eine Frau überdies Verstand genug, sich nie auf eine Sache, von der sie nicht wenigstens einige Kenntniß besitzt, einzulassen, so darf



man sie ja nicht erst zu dem Entschlusse bestimmen, ihre Talente unter dem Scheffel zu verbergen. Laßt den Dingen nur ihren natürlichen Gang, und Alles wird gut gehen.

Gerade dieses Verstellungssystem, welches in dem ganzen Buche herrscht, ist das, was ich darin so sehr verwerflich finde. Immer sollen die Weiber nur dieß und jenes zu seyn *scheinen* — aber hier dürfte ihnen die Tugend mit Hamlets Worten zurufen:

— — Nur Scheinen?

Ich kenne keinen *Schein*. Habt *in* euch das, Was über jeden Schein erhaben ist.

Im Verfolg stößt man beständig auf denselben Ton. In einer andern Stelle, zum Beyspiele, wo der Verfasser die Delicateſſe empfiehlt, ohne sie jedoch gehörig zu bestimmen, setzt er hinzu: „Die Männer werden sich „über eure Zurückhaltung beschweren. Sie „werden euch versichern, ihr würdet durch „ein freyeres Benehmen weit liebenswürdiger werden. Allein, glaubt mir, sie sind „nicht aufrichtig, wann sie euch dieses sagen, „gen,



„gen. Ich gebe zu, daß dieses euch, in man-  
 „chen Fällen, zu angenehmen Gesellschafte-  
 „rinnen machen könnte, sicher aber würdet  
 „ihr dabey, als Weiber, nicht so liebenswür-  
 „dig bleiben: ein wichtiger Unterschied, den  
 „viele eures Geschlechts gar nicht be-  
 „achten.“

Eben dieser Wunsch, immer *Weiber* zu  
 seyn, ist ein Gefühl, das die Weiber überall  
 begleitet, und — herabwürdigt. Den Um-  
 gang mit einem Liebhaber ausgenommen —  
 ich muß eine schon gemachte Bemerkung mit  
 Nachdruck wiederholen — würde es sehr  
 gut seyn, wenn sie bloß eine angenehme oder  
 vernünftige Gesellschaft für die Männer wären.  
 Doch in diesem Punkte vertragen sich keine  
 Anweisungen durchaus nicht mit einer Stelle,  
 die ich mit dem ausgezeichnetesten Beyfalle  
 hierher setze.

„Die Behauptung, daß ein Frauenzimmer  
 „den Mannspersonen jede unschuldige Frey-  
 „heit gestatten dürfe, wenn nur dabey ihre  
 „Tugend gesichert bleibe, ist nicht allein äu-  
 „ßerst undelicat, sondern auch sehr gefähr-



„lich; ja sie hat bereits viele Personen eures  
„Geschlechts unglücklich gemacht.“ Hier-  
in bin ich ganz derselben Meynung. Die  
Mannsperſon, oder das Frauenzimmer, wel-  
ches liebt, beyde müſſen, wenn ſie nur Et-  
was feineres Gefühl haben, den geliebten  
Gegenſtand davon zu überzeugen wüſſen,  
daß es ſeine beſtimmte Perſon, und nicht  
ſein Geſchlecht ſey, was ſeine Liebköſungen  
ſo ſehr werth macht und zur Erwidderung  
auffordert, und daß mehr ihr Herz, als ihre  
Sinnlichkeit in Bewegung geſetzt ſey. Ohne  
diese natürliche Delicateſſe wird die Liebe  
ein ſelbſtiſcher, körperlicher Genuß, der  
bald den Charakter herabwürdigt.

Ich verfolge dieſe Betrachtung noch wei-  
ter. So gern ich zugebe, daß ſchon bloßes  
Wohlwollen da, wo keine Liebe im Spiel  
iſt, zu manchen körperlichen Gunſtbezeigun-  
gen berechtigt, welche natürlich aus einem  
unſchuldigen Herzen flieſſen, und dem äu-  
ßern Benehmen mehr Lebhaftigkeit geben;  
ſo ſehr verächtlich iſt doch, in meinen Augen,  
jedes körperliche Verkehr der Sinnlichkeit,  
es



es entspringe nun aus Wollust, Galanterie, oder Eitelkeit. Wenn ein Mann einem niedlichen Frauenzimmer, das er noch nie vorher sah, beym Einsteigen in den Wagen die Hand drückt, so wird sie, woferne sie nur Etwas wahre Delicatesse besitzt, anstatt durch diese nichtsagende Huldigung, die man ihren Reizen erweist, sich geschmeichelt zu fühlen, vielmehr eine solche ungeziemende Freyheit als eine grobe Beschimpfung betrachten. Nein, das sind Vorrechte der Freundschaft, es sind augenblickliche Beweise der Ehrfurcht, die unser Herz der Tugend zollt, wann diese uns unerwartet, mit ihrem vollen Glanze entgegen strahlt — ein bloßes Aufwallen der Lebensgeister giebt noch kein Recht auf die Freundschaftsbezeigungen eines reinen Wohlwollens.

Mein warmer Wunsch ist, dasjenige, was bisher der Eitelkeit Nahrung gab, zur Stütze wohlwollender Gefinnungen zu machen, und meine Schwestern zu einer, durch einfachere Grundsätze geleiteten Handlungsweise zurückzubringen. Laßt sie nur erst Liebe verdienen,



nen, und sie wird ihnen gewiß zu Theil werden, gesetzt, man hätte ihnen auch nie gesagt: „dafs die Gewalt einer schönen Frau „über die Herzen der Männer, selbst über „die Herzen der talentvollsten Männer, noch „weit gröfser ist, als sie selbst zu denken oder „sich einzubilden vermag.“

Die viel zu eingeschränkten Verwahrungsregeln, die dieser Verfasser, in Hinsicht auf Doppelsinnigkeit, weibliche Sanftheit und Delicateffe der körperlichen Beschaffenheit ertheilt, habe ich bereits angeführt: das ist der Kreislauf, in welchem er sich ohne Aufhören herumtreibt. Dafs er diess auf eine anständigere Weise als Rousseau thut, ist nicht zu leugnen; allein es dreht sich doch am Ende Alles um denselben Punkt, und wer sich die Mühe geben will, jene Ideen genau zu zergliedern, wird finden, dafs die erste Grundlage nicht völlig so rein und beyfallswerth als das darüber aufgeführte Gebäude ist.

Das



Das Kapitel von den Vergnügungen ist bey weitem zu oberflächlich, aber gerade in demselben Geiste abgehandelt.

Unten, wo ich über Freundschaft, Liebe und Ehe sprechen werde, wird es sich ausweisen, daß unsre Grundsätze wesentlich von einander abgehen, und daher mag ich mir jetzt nicht im Voraus dasjenige wegnehmen, was ich über diese wichtigen Gegenstände dort zu sagen habe. Hier beschränke ich mich bloß darauf, den Geist der feinigen im Allgemeinen zu bezeichnen, wobey Alles auf jene ängstliche Familienklugheit, auf jene beschränkten Plane eines vereinzelten, unaufgeklärten Wohlwollens hinausläuft, welche durch das eitle Streben, jedem Kummer und jeder Verirrung auszuweichen, die menschliche Freude und Veredlung stören, und durch ein solches stetes Hüthen und Bewachen des Geistes und des Herzens deren ganze Energie vernichten. — Es ist weit besser, oft hintergangen zu werden, als nie zu trauen; unglücklich in der Liebe zu seyn, als nie zu lieben; die Zärtlichkeit eines Gat-

ten



ten zu verlieren, als seine Achtung zu verwirken.

Ein Glück würde es daher für die Welt und für jeden vernünftigen Bürger derselben seyn, wenn an die Stelle alles jenen unnützen, nach einem beschränkten Plane betriebenen, Haschens nach irdischer Glückseligkeit, endlich einmal ein sorgfältiges Streben nach wahrer Vervollkommenung des Verstandes träte. „Weisheit ist die Hauptsache: deswegen erwirb dir Weisheit, und bey Allem, was du dir erwirbst, erwirb dir Verstand.“ — „Wie lange, ihr Einfältigen, wollt ihr noch Einfalt lieben, und Lehre hassen?“ Sagt die Weisheit zu den Töchtern der Menschen!

---

#### *Vierter Abschnitt.*

Es ist hier nicht meine Absicht, alle Schriftsteller aufzuführen, die über weibliche Sitten

ge-



geschrieben haben. Man würde auch wirklich dabey nur leeres Stroh dreschen, da sie im Grunde alle zusammen aus Einem Tone sprechen. Wenn ich aber das so hoch gerühmte Vorrecht des Mannes bestreite — das Vorrecht, das man recht eigentlich das eiserne Zepter der Tyranney, die Erbsünde der Tyrannen nennen kann *a)* — so erkläre ich mich

*a)* Man stoße sich nicht an diese starken Ausdrücke! Wenn man weiter liest: so wird man finden, daß es die Verfasserin nicht so böse meynt, als es das Ansehn hat. Sie verwirft nicht alle Abhängigkeit des Weibes vom Manne. Denn wie könnte sie das? Sobald zwey Personen sich in eine enge Verbindung einlassen: so entsagen sie, eben dadurch, einer uneingeschränkten Unabhängigkeit. Gesellschaftliche Verbindung und gänzliche Unabhängigkeit können nicht mit einander bestehen. Auch ist es unleugbar, daß das Weib mehr vom Manne, *wenn er anders ein Mann ist*, als dieser von jenem abhängt. Er ist ja der Verforger, der Schutz der Familie! Sie eifert nur gegen jene entehrende Abhängigkeit, durch welche das Weib nur zum Ziele sinnlicher Wünsche und zur schönen Slavin gemacht wird.

S.



mich geradezu gegen jede Gewalt, die auf Vorurtheile gegründet ist, diese Vorurtheile mögen so verjährt seyn, als sie immer wollen.

Ist die Unterwerfung, die der Mann von uns fordert, auf Gerechtigkeit gestützt — so findet kein Appelliren an eine höhere Instanz mehr Statt: denn Gott ist die Gerechtigkeit selbst. So laßt uns dann, als Kinder Eines Vaters, (woferne man etwa nicht uns Weiber, als die später gebornen, für Bastarte erklärt) zusammen vernunf-  
ten, und uns dem Ansehn der Vernunft unterwerfen lernen — wenn anders sich ihre Stimme deutlich vernehmen läßt. Kann hingegen bewiesen werden, daß der Thron jenes Vorrechts, einzig und allein, auf einer regellosen Masse von Vorurtheilen ruht, die demselben keinen innern Halt geben können, oder (wie nach der Sage jener Indianer die Welt) auf einem Elephanten, einer Schildkröte, oder auch auf den starken Schultern eines Riesen — nun so können immer diejenigen von uns, die Muth genug haben, den daraus entspringenden Folgen die Stirn zu bieten, sich



sich diesem Throne entziehen, ohne irgend eine Pflicht zu verletzen, oder gegen die Ordnung der Dinge zu sündigen.

Indefs die Vernunft den Menschen über die ganze thierische Schöpfung erhebt, und selbst in seinem Tode der Same reicher Hoffnungen für ihn liegt — bleiben diejenigen allein blindem Ansehn unterworfen, die nicht auf eigne Kraft vertraun. Wer frey seyn will — ist frey \*).

Das vernünftige Wesen, welches sich selbst zu beherrschen weiß, hat in der Welt Nichts zu fürchten: sobald ihm aber irgend Etwas theurer ist, als die Achtung gegen sich selbst, so muß es dafür bis auf den letzten Heller bezahlen. Die Tugend muß, so wie jede Sache von wahrem innern Werthe, einzig um ihrer selbst willen geliebt werden: sonst wird sie nie ihre Wohnung bey uns aufschlagen. Nie wird sie uns jenen Frieden mit-

\*) „Ein freyer Mann ist Der, den *Wahrheit* frey gemacht!“

*Cowper.*



mittheilen „der höher ist als alle Vernunft,“ wenn wir sie nur zu Stelzen unsers Ruhms machen und ihre Gebote bloß deswegen mit Pharifäischer Genauigkeit beobachten, weil „Ehrlichkeit die beste Politik ist.“

Dafs derjenige Lebensplan, welcher uns in den Stand setzt, einige Weisheit und Tugend in die künftige Welt mit hinüber zu bringen, auch einzig und am sichersten darauf abzielt, uns Zufriedenheit in der gegenwärtigen zu verschaffen, kann nicht geleugnet werden. Gleichwohl handeln nur wenige Leute diesem Grundsätze gemäß, so allgemein sie auch darin einstimmen, dafs er sich nicht bestreiten lasse. Augenblickliches Vergnügen und augenblickliche Gewalt verdrängen stets jene vernünftigen Ueberzeugungen: nicht für das Leben, nein, bloß für den Tag schliesst der Mensch seinen Handel mit der Glückseligkeit. Wie wenige, ach! wie äusserst wenige haben Vorsicht oder Entschlossenheit genug, ein kleines Uebel für den Augenblick auszuhalten, um einem grössern in der Zukunft zu entgehen.

Das



Das Weib vorzüglich, dessen Tugend \*) sich nur auf schwankende Vorurtheile stützt, erreicht gar selten diese Geistesgrösse: es läßt dagegen, weil es zum Sklaven seiner eignen Gefühle gebildet wird, sich auch nur gar zu leicht durch die Gefühle Anderer überwältigen. Auf diese Weise herabgewürdigt, gebraucht es seine Vernunft — seine umnebelte Vernunft! — viel lieber dazu, die Fesseln, die es trägt, zu schmücken, als sie zu zerbrechen.

Mit innigem Unwillen habe ich Weiber gerade in derselben Manier, wie Männer, räsonniren, und mit der ganzen Hartnäckigkeit, die der Unwissenheit eigen ist, in Meynungen einstimmen hören, die sie fast zu Thieren herabsetzen.

Ich muß meine Behauptung mit einigen Beyspielen erläutern. Madame Piozzi, die  
C 2 oft

\*) Ich verstehe unter diesem Ausdrücke viel mehr, als bloße Keuschheit, auf welche man gewöhnlich, wenn von weiblicher Tugend gesprochen wird, den Begriff des Worts beschränkt.



oft bloße Worte über Dinge vorbrachte, welche sie nicht verstand, schreitet auf Johnfonischen Perioden einher.

„Suchen Sie Ihr Glück nicht in der Son-  
„derbarkeit: fliehn Sie eine studirte Weis-  
„heit als den Abweg zur Thorheit.“ In  
diesem dogmatischen Tone redet sie einen  
neuvermählten Ehemann an, und um diesen  
pomphaften Eingang zu erläutern, setzt sie  
hinzu: „Ich sagte Ihnen, die körperlichen  
„Reize Ihrer Geliebten würden sich in der  
„Folge in Ihren Augen eben nicht vermehren:  
„aber ich bitte Sie, vermeiden Sie alles, was  
„ihr das je fühlen lassen könnte. Ein Frau-  
„enzimmer verzeiht eine Beschimpfung, die  
„ihrem Verstande widerfährt, weit eher, als  
„jede Beleidigung, die man sich gegen ihre  
„Reize erlaubt — das ist bekannt, und  
„keine aus unserm Geschlechte wird dieser  
„Behauptung widersprechen. Wir verwen-  
„den alle unsre Talente, alle unsre Kunst,  
„das Herz des Mannes zu erobern und zu  
„behaupten: und welches widrige Geschick  
„kann wohl kränkender seyn, als dieses Ziel  
„zu



„zu verfehlen? Kein Tadel ist so bitter, keine Strafe so schmerzlich, die ein Weib von Ehre nicht lieber über sich ergehen liesse, als das Unglück, sich vernachlässigt zu sehen. kann sie es aber doch, ohne Murren, ertragen, so beweist dieß nur, daß sie sich durch die Aufmerksamkeit andrer Männer für den Kaltsinn ihres Gatten zu entschädigen gedenkt.“

Das sind doch wahrlich männliche Gesinnungen! „Unsre ganze Kunst zielt darauf ab, das Herz des Mannes zu erobern und zu behaupten.“ Und was kömmt dabey heraus? Dieses, daß die Gattin, sobald sie ihre Person mit Kaltsinn behandelt sieht — und wo gäbe es wohl eine weibliche Gestalt, wäre sie auch schön wie die Mediceische Venus gewesen, die dieses Loos nicht betroffen hätte? — sich durch das Bemühen, andern Mannspersonen zu gefallen, schadlos halten wird. Eine edle Moral! Heißt das nicht den Verstand eines ganzen Geschlechts auf das schimpflichste beleidigen, und der Tugend desselben auch die gemeinste Grundlage aller Tugend



rauben? Nein, das Weib muß wissen, daß ihre Person für den Gatten unmöglich mehr in dem Grade reizend seyn kann, als sie es für den Liebhaber war: und, wenn sie darüber mit ihm zürnen kann, daß er ein Mensch ist — nun, so mag sie über den Verlust seines Herzens, so wie über jede andre Kleinigkeit auch, kindisch wehklagen. Gerade dieser Mangel an Einsicht aber, gerade dieses unvernünftige Zürnen der Frau beweist, daß es dem Manne nicht möglich war, seine Zärtlichkeit für ihre Person in Empfindung für ihre Tugenden oder Achtung für ihren Verstand übergehn zu lassen.

So lange die Weiber solche Grundsätze anerkennen, und ihr Betragen nach denselben modeln, so lange verdient ihr Verstand wenigstens die Verachtung und die Vorwürfe, welche die Männer, die die Weiber *nie persönlich* beleidigen, auf eine beißende Art gegen ihre *geistigen* Eigenschaften richten. Und gerade die Meynungen dieser artigen Männer, die sich eben nicht gern mit *Seele* incommodirt sehn, werden von den eiteln  
Wei-



Weibern so gedankenlos angenommen! Ach, sie sollten wissen, daß eben diese, so sehr verhöhnzte Vernunft allein vermag, ihrer Person jene *heilige* Würde zu verleihen, welche die Zuneigung der Menschen, worein sich immer ein gröberer Zusatz mischt, so dauerhaft macht, als es mit dem Hauptzweck unsers Daseyns, der Erwerbung der Tugend, vereinbar ist.

Die Baronesse *Stael* führt dieselbe Sprache, wie die eben angeführte Dame, nur daß sie mit mehr Begeisterung spricht. Ich schreibe aus ihrem Eloge auf Rousseau, das mir zufälliger Weise in die Hände fiel, ihre hierher gehörige Meynung, die sie nur mit zu vielen Personen meines Geschlechts gemein hat, und die als Text für einige Bemerkungen hier stehen mag, ab. „Rousseau,“ sagt sie, „hat sich „freylich viel Mühe gegeben, die Weiber von dem Gedanken, sich mit öffentlichen Geschäften zu befassen und auf dem „Schauplatze des Staats eine glänzende Rolle „zu spielen, abzubringen; und doch weiß er



„da, wo er von ihnen spricht, ihren ganzen  
„Beyfall zu erhalten. Suchte er auf der ei-  
„nen Seite ihnen manche, ihrem Geschlechte  
„fremde Rechte zu entziehen: wie reichlich  
„hat er sie nicht dafür durch die Zurückgabe  
„aller, ihnen auf ewig zugehörigen Rechte  
„schadlos gehalten! Wenn er hier ihren Ein-  
„fluß auf die Rathschläge der Männer zu  
„vermindern strebte; wie sehr hat er dort ih-  
„re Gewalt über das Glück derselben gehei-  
„ligt! Nöthigte er sie von dem einen, nur  
„angemaafsten Throne herabzu steigen; wie si-  
„cher erhob er sie dagegen nicht auf einen  
„andern, den ihnen die Natur selbst be-  
„stimmte! So wenig er seinen ernstlichen Un-  
„willen gegen sie zurückhalten kann, wenn  
„sie den Männern gleichen wollen; so sehr  
„hoch steigt doch da, wo sie sich ihm mit  
„allen Reizen, Schwächen, Tugenden und Ver-  
„irrungen ihres Geschlechts zeigen, seine Ehr-  
„erbietung gegen ihre Person, sie steigt fast  
„bis zur Anbetung hinauf.“ Wohl wahr!  
Denn nie gab es einen Sinnenmenschen, der  
dem Heiligthume der Schönheit eine heißere  
Anbe-



Anbetung zollte. Wirklich war seine Ehrerbietung gegen die Person der Weiber so wahrhaft andächtig, daß er sie (mit Ausnahme der Tugend der Keuschheit, und das letztere aus leicht zu errathenden Gründen) nur durch Reize, Schwächen und Verirrungen verschönert zu sehen wünschte. Er besorgte, die Strenge und der Ernst der Vernunft möchte die Liebe in ihren sanften Spielereyen stören. Der Gebieter suchte für seine Liebeleyen eine buhlerische Sklavin, die von seiner Vernunft und von seiner Gnade durchaus abhängig wäre: eine Gesellschafterin, die ihm Achtung gebieten könnte, bedurfte er nicht, noch eine Freundin, der sich die Erziehung seiner Kinder anvertrauen liesse, wenn ihnen der Tod vielleicht ihren Vater rauben und diesen hindern sollte, jene heilige Pflicht selbst zu erfüllen. Er spricht dem Weibe die Vernunft ab, versagt ihr jede Wissenschaft und verschließt die Wahrheit vor ihren Augen: und doch ist er ihrer Verzeihung gewiss, weil „er ihr die Leidenschaft der Liebe erlaubt.“ Indessen würde doch



etwas Scharfsinn dazu gehören, die Gründe anzugeben, warum ihm die Weiber dafür, daß er ihnen *auf diese Weise* die Liebe erlaubt, verbunden seyn müßten: da er ihnen offenbar diese Erlaubniß nur deswegen ertheilt, um den Männern eine Erholung zu verschaffen und das Menschengeschlecht nicht aussterben zu lassen. Aber freylich, er sprach mit Leidenschaft, und seine Zauberworte wirkten mächtig auf die Empfindsamkeit seiner jungen Lobrednerin. „Was hat es denn „zu sagen,“ fährt unsre Rhapsodistin fort, „daß die Vernunft des Mannes den Weibern „die Herrschaft streitig macht, da sein Herz „ihnen vollkommen unterthänig ist?“ Nein, nicht nach Herrschaft, nur nach Gleichheit sollten sie streben. Wollten sie indeß auch nur jene Obergewalt (über das Herz des Mannes) recht lange genießen, so müßten sie sich dabey durchaus nicht allein auf ihren Körper verlassen: denn, wenn gleich die Schönheit ein Herz erobern kann, so ist sie doch, selbst in der Zeit ihrer vollen Blüthe nicht im Stande, dasselbe zu behaupten, wo-



wofern ihr nicht der Geist wenigstens einige Reize leiht.

Werden die Weiber nur einmal hinlänglich aufgeklärt seyn, um ihren wahren Vortheil aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten zu können; so bin ich überzeugt, sie werden sehr bereitwillig seyn, alle Vorrechte der Liebe, die, als dauernde Vorrechte betrachtet, nicht gegenseitig sind, gegen die sanfte Zufriedenheit der Freundschaft und die zärtliche Vertraulichkeit einer zur Gewohnheit gewordenen Hochachtung aufzugeben. Vor ihrer Verheyrathung werden sie nicht durch ein gebieterisches Wesen beleidigen, und eben so wenig nach derselben sich zur Kriecherey erniedrigen: nein, sie werden streben, in der einen Lage wie in der andern, sich als vernünftige Geschöpfe zu betragen und daher nicht besorgen dürfen, vom Throne zu dem Fußschemel herabgesetzt zu werden.

Madame *Genlis* hat verschiedne unterhaltende Schriften für Kinder herausgegeben, und ihre Briefe über die Erziehung enthalten



ten viele brauchbare Winke, die sich vernünftige Eltern gewiss zu Nutze machen werden: allein ihre Ansichten sind beschränkt und ihre Vorurtheile eben so vernunftwidrig, als tief und eingewurzelt.

Ich übergehe ihren mit Heftigkeit geführten Beweis für die Ewigkeit künftiger Strafen, weil mir schon der Gedanke, daß je ein menschliches Wesen sich einer solchen Sache mit Wärme annehmen könnte, ein Er röthen abzwingt: bloß über die abgeschmackte Art, wie sie die Vernunft durch die elterliche Gewalt verdrängen läßt, setze ich einige Bemerkungen hierher. Denn überall schärft sie ihren Zöglingen nicht allein *blinde* Unterwerfung gegen ihre Eltern, sondern sogar gegen die Meynung der Welt ein \*).

Sie

\*) Eine Person soll, auch bey der festesten Ueberzeugung, daß sie Recht daran thut, doch nicht auf diese oder jene Weise handeln dürfen, weil einige zweydeutige Umstände die Welt auf den *Argwohn* bringen könnten, als handle sie aus ganz andern Beweggründen. — Das heißt doch wohl,



Sie erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich auf den ausdrücklichen Wunsch seines Vaters mit einem reichen Mädchen versprochen hatte. Noch ehe die Verheyrathung vor sich gehen konnte, ward seine Geliebte ihres Vermögens beraubt, und sah sich ohne Freund in die Welt hinausgestoßen. Der Vater läßt die schändlichsten Ränke spielen, um seinen Sohn von ihr zu trennen: und da nun der Sohn diese Niederträchtigkeit entdeckt, und, als ein Mann von Ehre, das Mädchen dennoch heyrathet; so darf dabey ja nichts Anders als Unglück herauskommen, weil er *ohne* die Einwilligung seines Vaters in die Ehe

wohl die Wirklichkeit für einen Schatten hingeben. Laßt die Menschen nur über ihr eignes Herz wachen, und nach ihrem besten Wissen und Gewissen Recht thun; so können sie das Urtheil der Welt ruhig erwarten. Am besten ist es, man läßt sich durch einfache Beweggründe leiten: sonst wird die Gerechtigkeit nur gar zu oft der Schicklichkeit — das heißt, mit einem andern Worte: der *Convenienz* — aufgeopfert.

*Anm. d. Vfrin.*



Ehe getreten ist! Auf welchem Grunde können Religion und Sittlichkeit noch ruhen, wenn man die Gerechtigkeit auf diese Weise zu Boden tritt? —

Eben so führt sie uns ein vollkommenes junges Frauenzimmer vor, das bereit ist, Jedermann zu heyrathen, wen nur ihre Mama zu empfehlen geruht, und die dann wirklich dem jungen Manne aus eigener Wahl ihre Hand giebt, ohne dabey auch nur die mindeste Aufwallung von Leidenschaft zu empfinden, weil ein wohl erzognes Mädchen keine Zeit habe, verliebt zu seyn! Ist's wohl möglich, viel Achtung gegen ein Erziehungssystem zu haben, das auf diese Weise der Vernunft und der Natur Hohn spricht?

Dergleichen Ideen kommen in ihren Schriften häufig vor, wiewohl man auch eben so oft auf Aeufserungen stößt, die ihrem Kopfe und Herzen wirklich Ehre machen. Indefs ist mit ihrer Religiosität so viel Aberglaube verbunden, und in ihre Moral mischt sich so viel Erdenweisheit ein, daß ich ihre Werke einer jungen Person nicht in die



die Hände geben würde, wenn ich nicht zugleich Gelegenheit hätte mit ihr über die darin abgehandelten Materien zu sprechen und sie auf die darin enthaltenen Widersprüche aufmerksam zu machen.

Die Briefe der *Mistress Chapone* sind mit so viel gesundem Verstande und ungekünstelter Bescheidenheit geschrieben, und enthalten so viele nützliche Bemerkungen, daß ich derselben hier nur erwähne, um der würdigen Verfasserin meine gerechte Verehrung zu bezeigen. Zwar kann ich nicht jederzeit ihrer Meynung beystimmen; immer aber bleibt meine Achtung gegen sie unverändert.

Die bloßen Worte: Achtung und Verehrung, erinnern mich schon an die *Mistress Macaulay* — unstreitig das talentvollste Weib, das je in England geboren wurde. Und doch hat man diese Frau sterben lassen, ohne ihrem Andenken die ihr gebührende Verehrung erwiesen zu haben.

Doch die Nachwelt wird gerechter seyn. Sie wird sich erinnern, daß *Catharina Macaulay* ein Muster geistiger Vorzüge war,



---

war, wie man sie mit der Schwäche ihres Geschlechts für unvereinbar hielt. Fürwahr, in ihrer Schreibart entdeckt man keine Spur von Weiblichkeit: sie ist, wie der Sinn, den sie in sich faßt, voll Kraft und Klarheit.

Ich will ihren Verstand nicht einen männlichen nennen, weil ich diesem Geschlechte solch ein ausschliessendes Anmaafsen der Vernunft unmöglich zugestehen kann: ich behaupte nur, daß er ein gefunder Verstand war, und daß ihre Beurtheilungskraft, die gereifte Frucht eines tiefen Nachdenkens, unleugbar bewies, daß ein Weib sich Beurtheilungskraft (das Wort in der weitesten Ausdehnung genommen) erwerben kann. Sie besitzt mehr Tiefsinn als Scharfsichtigkeit, mehr Verstand als Phantasie, und schreibt daher mit gemäßigtem Nachdruck und mit strenger Bündigkeit: indess theilen ihr überall hervorleuchtendes Mitgefühl und Wohlwollen ihren Gedanken und Empfindungen ein hohes Interesse mit, und hauchen ihren Schlüssen jene Lebenswärme ein, die den  
Leser



Leser gleichsam mit Gewalt zwingt, sie zu beherzigen \*).

Als ich zuerst den Gedanken fasste, gegenwärtige Bemerkungen aufzuzeichnen, ward ich durch meine, vielleicht allzugroße Lebhaftigkeit, deren Dämpfung ich mir jedoch zu einem Hauptgeschäfte gemacht habe, verleitet, mir den Beyfall dieser würdigen Frau voraus zu versprechen. Leider aber ward diese Hoffnung vernichtet, als ich bald darauf zu meinem innigsten Schmerze die Nachricht erhielt — Sie lebe nicht mehr.

*Fünf-*

\*) Da ich über sehr viele Punkte der Erziehung mit der Mrs. Macaulay völlig einverstanden bin, so verweise ich auf ihr vortreffliches Werk †) statt ihre Gedanken zur Stütze der meinigen hierher zu setzen.

*Ann. d. Vfrin.*

†) Ihre *Briefe über die Erziehung*, die zu London 1790. erschienen sind.



### *Fünfter Abschnitt.*

In der Musterung der verschiedenen über die Erziehung geschriebenen Werke darf ich die Briefe des Lords *Chesterfield* nicht mit Still-schweigen übergehen. Nicht, als ob ich Willens wäre, sein unmännliches, unmoralisches System zu zergliedern, oder einige wirklich nützliche, scharfsinnige Bemerkungen, die in seinem sonst leichten Briefwechsel vorkommen, zusammenzulesen; nein, ich gedenke nur ein Paar Betrachtungen über den eingestandnen Zweck derselben anzustellen. Dieser Zweck ist Unterricht in der Kunst, sich frühzeitig Weltkenntniß zu erwerben; eine Kunst, von der ich mir zu behaupten getraue, daß sie, gleich dem Wurme in der Knospe, an den emporstrebenden Fähigkeiten des Menschen nagt, und die edeln Säfte, die mit lebendiger Kraft in dem Jünglinge aufsteigen und ihm warmes Wohlwollen und große Entschliessungen einhauchen sollten, in Gift verwandelt \*). Jedes

\*) Daß Kinder vor den Laster und Thorheiten der Welt ängstlich gehüthet werden müßten, scheint



Jedes Ding, sagt der Weise, hat seine Zeit: wer sucht wohl die reifen Früchte des Herbstes in den befruchtenden Frühlingsmonden? Doch dieß ist bloß Declamation: ich will daher jenen weltklugen Hofmeistern, welche, statt die Urtheilskraft ihrer Zöglinge auszubilden, ihnen Vorurtheile einflößen und ihr Herz, das Erfahrung allmählig abgekühlt haben würde, auf Einmal ganz verhärten, lieber Gründe entgegenstellen. Eine zu frühe Bekanntschaft mit der menschlichen Schwäche, oder ein vorzeitiger Unterricht in dem, was man Weltkenntniß nennt, ist

D 2

mei-

scheint mir eine sehr irrige Meynung zu seyn. So weit meine Erfahrung reicht, — und meine Beobachtungen haben sich nicht auf einen engen Kreis beschränkt — glaube ich bemerkt zu haben, daß die jungen Leute, die nach diesem Grundsätze erzogen, jenes, alles warme Gefühl vernichtende Mißtrauen einsaugen mußten, und die bedenklichen *Wenn* und *Aber* des Zeitalters bey jeder Gelegenheit maschinenmäßig wiederholten, allemal einen selbstfüchtigen Charakter hatten.

*Anm. d. Vfrin.*



meiner Meynung nach, das sicherste Mittel, das Herz zu verengen und jenes natürliche Jugendfeuer, das nicht nur große Talente, sondern auch große Tugenden erzeugt, zu ersticken. Denn der vergebliche Versuch, die Frucht der Erfahrung mit Gewalt erzwingen zu wollen, ehe der junge Stamm noch Blätter getrieben hat, muß seine Kraft nur erschöpfen und ihn hindern, eine natürliche Bildung zu gewinnen: gerade so wie die Form und Stärke der zu Boden sinkenden Metalle sehr viel verliert, wenn man die anziehende Kraft in ihrem Zusammenhange stört.

Ihr, die ihr das menschliche Herz studirt habt, sagt mir, ist es nicht eine seltsame Art, jungen Leuten dadurch Grundsätze beyzubringen, daß man ihnen zeigt, wie selten dieselben die Probe aushalten? Und wie ist es möglich, diese Grundsätze in ihnen so weit zu verstärken, daß ihnen das Handeln danach zur Fertigkeit werde, wenn sie durch Beyspiele täglich von der Trüglichkeit derselben Beweise erhalten? Warum muß das  
Jugend-



Jugendfeuer auf diese Weise erstickt und die aufstrebende Phantasie so ganz niedergeschlagen werden? Eine solche kalte Vorsicht kann zwar einen Menschen gegen irdisches Missgeschick verwahren, unausbleiblich aber wird sie ihn hindern, sich in der Tugend oder in den Wissenschaften bis zur Vortrefflichkeit zu erheben \*). Der Stein des Anstoßes, den der Argwohn auf jeden seiner Pfade wälzt, wird alle kraftvolle Thätigkeit des Genies und des Wohlwollens hemmen, und das Leben wird seines anziehendsten Reizes, lange noch vor seinem stillen Abende, wo der Mensch in ruhiger Betrachtung Trost und Erquickung suchen sollte, beraubt werden.

Ein junger Mensch, der unter häuslichen Freunden erzogen, und dessen Geist mit so viel theoretischer Kenntniß versehen wor-

D 3 den

\*) Ich habe schon bemerkt, daß eine vorzeitige Weltkenntniß, die man natürlich durch das Herumtreiben in der Welt erlangt, dieselbe Wirkung hervorbringt, und Offiziere und Weiber als Belege dazu angeführt.



den ist, als sich durch Lectüre und eigne Beobachtung, zu welchen jugendliche Aufwallungen der Lebensgeister und instinktartige Gefühle hinziehen, erwerben läßt, wird mit warmen, aber trügerischen Erwartungen in die Welt eintreten. Doch dieß scheint Gang der Natur zu seyn, deren heilige Winke wir in der Sittenlehre so gut als bey Werken des Geschmacks sorgfältig beachten und nicht vermessen leiten, sondern willig befolgen sollten.

Nur wenige Personen in der Welt handeln nach Grundsätzen: augenblickliche Gefühle und früh erworbene Fertigkeiten sind die stärksten Springfedern, die ihre Handlungen bestimmen. Wie sehr aber würde man die erstern ihrer ganzen Kraft berauben und die letztern zu eisernen, zermalmenden Fesseln machen, wenn man jungen Leuten sogleich die Welt gerade so zeigte, wie sie wirklich ist, und sie nicht vielmehr durch stufenmäßige Erfahrungen zur Kenntniß des Menschen und ihres eignen Herzens leitete, um ihnen auf diese Weise Duldung und Nachsicht einzuflößen.



zuflößen! Sie würden dann ihre Nebenmenschen nicht als gebrechliche Wesen, die so wie sie selbst zum Kampfe mit menschlichen Schwachheiten verurtheilt sind, bald die helle und bald die dunkle Seite ihres Charakters zeigen, und uns wechselsweise die Empfindungen der Liebe und des Unwillens abzwängen, betrachten: nein, sie würden sich gegen dieselben, wie gegen wilde Raubthiere verhalten, bis jede vernünftige, gesellige Empfindung, kurz, bis die Menschlichkeit selbst mit der Wurzel in ihnen vertilgt wäre.

Lernen wir dagegen die Unvollkommenheiten unsrer Natur stufenweise kennen, so entgehen auch die Vorzüge derselben unsern Augen nicht, und es zeigen sich mannichfaltige Veranlassungen, welche uns unsre Nebenmenschen im Umgange und bey der Betrachtung derselben Gegenstände werth machen können, von denen wir bey jener übereilten, auf einem unnatürlichen Wege erworbenen Weltkenntniß gar nichts geahndet haben würden. Wir sehen die Thorheit auf fast unmerklich kleinen Stufen in Laster über-



gehen, und nun mischt sich Mitleid in unsern Tadel: würde sich hingegen das hässliche Ungeheuer auf einmal unserm Blicke darstellen, so könnten uns Furcht und Unwille leicht strenger machen, als der Mensch seyn darf, und verleiten, uns im blinden Eifer des Richteramts der Allmacht anzumaassen, das Verdammungsurtheil über unsre Brüder auszusprechen, und zu vergessen, daß wir nicht in ihr Herz sehen können, und daß die Keime zu denselben Lastern in dem unsrigen verborgen liegen.

Ich habe oben bereits angemerkt, daß wir von dem Unterrichte mehr erwarten, als bloßer Unterricht bewirken kann. Statt die jungen Leute darauf vorzubereiten, wie sie den Beschwerden dieses Lebens mit Würde entgegen gehen und durch die Ausbildung ihrer Kräfte sich Weisheit und Tugend erwerben sollen, häuft man nur Vorschriften auf Vorschriften und verlangt da blinden Gehorsam, wo die Vernunft Ueberzeugung fordert. Gesetzt, zum Beyspiel, eine junge Person vergötterte auch in der ersten Hitze der

Freund-



Freundschaft den geliebten Gegenstand — was für Schaden kann aus einer solchen zu weit getriebenen, schwärmerischen Zuneigung entstehen? Vielleicht ist es nothwendig, daß die Tugend anfangs in einer menschlichen Gestalt erscheine, um auf jugendliche Herzen Eindruck zu machen: das idealische Muster, das ein reiferer und höher gespannter Geist vor Augen hat, und sich selbst bildet, würde ihrem schwachen Blicke ent-  
 schlüpfen. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben? fragte der Weiseste unter allen Menschen.

Es ist der Jugend sehr natürlich, den ersten Gegenstand ihrer Zuneigung mit jeder guten Eigenschaft zu schmücken; und die Eifersucht, die durch Unwissenheit, oder genauer zu sprechen, durch Unerfahrenheit bewirkt wird, muß die Seele, welche fähig ist, eine solche Zuneigung zu fassen, nur immer höher spannen. Lernt man dann aber mit der Zeit, daß die höchste Vollkommenheit den Sterblichen nicht erreichbar ist, so findet man auch die Tugend als Vernunft-



---

idee schön, und die Weisheit erhaben. Als-  
dann macht die Bewunderung der eigentli-  
chen Freundschaft, deren Dauer durch Ach-  
tung gesichert ist, Platz: und der Mensch  
schreitet allein, bloß von dem Himmel ab-  
hängig, mit jener muthigen Begierde, die  
immer in edlen Seelen glüht, zu höherer Ver-  
edlung fort. Nur muß er zu dieser Einsicht  
durch eigne Anstrengung seiner Geisteskräfte  
gelangen: und das ist sicher eine gesegnete  
Frucht fehlgeschlagner Hoffnungen! Denn  
Derjenige, der so gerne Glückseligkeit ver-  
breitet und Barmherzigkeit erweist den schwa-  
chen Geschöpfen, die Ihn erkennen lernen sol-  
len — Der legte gewiss keinen unsrer guten  
Triebe in unser Herz, bloß damit er ein quä-  
lendes Irrlicht für uns würde.

Erlauben wir doch unsern Bäumen mit un-  
gebundener Ueppigkeit zu wuchern, und ent-  
halten uns jedes gewaltthätigen Versuchs, ihre  
jugendliche Annehmlichkeiten mit den maje-  
stätischen Spuren der Zeit zu verbinden, son-  
dern warten es ruhig ab, bis sie erst tiefe  
Wurzeln geschlagen und manchem Sturme  
Trotz



Trotz geboten haben. Und wir sollten die menschliche Seele, die, im Verhältniß ihrer Würde, weit langsamer zur Vollkommenheit vorschreitet, mit weniger Achtung behandeln? Analogisch zu schliessen, müssen wir annehmen, daß Alles, was um uns ist, sich in einem vorschreitenden Zustande befindet: und dann, wenn die unangenehmen Erfahrungen des Lebens fast Ueberdruß des Lebens in uns erzeugen und wir durch den natürlichen Lauf der Dinge einsehen, daß Alles, was unter der Sonne geschieht, eitel ist; dann nähern wir uns schon dem feyerlichen Schlusse dieses irdischen Schauspiels. Die Tage der Thätigkeit und Hoffnung sind dann vorüber, und der Zeitpunkt ist nahe, wo die Gelegenheiten, welche die ersten Auftritte unsers Daseyns uns darboten, auf der Bahn der Weisheit vorzurücken, zusammengezählt werden sollen. Kenntniß der Nichtigkeit des Menschenlebens ist in dieser Periode, ja selbst in einer frühern, wenn nur der Mensch durch eigne Erfahrungen dazu gelangt, sehr nützlich, weil sie natürlich ist.



ist. Zeigt man dagegen einem schwachen Wesen die menschlichen Thorheiten und Laster und lehrt es dadurch sich gegen die gewöhnlichen Zufälle des Lebens mit Aufopferung seines Herzens ängstlich klug zu verhalten — so darf man das wohl, ohne den Vorwurf von Härte zu verdienen, die Weisheit dieser Welt nennen, die der edlern Frucht der Frömmigkeit und Erfahrung gerade entgegen steht.

Ich wage es hier meine Meynung, so paradox sie auch scheinen mag, ohne Zurückhaltung herauszusagen. Wäre der Mensch bloß geboren, auf der Erde eine kurze Zeit zu leben und dann im Tode ganz zu vergehen, so würde es vernünftig seyn, jedes Mittel zu ergreifen, welches ihm die äußerste Vorsicht an die Hand geben könnte, sein Leben glücklich zu machen. Mäßigung bey jedem Unternehmen würde dann die höchste Weisheit seyn, und der kluge Wollüstling könnte, ohne Ausbildung des Verstandes so wie ohne Reinheit des Herzens, doch immer eines gewissen Grades von Zufriedenheit genießen.



niessen. Klugheit würde, angenommen, daß der Tod für uns Vernichtung wäre, wahre Weisheit seyn, oder, um es deutlicher zu sagen, sie würde uns, wenn wir das Erdenleben im Ganzen betrachten, die höchste Summe von Glückseligkeit verschaffen: jede Einsicht aber, die über die Vortheile dieses Lebens hinaus geht, würde Unglück für uns feyn.

Warum sollten wir dann unfre Gesundheit durch anhaltendes Studiren schwächen? Das höhere Vergnügen, welches Geistesbeschäftigungen gewähren, würde uns schwerlich hinreichenden Ersatz für die darauf folgenden Stunden der Erschöpfung verschaffen; vorzüglich, wenn man die Zweifel und getäuschten Erwartungen, die unfre Forschungen trüben, dabey in Rechnung bringen müßte. Täuschung und Verdruss stehen am Ende jeder Untersuchung: denn der Gegenstand, den wir eigentlich in der Nähe betrachten möchten, schwindet, so wie wir vorrücken, gleich dem Horizonte, vor unsern Augen dahin. Der Unwissende dagegen

gleicht



gleich dem Kinde, das sich einbildet, wenn es nur immer geradeaus gehen könnte, so werde es zuletzt an eine Stelle kommen, wo Erde und Wolken zusammenstoßen. So sehr wir indessen auch in unsern Forschungen getäuscht werden, so gewinnt doch unsre Seele durch diese Uebung einen Grad von Stärke, der vielleicht hinreicht, die Antworten zu begreifen, welche sie einst auf einer höhern Stufe ihres Daseyns auf die ängstlichen Fragen erhalten kann, die sie hier aufwarf, wo ihr Verstand mit schwachem Flügel um die sichtbaren Wirkungen flatterte, um in die verborgene Ursache einzudringen.

Auch die Leidenschaften, die Winde auf dem Meere des Lebens, würden unnütz, wo nicht gar schädlich seyn, wäre die Substanz, die unser denkendes Wesen ausmacht, nach vergeblicher Anstrengung, zu weiter nichts bestimmt, als die Hülle eines Pflanzenlebens zu werden, einem Kohlkopfe Gedeihn zu geben oder eine Rose zu röthen. Die Begierden würden dann zu jedem irdischen Zwecke hinreichen und eine gemäßigtere  
und



und dauerndere Glückseligkeit gewähren. Allein, die Kräfte der Seele, die uns hier von wenig Nutzen sind, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn gleich Bewusstseyn unsrer Würde uns auf den Besitz derselben stolz macht, unsre thierischen Genüsse stören, beweisen, daß dieses Leben bloß Erziehung, bloß Stand der Kindheit ist, dem unsre einzigen theuersten Hoffnungen nicht aufgeopfert werden dürfen. Ich ziehe hieraus den Schluss, daß wir nothwendig eine bestimmte Idee von dem Zwecke, den wir durch die Erziehung zu erreichen gedenken, vor Augen haben sollten: denn man findet, daß sehr viele Menschen dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, den sie mit dem Munde nachdrücklich bekennen, durch ihre Handlungen geradezu widersprechen.

Eltern, seyd ihr der Meynung, ihr müsstet euren Kindern bloß Bequemlichkeit und Wohlstand auf Erden verschaffen und könntet die Sorge für ein künftiges Leben ihnen selbst überlassen; so handelt ihr klüglich daran, wenn ihr frühe schon sie die Schwächen  
ihrer



ihrer Natur erkennen lehrt. Es ist wahr, eure Absicht mag nicht seyn, euren Sohn zu einem Inkle (einem hartherzigen Bösewicht) zu bilden: aber glaubt nur nicht, daß der Mensch, welcher frühe eine schlechte Meynung von der menschlichen Natur eingefogen hat, jemals mehr thun, als sich bloß an den buchstäblichen Sinn des Gesetzes halten, oder es nöthig finden werde, sich viel über das Mittelmäßige zu erheben. Er kann zwar große Laster vermeiden, weil Ehrlichkeit die beste Klugheit ist; nie aber wird er sich große Tugenden zum Ziele setzen. Das Beyspiel der Schriftsteller und Künstler wird diese Bemerkung deutlicher machen.

Ich wage es daher, den Zweifel aufzuwerfen, ob nicht ein Satz, den man bisher für einen Grundsatz in der Moral anerkannt hat, vielleicht nur ein Machtspruch einiger Männer, welche ihre Menschenbeobachtungen bloß auf dem stillen Studierzimmer gesammelt haben, gewesen seyn könnte, und behaupte im geraden Widerspruche gegen diese Männer: die Zähmung der Leidenschaft.



schaften ist nicht immer Weisheit! — Im Gegentheile scheint die Ursache, warum Mannspersonen eine reifere Beurtheilungskraft und mehr Seelenstärke als die Weiber besitzen, mit darin zu liegen, daß jene den großen Leidenschaften einen freyern Spielraum geben und durch häufigere Verirrungen ihren Geist erweitern. Kommen sie durch die Uebung ihrer eignen Vernunft \*) endlich auf feste, haltbare Grundsätze, so haben sie dieß wahrscheinlich der Macht ihrer Leidenschaften zu verdanken, welche durch *falsche* Ansichten der Welt nur verstärkt wurde und sie die Grenzen, innerhalb deren ungestörte Zufriedenheit wohnt, überspringen liefs. Wären wir hingegen am frühen Morgen des Lebens schon im Stande, jeden Auftritt desselben, wie auf einem Gemälde, zu überschauen und jeden Gegenstand in seinem rechten Lichte zu erblicken — wie könnten dann die Leidenschaften

\*) Ich finde, daß Alles, wobey die Erfahrung fehlt, nur Wortweisheit ist, sagt *Sidney*.

*Anm. d. Vfrin.*



fchaften Stärke genug gewinnen, um die Seelenkräfte zu entwickeln?

— Laßt mich jetzt einmal, wie von einer Anhöhe, die Welt, aller ihrer falschen, täuschenden Reize entladen, überschauen. Die reine Atmosphäre setzt mich in den Stand, jeden Gegenstand unter seinem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, indess mein Herz ruhig bleibt. In mir herrscht Stille, wie auf der Landschaft am Morgen, wann die Nebel allmählig sich zerstreuen und geräuschlos die Schönheiten der im Schoos der Ruhe erquickten Natur enthüllen.

In welchem Lichte wird die Welt mir jetzt erscheinen? — Ich reibe die Augen, und fühle mich in einer Stimmung, als wäre ich eben aus einem lebhaften Traume erwacht.

Ich sehe die Söhne und Töchter der Menschen nur Schatten verfolgen und ihre Kräfte rastlos aufreiben, um Leidenschaften, die gar keinen angemessnen Gegenstand haben, zu unterhalten — wenn nicht selbst die Uebermacht dieser blinden Triebe, die durch jene trügerische, und doch immer befolgte

Füh-



Führerin, die Phantasie, nur noch mehr le-  
hitzt werden, die kurzſichtigen Sterblichen  
ohne ihr eignes Zuthun, oder, was auf  
Eins hinausläuft, bey ihrem Streben nach ei-  
nem eingebildeten gegenwärtigen Gute, wei-  
fer machte und auf einen künftigen Zustand  
vorbereitete.

Sieht man die Dinge in diesem Lichte, so  
wäre es ja wohl so ungereimt nicht, sich die-  
se Welt als einen Schauplatz zu denken, auf  
welchem jeden Tag eine Pantomime zur Un-  
terhaltung höherer Wesen gespielt würde.  
Wie würden sie sich belustigen, den Ehrfuch-  
tigen, in vollem Laufe nach einem Schatten,  
seine Kräfte aufzehren, und „die Seifenblase  
*Ruhm* in dem Kanonenschlunde,“ der ihn in  
Nichts schmettert, (denn, nach dem Verluste  
des Bewusstseyns kümmert es uns nicht mehr,  
ob wir in dem Wirbelwinde aufsteigen oder  
im Regen niederfallen) verfolgen zu sehen?  
Und wären sie vielleicht mitleidig genug, sei-  
nen Blick zu schärfen und ihm den dornigten  
Pfad zur Ehre zu zeigen, wie dieser gleich  
dem Triebfande unter seinem Tritte einsinkt,



und wie ihm seine schönsten Hoffnungen gerade da, wo er ihrem Besitze am nächsten zu seyn glaubt, vereitelt werden; würde er dann nicht die Ehre, jene Wesen zu amüsiren, Andern überlassen, und sich nur des gegenwärtigen Augenblicks (wiewohl er es bey der Einrichtung seiner Natur eben nicht leicht finden könnte, den flüchtigen Strom einzuholen) zu versichern suchen? So sehr halten uns Furcht und Hoffnung in der Sklaverey!

Indefs, so fruchtlos die Plane des Ehrbegierigen seyn mögen, so kämpft er doch oft für etwas Wesentlicheres, als der Ruhm ist. Wäre es nur für diesen — ja, fürwahr, das hiesse eine bloße Lufterscheinung verfolgen, hiesse, dem unstetesten Irrlichte nachlaufen, das ihn in das äußerste Verderben locken könnte! Wie? er sollte sich selbst den kleinsten Genuss versagen, um einst einmal gepriesen zu werden, wann er nicht mehr ist? Wozu dieser stete Kampf, der Mensch mag sterblich oder unsterblich seyn, wenn

jene



jene edle Leidenschaft ihn nicht wirklich über  
 seines gleichen erhöhe? Und die Liebe — was für lustige Auf-  
 tritte würde die uns darstellen! Selbst Pan-  
 talon's Schwänke würden neben diesen un-  
 gleich größern Thorheiten verschwinden.  
 Sehen, wie ein Sterblicher einen Gegenstand  
 mit eingebildeten Reizen ausschmückt und  
 dann niederfällt und anbetet das Götzenbild,  
 das er selbst geschaffen hat — wie lächerlich!  
 Was für ernsthafte Folgen würde es gleich-  
 wohl haben, wenn man den Menschen dieses  
 Antheils einer Glückseligkeit berauben wollte,  
 die ihm die Gottheit ohne Zweifel schon da-  
 durch, daß sie ihn ins Daseyn rief, verheissen  
 hat! Wäre es in diesem Falle, zur Erreichung  
 aller Zwecke des Lebens nicht weit zweck-  
 mässiger gewesen, ihn nur das, was man phy-  
 sische Liebe nennt, haben fühlen zu lassen?  
 Und würde nicht der Anblick des geliebten  
 Gegenstandes, sähe er diesen nicht durch das  
 Medium der Phantasie, sehr bald seine Lei-  
 denschaft zu einer bloßen Begierde herab-  
 würdigen, woferne nicht die Denkkraft, das



edle Unterscheidungszeichen des Menschen, derselben mehr Nachdruck gäbe, sie für ihn zum Mittel mache, diese irdische Schlacke auszuwerfen und ihn den Mittelpunkt aller Vollkommenheit lieben lehre, dessen Weisheit uns immer heller und heller aus den Werken der Natur entgegenstrahlt, je mehr unsre Vernunft durch stille Betrachtung und durch die Erwerbung jener Ordnungsliebe, auf die uns die Kämpfe der Leidenschaft hinführen, erleuchtet und erhöht wird?

Es läßt sich darthun, daß die Gewohnheit nachzudenken und die Einsicht, die man sich durch Nahrung jeder Leidenschaft erwirbt, immer gleich nützlich bleibt, wie trügerisch auch der Gegenstand der letztern gewesen seyn mag. Denn die Gegenstände würden uns alle in demselben Lichte erscheinen, wenn nicht dieser oder jener durch die jedesmal herrschende Leidenschaft herausgehoben würde, die der Urheber alles Guten uns einpflanzte, um die geistigen Kräfte jedes Individuums zu entwickeln und zu verstärken, und jedes in den Stand zu setzen, sich alle diejenigen Erfah-

run-



rungen zu sammeln, welche ein Kind, das manche Dinge thut, ohne zu wissen warum, zu sammeln im Stande ist.

Doch ich verlasse diese Höhe und fühle mich, in der Gesellschaft meiner Nebenmenschen, von demselben Strome, wie sie Alle fortgerissen. Ehrbegierde, Liebe, Hoffnung und Furcht behaupten über uns Alle ihre gewohnte Macht, so sehr uns auch die Vernunft überzeugt, daß ihre nächsten und anziehendsten Verheißungen nur täuschende Träume sind. Allein, hätte die kalte Hand der Vorsicht jede edelmüthige Empfindung in ihrer Aeufserung erstickt, ehe sie noch zur Fertigkeit hätte werden und ein dauerndes Gepräge zurücklassen können; was anders als selbstsüchtige Klugheit und instinktartige Vernunft wäre zu erwarten gewesen? Wer bey *Swift* die ekelhafte Beschreibung der Yahoos und die abgeschmackte Schilderung des Houyhnhnm mit philosophischem Auge gelesen hat, kann gewiss der Ueberzeugung nicht ausweichen, wie unbesonnen es ist, wenn man die Leidenschaften so geradezu



herabwürdigt, oder den Menschen in eine behagliche Ruhe einwiegen will.

Der Jüngling ist bestimmt zu *handeln*: denn hätte er die Erfahrung grauer Haare, so würde er zum Tode mehr als für das Leben taugen. Freylich könnten dann seine Tugenden, deren Sitz der Kopf mehr als das Herz wäre, nichts Grosses zu Stande bringen, und sein Verstand, bloß für die gegenwärtige Welt vorbereitet, würde nicht durch edle Aufschwünge sein Recht auf eine bessere beweisen.

Noch mehr, es ist nicht einmal möglich, dem jungen Menschen eine richtige Ansicht des menschlichen Lebens zu verschaffen. Er muß durchaus den Kampf mit seinen eignen Leidenschaften bestanden haben, ehe er die Macht der Versuchung, die seinen Bruder zu diesem oder jenem Fehlritte verleitete, zu schätzen im Stande ist. Menschen, die den Schauplatz des Lebens erst betreten, und andre, die von demselben wieder abzutreten im Begriffe sind, sehen die Welt aus so sehr verschiedenen Gesichtspunkten an, daß sie sel-

ten



ten überein denken können, woferne nicht die ungeübte Vernunft der erstern den Versuch gemacht hat, auch ohne fremden Beystand ihre Kräfte zu versuchen.

Wenn wir von irgend einem ungemeinen Verbrechen hören, so stellt es sich uns in seiner ganzen Schwärze und Schändlichkeit dar und erregt unsern innigen Unwillen; allein, ein Auge, das die Dunkelheit allmählig dichter und dichter werden sah, muß es nothwendig mit mehr mitleidiger Nachsicht betrachten. Ein kalter Zuschauer sieht die Welt nie, wie sie ist; nein, man muß sich mit ins Gedränge mischen und wie andre Menschen fühlen, ehe man über ihre Gefühle urtheilen kann. Kurz, ist es uns wirklich darum zu thun, in der Welt weiser und besser zu werden, und nicht bloß die Freuden dieses Lebens zu genießen, so müssen wir zugleich Erwerbung von Menschenkenntniß mit Erforschung unsers eignen Herzens verbinden. Menschenkenntniß, auf jedem andern Wege erworben, kann nur das Herz verhärten und den Verstand verwirren.



Man wird mir einwenden: eine auf diese Weise erworbene Kenntniss werde bisweilen nur gar zu theuer erkaufte. Hierauf erwiedere ich nur, dass ich noch sehr zweifle, ob man sich überhaupt ohne Mühe und Kampf irgend eine Art von Kenntniss erwerben könne. Leute, die ihren Kindern beydes ersparen wollen, können sich schlechterdings nicht beschweren, wenn sie weder weise, noch tugendhaft werden. Ihr einziger Zweck war ja, dieselben klug zu machen: und Klugheit in den frühern Lebensjahren, ist weiter nichts als die gewahrsame Schlaueit einer unwissenden Eigenliebe.

Junge Leute, auf deren Erziehung ein ganz vorzügliches Augenmerk gerichtet worden war, habe ich insgemein sehr oberflächlich und teingebildet gefunden: in keiner Hinsicht konnten sie für angenehm gelten, weil sie weder die warme Unbefangenheit der Jugend, noch die kühle Festigkeit des Alters zeigten. Ich kann nicht umhin, den Grund ihres unnatürlichen Benehmens hauptsächlich in jenen übereilten, vor-

zeiti-



zeitigen Anweisungen zu suchen, wodurch sie verleitet wurden, alle die rohen Ideen, welche sie auf Treu und Glauben angenommen hatten, in einem anmaassenden Tone nachzubeten: so dass die sorgfältige Erziehung, die sie erhielten, sie ihr ganzes Leben hindurch zu Sklaven von Vorurtheilen machte.

Geistige Anstrengung ist, gerade so wie körperliche Uebung, anfangs immer lästig, und zwar für den grössten Theil der Menschen in einem so hohen Grade lästig, dass sie von Herzen gern Andere sowohl für sich arbeiten als denken lassen möchten. Eine Erfahrung, die ich oft zu machen Gelegenheit hatte, mag meine Behauptung erläutern. Wenn in einer Gesellschaft von Fremden, oder auch im Kreise von Bekannten, Leute von mässigen Fähigkeiten einen Satz mit Hitze vertheidigen, so will ich in sehr vielen Fällen (denn ich habe diese Thatfache bis zu ihrer Quelle verfolgt) darauf wetten, dass dieser Satz ein Vorurtheil ist. Sie sind nur der Wiederhall irgend eines Verwandten oder Freun-



Freundes, vor deren Verstand sie tiefen Respekt haben. Ohne nur den Sinn ihrer Behauptungen gefaßt zu haben, suchen sie dieselben so gleich weiter an den Mann zu bringen, und verfechten sie mit einem Grade von Hartnäckigkeit, der selbst ihren Urheber überraschen würde. Ich weiß, daß es jetzt, so zu sagen, Mode ist, die Vorurtheile zu respektiren. So wie es Jemand wagt, einem derselben die Stirn zu bieten, so legt man ihm, ohne Rücksicht auf die Menschenliebe, die ihn dabey leitet, oder auf die Gründe, welche für ihn sprechen, voll Uebermuth, sogleich höhnisch die Frage vor: ob er denn unsere Vorfahren alle für Narren halte? Nein, würde ich antworten: die Meynungen unserer Väter, von welcher Art sie immer seyn mögen, waren gewiß anfangs alle wohl überlegt und also immer auf einen vernünftigen Grund gebaut, nur daß dieser gar oft bloß ein den damaligen Umständen angepaßtes Auskunftsmittel, nicht ein unwandelbarer Grundsatz war, der zu allen Zeiten vernünftig seyn müßte. Allein, verjährte Meynungen



gen erhalten die mit allen Verhältnissen streitende Gestalt der Vorurtheile, sobald sie selbst dann noch, wenn der Grund, auf dem sie ruhen, aufhört es zu seyn, oder nicht mehr zu entdecken ist, ohne weitere Prüfung bloß deswegen, weil ihnen das Alterthum eine ehrwürdige Miene gegeben hat, angenommen werden. Warum sollten wir wohl Vorurtheile bloß deswegen, weil sie Vorurtheile sind, in Schutz nehmen müssen \*)? Ein Vorurtheil ist eine thörichte, hartnäckige Einbildung, für welche man keinen Grund angeben kann — denn in dem Augenblicke, wo man einen Grund für eine Behauptung anzugeben im Stande ist, hört dieselbe auf Vorurtheil zu seyn, obgleich immer noch ein Fehler im Urtheile dabey Statt finden mag — und sind wir denn angewiesen, Meynungen zu hegen, um nur die Vernunft recht in die Enge zu treiben? Diese Art von Raisonement, wenn man es anders Raisonement nennen kann, erinnert mich an das, was man im gemei-

\*) Man sehe Herrn *Burke*.



meinen Leben *Weibergründe* nennt. Denn die Weiber erklären bisweilen, daß sie diese oder jene Sache lieben oder glauben, *weil* sie dieselbe nun einmal lieben oder glauben.

Es ist unmöglich, in der Unterhaltung mit Leuten, die so schlechtweg nur bejahen und verneinen, etwas Bestimmtes auszumachen. Ehe man sie auf einen festen Punkt bringen kann, von welchem man sodann ordentlich vorwärts gehen dürfte, muß man sie auf die einfachen, vor dem Entstehen der durch Uebermacht eingeführten Vorurtheile, gültigen Grundsätze zurückführen: und auch hier ist zehn gegen Eins zu setzen, man wird noch durch die philosophische Behauptung: manche Grundsätze wären praktisch eben so falsch, als theoretisch wahr — aufgehalten werden \*). In solchen Fällen darf man immer annehmen, daß unser Gegner durch einen oder den andern vernünftigen Zweifel beun-

\*) „Beweis“ ihm wider Willen Alles noch

„So gut; er bleibt bey seiner Meynung

doch.“

\*) Man sehe Herrn Wacker



beunruhigt werde: denn in der Regel verfechten die Menschen gerade dann, wann sie zu schwanken anfangen, ihre Meynungen mit der grössten Hitze. Sie bieten Alles auf, um ihre eignen Zweifel durch Ueberführung des Gegners zu verjagen, und werden deshalb äusserst aufgebracht, wenn dieser ihnen jene nagenden Zweifel zu ihrer Quaal zurück schickt.

Es ist ausgemacht, daß die Menschen von der Erziehung Dinge erwarten, welche die Erziehung nicht geben kann. Ein verständiger Vater oder Führer ist zwar im Stande, den Körper eines Kindes zu stärken, und die Werkzeuge, durch welche es sich seine Kenntnisse erwerben muß, zu schärfen: allein die Hauptfache, die Verarbeitung dieser Kenntnisse verdankt der Zögling stets seiner eignen Selbstthätigkeit. Der Versuch, einen jungen Menschen durch fremde Erfahrung klug zu machen, ist fast eben so abgeschmackt, als die Erwartung, seinen Körper durch Uebungen, von denen man ihm bloß verspricht, oder die man ihn

höch-



höchstens sehen läßt \*), zu stärken b). Eine Menge solcher Zöglinge, deren Betragen man aufs

\*) „Man sieht Nichts, wenn man sich auf das Betrachten beschränkt: man muß selbst mit handeln, um wirklich sehen zu können, wie Andre handeln.“

*Rousseau.*

b) Dieß Gleichniß ist sehr passend. So wenig ein Zögling seine körperlichen Kräfte stärkt, wenn man ihm bloß von Uebungen erzählt, oder sie ihm in Kupferstichen zeigt: so wenig kann er auch am Geiste klug und stark werden, wenn er nicht handelt, und durch Handlungen sich Erfahrungen erwirbt. Deshwegen pflegen wir, in Schnepfenthal, täglich gymnastische Uebungen zu halten, damit unsere Zöglinge sich Kraft und Behendigkeit des Körpers erwerben sollen. Ehe sie aber springen, zeigen wir ihnen die Vortheile, die bey dem Springen zu beobachten sind; ehe sie auf dem Eise zu laufen anfangen, wird ihnen gesagt, wie sie die Füße halten müssen, wenn sie auslaufen, und was sie zu thun haben, wenn sie nicht fallen wollen; bey Erlernung des Schwimmens wird ihnen anfänglich die Hand untergelegt. Geschehe dieß nicht: so könnte leicht ein unvorsichtiger Sprung ihnen einen



aufs ängstlichste bewacht, werden die schwäch-  
sten Menschen, die man sich denken kann,  
weil

einen Bruch zuziehen; ein ungeschickter Fall  
auf dem Eise den Hirnschädel zerfchmettern,  
oder die Unerfahrenheit im Schwimmen sie  
erläufen. So ist's auch mit der geistigen Ausbil-  
dung. Lehren, Vorschriften, Warnungen *allein*,  
machen weder klug noch stark. Der Mensch  
muß handeln, und dadurch sich Erfahrungen  
und Kraft erwerben. Der Unterricht, die War-  
nung vorzüglich vor Menschen, müssen voraus-  
gehen; sonst kann eine einzige Verirrung ihn  
nicht nur in dieser Welt, sondern, weil die  
Zukunft immer eine Tochter der Vergangenheit  
ist, auch in der zukünftigen Welt unglücklich  
machen. Das Exempel von der Liebe erläu-  
tert dieß sehr gut. Wie heftig die erste Liebe,  
vorzüglich bey sanguinischen Temperamenten  
sey, ist bekannt. Soll man denn nun die Ju-  
gend ganz ungewarnt lassen? gar nicht vor den  
Verirrungen der Liebe warnen? gar nichts von  
den Abgründen sagen, wohin sie oft leiten? gar  
nichts erzählen von den Künsten, die man an-  
wendet, die Unschuld zu überlisten: so kann sie  
ja freylich wohl Erfahrungen machen, die ihr, bey  
liebreicher Warnung, nicht würden bekannt ge-



weil ihnen ihre Hofmeister nur gewisse Ideen einprägen, die sich auf nichts als ihre Autorität gründen. Bey aller Liebe und Achtung, die

worden seyn. Allein diese Erfahrungen möchten doch wohl theuer zu stehen kommen, und oft des Preißes nicht werth seyn, den man dafür zahlen muß.

Wie weit die Ermahnungen und Warnungen gehen müssen, läßt sich im Allgemeinen so wenig bestimmen, als man im Allgemeinen angeben kann, wie viele oder wie wenige Nahrungsmittel eine Person täglich genießsen muß. Die besondere Lage der Person, die man erziehen soll, und die Weisheit des Erziehers oder der Erzieherin müssen alles entscheiden. Die Leidenschaften werden demohngeachtet ihre Rechte behaupten, und Verirrungen genug veranlassen, die schmerzhaft Erfahrungen erzeugen. In meinen Augen sind die Leidenschaften uns das, was das Pferd dem Reuter ist. Es ist ihm sehr nützlich, und je rascher es ist, desto schneller bringt es ihn zu seinem Ziele. Aber — der Reuter muß auch Anleitung bekommen, das Pferd zu regieren. Sonst — geht es mit ihm durch, bringt ihn dahin, wohin er gar nicht will — stürzt wohl gar mit ihm, und er bricht den Hals.



die der Untergebene seinem Führer bezeigt, wird dennoch der Geist des erstern in seiner Thätigkeit gelähmt und in seinem Fortschritte aufgehalten. Das Erziehungsgeschäfte müßte sich hier bloß darauf einschränken, den aufschießenden Sprösslingen ihre gehörige Richtung zu geben: dagegen werden immer nur Vorschriften auf Vorschriften gehäuft, man benimmt dem Kinde jede Gelegenheit, seine Urtheilskraft auszubilden, und doch erwarten die Eltern, es soll bey jenem erborgten, trügerischen Lichte gerade so handeln, als ob sie seinen Verstand wirklich aufgehell't hätten, und bey seinem Eintritte in die Welt schon ganz das seyn, was sie, die Eltern, jetzt sind, da sie dieselbe zu verlassen im Begriffe stehen. Sie bedenken nicht, daß der junge Baum, und eben so auch der menschliche Körper nicht eher die volle Kraft seiner Fasern und Muskeln gewinnen kann, bis er sein gehöriges Wachsthum erreicht hat.

Mit der Seele scheint sich die Sache auf ähnliche Weise zu verhalten. Die Sinne und die Phantasie geben während der Kindheit



und Jugend dem Charakter seine Form: der Verstand aber muß weiterhin, in den reifen Jahren, den ersten schönen Planen der Empfindsamkeit auch Stärke und Dauer ertheilen — bis endlich Tugend, die mehr aus klarer Ueberzeugung der Vernunft, als aus Antrieben des Herzens entspringt, und Sittlichkeit auf einem Felsen ruhen, gegen welchen die Stürme der Leidenschaft vergebens wüthen.

Ich hoffe nicht misverstanden zu werden, wenn ich sage, daß selbst die Religion diese stärkende Kraft nicht haben wird, wofern sie nicht auf Vernunft gegründet ist. Wäre sie bloß der Zufluchtsort der Schwäche oder der Tummelplatz einer ungezähmten Schwärmerey, und nicht vielmehr eine aus Selbstkenntniß und vernünftigen Grundsätzen über die Eigenschaften Gottes abgeleitete Regel unsers Betragens — welche Wirkungen dürfte man von ihr erwarten? Eine Gottesverehrung, die sich bloß mit dem Erwärmen der Empfindung und mit Erhöhung der Phantasie befaßt, ist weiter nichts als der dichterische



rische Theil der Religion, der zwar hier und da einem Individuum Vergnügen gewähren kann, ohne es jedoch moralisch besser zu machen. Eine solche Religion mag wohl den Menschen so gut als jeder andre irdische Plan beschäftigen, immer wird sie aber sein Herz verengen statt es zu erweitern: und doch muß er der Tugend, als einer in sich selbst erhabenen und vortrefflichen Sache, nicht aber um Vortheile zu gewinnen oder Uebel von sich abzuwenden, seine Liebe schenken, wenn es ihm darum zu thun ist, sich zu einem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit zu erheben. Die Menschen werden nie moralisch gut werden, so lange sie noch fortfahren, sich Luftschlösser in eine künftige Welt zu bauen, um sich für das Ungemach der gegenwärtigen schadlos zu halten, und so lange sie ihre Gedanken noch von den ihnen obliegenden Pflichten abziehen und auf religiöse Träumereyen richten.

Wie manche schöne Aussicht des Lebens trüben sich die Menschen nicht selbst, durch jene ränkevolle, irdische Klugheit, da sie,



ohne zu bedenken, daß man nicht Gott und dem Mammon c) zugleich dienen kann, immer nur bemüht sind, die widersprechendsten Dinge zu vereinigen! — Eltern! wünscht ihr in eurem Sohne einst einem reichen Mann zu sehen, so verfolgt bey seiner Erziehung allein diesen Plan: wollt ihr aber einen tugendhaften Menschen aus ihm machen — dann müßt ihr einen ganz andern Weg einschlagen. Glaubt ja nicht, ihr könntet von einer Bahn auf die andre, ohne euren Pfad zu verlieren, überspringen \*).

Sech-

c) Wahr ist es, daß man nicht Gott und dem Mammon *dienen* kann. Aber Gott *dienen* und Mammon *besitzen*, ist gar wohl mit einander zu vereinigen. Wenn man, nach Gottes Willen, seine Kräfte ausbildet, in jedem Verhältnisse seine Pflicht thut; oder, mit der Schrift zu reden, am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet: so fällt das Uebrige alles, zwar nicht immer, aber doch oft, auch Reichthum zu. S.

\*) Man sehe eine vortreffliche Abhandlung über diesen Gegenstand von Mistress Barbauld in ihren *Vermischten prosaischen Schriften*.

*Anm. d. Vfrin.*



---

## Sechstes Kapitel.

### *Einfluss früher Ideenverknüpfungen auf den Charakter.*

---

Da die Weiber nun einmal auf jene entnervende Weise, welche die oben von mir beurtheilten Schriftsteller so sehr empfohlen haben, erzogen werden; da auf der niedrigen Stufe, auf der sie im Staate stehen, nicht der geringste Anschein, den verlornen Grund und Boden wieder zu gewinnen, für sie da ist; darf man sich noch wundern, sie überall als Fehler in der Natur zu erblicken? Darf man, bey einigem Nachdenken über den unausbleiblichen Einfluss früher Ideenverknüpfungen auf den Charakter, sich noch wundern, daß sie ihren Verstand vernachlässigen und ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren Körper richten?



Die grofsen Vortheile, welche daraus, dafs man dem Geiste einen reichen Vorrath von Kenntnissen zuführt, natürlich fliefsen müssen, ergeben sich aus folgenden Betrachtungen. Die Verknüpfung unsrer Ideen hat ihren Grund entweder in einer bestimmten Fertigkeit, oder sie ist das Werk des gegenwärtigen Augenblicks: im letztern Falle scheint sie weit mehr von der eigenthümlichen Stimmung des Geistes als von dem Willen abzuhängen. Die Ideen und Thatfachen, die in die Seele aufgenommen sind, liegen als Vorrath zum künftigen Gebrauche da, bis einmal ein zufälliger Umstand Veranlassung wird, dafs die Belehrungen, die wir oft in sehr verschiedenen Perioden unsers Lebens empfangen haben, sich itzt unserm Verstande mit einleuchtender Macht aufdringen. Viele Erinnerungen sind dem Blitzstrahle gleich: eine Idee verähnlicht sich der andern und erhellt eine dritte mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Von jenem schnellen Wahrheitsblicke, der so durchdringend ist, dafs er aller Forschungen spottet, und durch die Schnellig-



ligkeit, mit welcher er aus der dunkeln Wolke hervorbricht, uns die Entscheidung, ob es Erinnerung oder Raisonement ist, unmöglich macht, will ich jetzt nicht einmal reden. Ueber solche augenblickliche Verknüpfungen haben wir nur sehr wenig Gewalt: denn, hat der Geist nur einmal erst durch starken, anhaltenden Aufflug, oder durch tiefdringende Betrachtung seinen Kreis erweitert, so muß sich dann der rohe Stoff gewissermaassen von selbst ordnen. Zwar ist es dem Verstande möglich, uns da, wo wir unsre Gedanken ordnen, oder die lebhaften Umrisse der Phantasie darstellen wollen, vor dem Fehler, in eine falsche Zeichnung zu fallen, zu bewahren; die Lebensgeister aber, als eigenthümliches Gepräge jedes Einzelnen, geben doch allemal das Colorit dazu her. Wie äußerst gering ist nicht die Gewalt, welche wir über diese feine elektrische Flüssigkeit \*) haben,

F 5

und

\*) Zuweilen habe ich Materialisten im Scherze die Frage vorgelegt: ob denn nicht, weil doch die gewaltigsten Wirkungen in der Natur ganz sichtbar



und die überhaupt unsre Vernunft sich über dieselbe verschaffen kann! Diese feinen, unbezähmbaren Geister scheinen das Wesen der Genies auszumachen, und bringen da, wo sie in dessen Adlersauge strahlen, jene glückliche Kraftfülle verknüpfter Gedanken, welche überraschen, vergnügen und belehren, in dem ausgezeichnetesten Grade hervor. Sie bilden jene glühenden Seelen, welche anziehende Gemälde für Andre sammendrängen, und sie gleichsam nöthigen, bey Gegenständen, die sie in der Natur überfahen, nun, da sie von einer feurigen Phantasie zurückgeworfen werden, mit Interesse zu verweilen.

Es

bar durch Flüssigkeiten, wie z. B. durch die magnetische u. a. m. hervorgebracht würden, die Leidenschaften vielleicht auch feine, flüchtige Flüssigkeiten seyn könnten, die durch Zusammenhalten der widerstrebenden ursprünglichen Bestandtheile die Menschheit verbänden — oder ob sie bloß ein flüssiges Feuer wären, das die trägern Stoffe durchströmte und ihnen Leben und Wärme einhauchte?

*Anm. d. Vfrin.*



Es sey mir erlaubt, mich deutlicher zu erklären. Die meisten Menschen sind nicht im Stande, dichterisch zu sehen und zu empfinden: es fehlt ihnen an Phantasie, und daher fliehen sie vor der Einsamkeit, um sinnliche Gegenstände aufzusuchen. Sobald ihnen aber ein Schriftsteller von Geist seine Augen leiht, so können sie sehen, wie er sah, und durch Bilder vergnügt werden, welche, so nahe sie ihnen auch liegen mochten, sie dennoch nicht im Stande waren, zusammenzustellen.

Die Erziehung kann demnach dem Manne von Genie bloß die Geschicklichkeit mittheilen, in seine Ideenverbindungen Abwechslung und Contrast zu bringen. Allein, es giebt nun auch noch eine habituelle Ideenverknüpfung, welche, so zu sagen, „mit unserm Wachsthum“ wächst: sie hat einen bedeutenden Einfluß auf den moralischen Charakter des Menschen und giebt seinem Gemüthe eine Richtung, welche es gewöhnlich das ganze Leben hindurch beybehält. So lenksam ist der Verstand einerseits, und doch  
auch



auch wieder so widerspenstig, daß Ideenreihen, welche sich während des Zeitraums, in dem der Körper zu seiner Reife gelangt, nur durch ganz zufällige Umstände in einander schlingen, sehr selten durch die Vernunft wieder von einander getrennt werden können. So wie eine Idee angeregt wird, so ruft sie gleich auch die andre, ihre alte Nachbarin hervor, und das Gedächtniß, das die ersten Eindrücke vorzüglich da, wo wir die höhern Geisteskräfte nicht zur Abkühlung unsrer Gefühlsvorstellungen gebrauchen, sehr treu bewahrt, stellt dieselben itzt mit mechanischer Genauigkeit dar.

Diese habituelle, sklavische Abhängigkeit von frühen Eindrücken wird dem Charakter der Frauenzimmer weit gefährlicher als sie den Mannspersonen werden kann. Bey den letztern tragen ihre Berufsarbeiten und andre trockene Verstandesbeschäftigungen gar viel dazu bey, die übermäßige Fühlbarkeit zu schwächen, und Ideenverknüpfungen, welche der Vernunft Gewalt anthun, zu zerreißen: Jene hingegen können deswegen, weil  
man



man sie als Kinder schon zu Weibern, und in den Jahren, in welchen sie das Gängelband auf immer von sich werfen sollten, wieder zu Kindern macht, sich nicht Seelenstärke genug erwerben, um die Eindrücke der Kunst, welche die Natur erstickt haben, auszutilgen.

Alles was sie nur sehen und hören, trägt dazu bey, Eindrücke zu befestigen, Aufwallungen zu erregen und Ideen zu verknüpfen, die ihrer Seele das vermeynte ächtweibliche Gepräge geben. Falsche Begriffe von Schönheit und Delicateſſe stören das Wachsthum ihrer Glieder und setzen ihre Organe in eine Verfassung, die eher kränkliche Reizbarkeit als Zartgefühl heißen kann. Da sie auf diese Weise durch das stete Bemühen, ihre frühesten Ideenreihen weiter auszuspinnen, statt dieselben einer Prüfung zu unterwerfen, nur immer mehr geschwächt, und dennoch durch Alles, was sie umgiebt, gewaltsam auf jene Ideenreihen hingestossen werden — wo könnten sie wohl Muth und Kraft hernehmen, ihren erkünstelten Charakter abzuwerfen? woher



her sollten sie die Stärke nehmen, zur Vernunft zurückzueilen und sich über ein System von Tyranny, das die schönen Hoffnungen ihrer Blütezeit zerstört, zu erheben? Diese grausame Verknüpfung von Ideen, welche durch Alles um sie her, in ihre ganze Weise zu denken oder (um es genauer auszudrücken) zu fühlen, nur immer enger verflochten wird, erhält ferner da, wo sie ein wenig für sich selbst zu handeln anfangen, noch eine neue Verstärkung: denn itzt bemerken sie, daß sie bloß durch ihre Geschicklichkeit, mit welcher sie in den Männern Gefühle zu erregen wissen, zu Vergnügen und Gewalt gelangen können. Außerdem tragen die Bücher, die ausdrücklich zu ihrer Belehrung geschrieben sind und einen frühen Eindruck auf ihre Seele machen, das Ihrige dazu bey, ihnen gerade diese Gedanken recht tief einzuprägen. Bey einer solchen Erziehung, welche die Weiber mehr als Aegyptischer Sklavendienst drückt, ist es wirklich eben so unvernünftig als grausam, ihnen Fehler, die jedes menschliche Wesen, dem nicht ein ungewöhnlich hoher

Grad



Grad angeborener Geistesstärke zu Theil geworden, schwerlich vermeiden kann, mit Bitterkeit vorzuwerfen.

So hat man sie, zum Beyspiel, darüber unbarmherzig verhöhnt und lächerlich gemacht, daß sie eine Reihe auswendig gelernter Redensarten herzusagen pflegen; und doch ist dieß nur eine natürliche Folge ihrer Erziehung, deren oberster Grundsatz, „ihren höchsten Ruhm in unbedingten Gehorsam gegen — die Befehle des Mannes“ setzt. Gesteht man ihnen einmal den zu eigener Leitung ihres Betragens erforderlichen Verstand nicht zu; so muß freylich Alles, was sie lernen, auswendig gelernt werden! Bietet man einmal ihren ganzen Scharfsinn zur Anordnung ihres Putzes auf; nun, so ist „ihre Leidenschaft für die Uniform“ — etwas so Natürliches, daß sie mich im geringsten nicht befremdet: und nimmt man den Abriss ihres Charakters von Pope: „daß jedes Weib im Herzen Wildfang ist“ als richtig an; — wie kann man sie noch bitter darüber tadeln, daß sie eine verschwiferte Seele suchen



chen und einen Wildfang! dem Manne von Verstand vorziehen?

Wilde Wüßlinge wissen auf die Empfindsamkeit der Weiber zu wirken, indess das bescheidene Verdienst vernünftiger Männer weit weniger Eindruck auf ihre Gefühle macht. Sehr natürlich! Die letztern können ihrem Herzen nicht auf dem Wege des Verstandes beykommen, weil sie nur wenige Ideen mit ihnen gemein haben.

Es scheint wirklich etwas ungereimt zu seyn, wenn man von den Weibern einen vernünftign Geschmack in ihrer Wahl fordert und ihnen doch den unbefchränkten Gebrauch ihrer Vernunft versagt. Wann *verlieben* sich denn wohl die Männer einmal *mit Verstand*? Wann wenden denn sie, mit ihren überlegnen Kräften und Vorzügen, ihr Auge von dem Körper ab, um es auf den Geist zu richten? — Wie können sie also von den Weibern, die man bloß im äußern Benehmen unterweist und mehr zu Sitten als zur Sittlichkeit erzieht, erwarten, daß sie Etwas, auf dessen Besitz ihr ganzes Streben von jeher



her gerichtet war, nun auf einmal verachten werden? Wo sollen sie auf einmal die erforderliche Ueberlegung hernehmen, um den Verstand eines steifen tugendhaften Mannes kaltblütig abzuwägen, wenn sein Benehmen, über welches man sie zu Richterinnen macht, abstoßend, wenn sein Umgang frostig und unschmackhaft ist, weil er nicht aus artigen Antworten und niedlich gedrehten Complimenten besteht? — Um Etwas auf die Dauer zu bewundern oder hochzuachten, muß unsre Neugierde wenigstens durch eine ungefähre Kenntniß des Gegenstandes unsrer Bewunderung angespornt werden: da wir den Werth von Eigenschaften und Vorzügen, die unsre Fassung übersteigen, abzumessen außer Stande sind. Solch eine Achtung mag wohl sehr erhaben seyn; auch kann das beschämte Gefühl seiner Niedrigkeit das abhängige Wesen in mancher Hinsicht zu einem interessanten Gegenstande machen: allein, die menschliche Liebe ist mit gröbern Bestandtheilen gemischt, und der Körper muß natürlich dabey auch mit in Betracht



kommen — leider, kömmt er meistens nur zu sehr in Betracht!

L i e b e ist eine in sehr hohem Grade despotische Leidenschaft, die gleich manchen andern übermüthigen Geisseln der Erde, bloß nach eigenem Belieben, ohne sich zum Räsonniren herabzulassen, herrschen will. Sie ist auch sehr leicht von der Achtung, der Grundlage der Freundschaft, zu unterscheiden, weil sie oft bloß durch hinfällige Schönheiten und Reize erregt wird; obgleich, ihren Empfindungen Stetigkeit und Wärme zu geben, noch etwas Dauerhafteres nöthig ist, was jene Eindrücke verstärken und der Phantasie einen weitem Spielraum eröffnen muß, damit die oberste Schönheit auch zur höchsten Güte werde.

Gemeinschaft der Leidenschaften wird durch gemeinschaftliche Eigenschaften erzeugt. — Die Männer suchen Schönheit und eine lenkfame Gemüthsart, die sich nie aus ihrer guten Laune bringen läßt. Die Weiber werden durch ein ungezwungenes Benehmen gefesselt: ein artiger Weltmann wird nicht leicht ihre Gunst verfehlen, und ihre

dursti-



durstigen Ohren schlürfen begierig keine  
 nichts sagenden Artigkeiten und Schmeiche-  
 leyen ein, während sie sich von den ihnen  
 unverständlichen Tönen des Liebhabers —  
*Verstand*, liebe er auch noch so weise, weg-  
 wenden. Feine Lüftlinge behalten durch ihre  
 gleissenden Vorzüge sicherlich den Vorzug  
 bey den Weibern: über diese sind sie im  
 Stande ein Urtheil zu fällen, da sie mit den-  
 selben in Einem Elemente leben. Da man sie  
 im ganzen Laufe ihres Lebens immer nur in  
 Taumel und ausgelassener Lustigkeit zu er-  
 halten sucht, so muß schon der Anblick der  
 Weisheit oder der ernstern Reize der Tugend  
 etwas äußerst Trauriges für sie haben, und  
 ihnen eine Art von Zwang auflegen, vor wel-  
 chem sie und die Liebe, die ein Kind des  
 Scherzes ist, natürlich mit Widerwillen zu-  
 rückbeben. Da sie, etwas glänzende Poli-  
 tur abgerechnet, ohne Geschmack sind —  
 denn gründlicher Geschmack setzt eine reife  
 Urtheilskraft voraus — wie wäre es ihnen  
 möglich, einzusehen, daß wahre Schönheit  
 und wahre Anmuth nur aus einer freyen Gei-



Beständigkeit entspringen kann? und wie dürfte man ihnen wohl zumuthen, an ihren Anbetern das reizend zu finden, was sie selbst entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringem Grade besitzen? Jene Sympathie, welche Herzen vereint und gegenseitiges Zutrauen einflößt, ist in dem ihrigen ein so schwacher Funke, daß er unmöglich zur Flamme werden, daß er sich nie zur Leidenschaft erheben kann. Nein, ich wiederhole es, die Liebe, die in solchen Seelen lebt und webt, muß eine gröbere Nahrung haben!

Was hieraus folgt, ist klar genug. Bis dahin, wo man einmal die Weiber zur Ausbildung ihres Verstandes anführen wird, sollte man sich jedes Spotts über ihre Anhänglichkeit an freye Lüstlinge enthalten: sollte sie sogar darüber, daß sie selbst den Schalk im Herzen trügen, nicht tadeln, da dieß offenbar eine unvermeidliche Folge ihrer bisherigen Erziehung ist. Geschöpfe, die einzig dazu leben, um Vergnügen zu machen — müssen nothwendig ihren ganzen Genuß, ihre



ihre ganze Glückseligkeit im Vergnügen finden! Es ist eine alte, aber wahre Bemerkung, daß man keine Sache gut ausrichtet, wenn man sie nicht aus Neigung und um ihrer selbst willen thut.

Setzen wir dagegen, daß einmal in der Zukunft mit den Weibern eine glückliche Veränderung, so wie ich mir dieselbe denke, vorgehen sollte, so würde selbst die Liebe mehr ernste Würde gewinnen und in ihrer eignen Flamme geläutert werden: die Tugend müßte dann über den Ausdruck ihres Wohlwollens wahre Delicatesse verbreiten, und ihre Seele mit Widerwillen gegen jeden, auch den feinsten Wollüstling erfüllen. Weil sie nun Raisonnement mit dem Gefühle, bisher dem einzigen Gebiete ihres Geschlechts, verbinden würden; so könnten sie sich leicht gegen das Blendwerk äußerer Reize sichern und Gefühle verachten lernen, die man bey ihnen auf eben dem Weg erregen wollte, als bey Weibern, deren Gewerbe das Laster, und deren Reiz Frechheit ist. Sie würden bedenken, daß die Flamme, (den



rechten Ausdruck zu gebrauchen) welche jene Leute in sich selbst anzufachen streben, durch niedre Wollust bereits erschöpft ist, und daß ihre überfüllte Begierde darum, weil sie allen Geschmack für reine und einfache Freuden verloren haben, nur durch Künste der Ausgelassenheit oder durch Abwechslung von neuem gereizt werden kann. Was für Vergnügen dürfte sich eine Frau von Delicateſſe aus der Verbindung mit einem *solchen* Manne versprechen, dem eben der kunstlose Ausdruck ihres Wohlwollens abgeschmackt vorkommen müßte? Ihre Lage würde ungefähr mit der Schilderung zusammentreffen, die uns *Dryden* (von der Sitte des Morgenlandes) macht:

— — „Wo *Liebe* Schuldigkeit des Weibes ist;

„Dem Manne Sinnenlust mit Herrschertrotz begehrt.“

Allein, es giebt Eine große Wahrheit, die die Weiber erst noch einsehen lernen müssen, obgleich die Befolgung derselben für sie von der äußersten Wichtigkeit ist. Sie sollten



ten nämlich, bey der Wahl eines Gatten, sich nie durch die Eigenschaften des Liebhabers blenden lassen — denn, Liebhaber kann der Gatte, gesetzt er sey auch noch so weise und tugendhaft, unmöglich lange Zeit bleiben.

Würden die Weiber erst vernünftiger erzogen, so daß sie die Dinge aus einem umfallendern Gesichtspunkte betrachten könnten; so würden sie zufrieden seyn, in ihrem Leben nur Einmal zu lieben, und nach ihrer Verheyrathung diese glühende Leidenschaft zur sanften Wärme der Freundschaft herabsinken lassen. Sie würden sich hier jener zärtlichen Vertraulichkeit zu erfreuen haben, welche die beste Erholung von Arbeit und Sorgen gewährt, und dabey auf so reine, stille Neigungen gegründet ist, daß durchaus keine vergebliche, aus der Luft gegriffene Eifersucht Raum finden könnte, sie in Erfüllung ihrer ernstestn Lebenspflichten zu stören, oder ihren Kopf, den sie anderweit brauchen, allein auszufüllen. Diefs ist ein Zustand, in welchem viele Männer, aber nur wenige, sehr wenige Weiber leben —



und die Ursache dieser Verschiedenheit läßt sich leicht angeben, ohne einen besondern, dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Charakter zu Hülfe zu nehmen. Die Männer nämlich, für welche, wie man sagt, die Weiber geschaffen worden, haben sich nun einmal der Gedanken der Weiber viel zu stark bemächtigt: diese Ideenverknüpfung hat die Liebe viel zu enge in alle Beweggründe ihrer Handlungen verflochten; und, (eine alte Saite zu berühren!) weil sie von jeher einzig und allein, entweder mit Anstalten, die auf Erregung der Liebe abzielen, oder mit der wirklichen Ausführung solcher Plane beschäftigt waren, so ist es ihnen nun nicht mehr möglich, ohne Liebe zu leben. So bald aber Gefühl der Pflicht, oder Furcht vor Schande sie nöthigt, diese lang genährte Ge-  
fallsucht in gewisse Gränzen, die sich freylich noch immer weit genug von der Delicateſſe entfernen, doch aber nichts Unerlaubtes zulassen, einzuschließen; so fassen sie den festen Voratz, ihre Gatten mit der höchsten Leidenschaft bis ans Ende der ganzen Farce  
(die



(die sie nun einmal spielen müssen) zu lieben — jetzt übernehmen sie selbst die Rolle, die sie sonst thörichter Weise ihren Anbetern auflegten, und sinken zu kriechender Gunstbewerbung und verliebter Sklaverey herab.

Männer von Geist und Phantasie sind oft raffinirte Lüstlinge: und Phantasie ist die Nahrung der Liebe. Solche Männer werden allemal den Weibern Leidenschaft einflößen. Gewiss, die Hälfte ihres Geschlechts, in seinem jetzigen Kinderstande, würde um eine Mannsperson, die so voll Geist, Anmuth und Manneskraft, wie Lovelace, wäre, verschmachten; und verdienen sie wohl deshalb Tadel, daß sie Grundfätzen gemäß handeln, die man ihnen ohn' Unterlaß einschärft? Sie bedürfen eines Liebhabers und eines Beschützers; sie sehn ihn knieend vor sich liegen — kühnen Muth zu den Füßen der Schönheit! Die wahren Vorzüge des Gatten werden auf diese Weise durch die Liebe in den Hintergrund gestellt, und reizende Hoffnungen oder warme Aufwallungen verbannen alles Nachdenken — so lange, bis der



Tag der Abrechnung kömmt. Er kömmt gewiss einmal, dieser Tag — um den muntern, gefälligen Anbeter in einen finstern, mürrischen Tyrannen zu verwandeln, der gerade derselben Schwäche, die er vorhin so sorgsam nährte, itzt mit Verachtung spottet. Gesetzt auch, der Wollüstling bessert sich: so kann er doch seine alten Gewohnheiten nicht so geschwind ablegen. Wenn ein Mann von Talenten zum erstenmal durch seine Leidenschaft fortgerissen wird, so müssen immer seine Empfindung und Geschmack die Auswüchse des Lasters verschleyern, und den thierischen Befriedigungen eine Art von Würze geben. Sobald aber der Reiz der Neuheit verschwindet, und das Vergnügen die Sinne abstumpft, so zeigt sich die ausschweifendste Sinnlichkeit ohne alle Hülle, und jeder Genuß ist bloß verzweifelnde Gewaltäusserung einer Schwäche, die vor ruhiger Ueberlegung, wie vor einer Legion böser Geister flieht. O Tugend, du bist kein leerer Name! Nein, Alles was diese Erde geben kann — das giebst du!

Darf



Darf man sich schon nicht viel Trost von der Freundschaft eines bekehrten Wollüstlings von hervorstechendem Talent versprechen; was läßt sich wohl erst von einem andern hoffen, dem es an Verstand so sehr als an Grundsätzen gebricht? Nichts als baarres Elend, in der abscheulichsten Gestalt. Bey schwachen Menschen ist Besserung in dem Falle, wo böse Gewohnheiten durch die Länge der Zeit bereits viel Stärke gewonnen haben, nur noch bloße Möglichkeit, und wenn sie auch wirklich erfolgt, so muß sie doch solche Geschöpfe, die nicht Seele genug haben, um in unschuldigen Freuden Unterhaltung zu finden, nothwendig unglücklich machen. Es geht ihnen gerade so wie dem Kaufmanne, der sich aus dem Drang der Geschäfte zurückzieht, und nun in der ganzen Natur ein allgemeine Leere findet: ihre rastlosen Gedanken zehren den niedergeschlagenen Muth vollends auf \*). Jene Bekehr-

\*) Die Wahrheit dieser Bemerkung habe ich häufig an Weibern, deren Schönheit zu Grabe gieng,



kehrung und dieser Ruhestand machen beyde wirklich elend, weil sie jedem alle Beschäftigung rauben, indem sie die Hoffnungen und die Besorgnisse, die ihre trägen Seelen in Thätigkeit setzen mußten, nun auf einmal auslöschen.

Wenn die Macht der Gewohnheit so groß, wenn das Joch der Thorheit so drückend ist; wie äusserst behutsam müssen wir nicht seyn, um ja keine fehlerhaften Ideenverknüpfungen in unsern Gedankenvorrath aufzunehmen! Mit gleicher Sorgfalt sollten wir

gieng, bestätigt gefunden. Sie zogen sich vom Tummelplatze der Zerstreuung zurück: wenn sie aber nicht Betschwestern wurden, so sahen sie, selbst in dem ausgesuchten, freylich stillern, Umgange ihrer Verwandten oder Bekannten, nichts als eine fürchterliche Einöde. Die Folge davon war, daß Nervenbeschwerden und der ganze sieche Troß des Müßiggangs sie jetzt eben so unbrauchbar, und noch weit unglücklicher machten, als sie vorher waren, da sie noch mit dem grossen Haufen dahin taumelten.

*Anm. d. Vfrin.*



wir es uns aber auch andererseits angelegen feyn  
lassen, unsern Verstand anzubauen, und den  
armen Sklaven aus dem schwachen, abhängi-  
gen Zustande einer, selbst unschädlichen, Un-  
wissenheit zu befreyen. Denn nur der  
rechte Gebrauch der Vernunft kann uns von  
allen Dingen — die unbewölkte Vernunft  
allein ausgenommen, „*deren Dienst vollkom-  
mene Freyheit ist*“ — unabhängig machen.

Sie-



---

## Siebentes Kapitel.

*Modestie †), in ihrem ganzen Umfange,  
und nicht bloß als weibliche Tu-  
gend betrachtet.*

---

**M**odestie! Heilige Tochter der Empfindsamkeit und der Vernunft! ächtes Zartgefühl der Seele! Darf ich es ohne Tadel wagen, deinem Wesen nachzuforschen — nachzugehen, bis in sein Heiligthum, dem sanften Reize, der jeden rauhen Zug des Charakters abschleift, und Eigenschaften, die sonst nur kalte Bewunderung erregen würden, liebenswürdig macht! Ja, Du bist es, Göttliche, die  
die

†) *Anm.* Der Doppelsinn des Englischen Worts *modesty*, welches, außer dem Begriffe der *Sittsamkeit*, auch den der *Bescheidenheit* bezeichnet, scheint hier die Beybehaltung des Originalausdrucks nothwendig zu machen.



die finstre Stirn der Weisheit erheitert und den kalten Erpß der erhabensten Tugenden mildert, bis sie alle in Menschlichkeit verschmelzen — Du verbreitest das lichte Aethergewölk, das die Liebe umschwebt, sie halb beschattet, jeden ihrer Reize erhöht, und jene keusche Anmuth, die den Sinnen schmeichelt und unvermerkt zum Herzen dringt, von sich duftet — Führe Du an meiner Statt die Sprache der Vernunft so unwiderstehlich, daß mein Geschlecht sich ermanne und das weichliche Lager verlasse, auf dem es gedankenlos das Leben dahin träumt!

Oben, wo ich von der Verknüpfung unserer Ideen sprach, habe ich zwey Arten unterschieden: hier, bey der Erklärung der Modestie, scheint mir eine ähnliche Unterscheidung eben so nöthig zu seyn. Ich sondere daher sogleich jene Reinheit der Seele, welche Wirkung der Keuschheit ist, von derjenigen Lauterkeit des Charakters ab, die den Menschen zu einem richtigen Urtheile über sich selbst leitet, das von Eitelkeit und Anmaa-



Anmaassung gleichweit entfernt ist, sich aber mit stolzem Bewusstseyn seiner eignen Würde gar wohl verträgt. In dieser letztern Bedeutung des Worts bezeichnet Modestie jene Nüchternheit des Geistes, die uns lehrt, nicht mehr von uns zu halten, als man von sich halten darf, und müßte daher immer von der Demuth, weil diese doch im Grunde nur eine Art von Selbsterniedrigung ist, sorgfältig unterschieden werden.

Ein modester Mann entwirft oft einen grossen Plan und verfolgt denselben, im Gefühl seiner Kraft, unablässig, bis endlich der glückliche Erfolg ihn krönt und seinen Charakter bestimmt. *Milton* war nicht anmaassend, als er, einer innern Eingebung zufolge, sich ein Urtheil entschlüpfen liess, welches zur Prophezeyung ward: eben so wenig war es der General *Washington*, da er das Commando über die Amerikanischen Truppen übernahm. Den letzten hat man jederzeit als einen modesten Mann beschrieben: wäre er weiter nichts als demüthig gewesen, so würde er sich wahrscheinlich un-

ent-



entschlossen und kleinmüthig zurückgezogen, und sich nie Kraft genug zugetraut haben, eine Unternehmung zu leiten, auf der so sehr viel beruhte.

Ein modester Mann ist standhaft, ein demüthiger furchtsam und ein eitler anmaassend *d)* — dieß ist ein Urtheil, welches mir anhaltende, an so manchem Charakter angestellte Beobachtung bewährt hat. Jesus Christus war

*d)* Mit dem Worte *humility*, welches hier durch Demuth übersetzt ist, verbindet man wahrscheinlich in England einen andern Begriff, als wir mit dem Worte Demuth. Uns ist Demuth richtige Schätzung unserer und anderer Menschen Talente und Kräfte. Sie schliesst also das Gefühl des wirklichen Talents und der wirklichen Kraft nicht aus; ist aber mit Gefühl der Unvollkommenheit verbunden. Dieses Gefühl erzeugt nicht Furchtsamkeit, wohl aber Behutsamkeit, welche mit Gefühl der Kraft verknüpft, den Menschen in den Stand setzt, grofse Dinge möglich zu machen.

S.

H



war modest, Moses demüthig und Petrus eitel e).

So sehr ich die Modestie in diesem letzten Sinne von der Demuth unterscheide; so wenig will ich dieselbe in ihrer ersten Bedeutung mit der Verschämtheit verwechselt wissen. Verschämtheit ist fürwahr von Modestie (Sittsamkeit) so sehr verschieden, daß das verschämteste Mädchen, ja die plumpste Bauerndirne oft das unverschämteste Geschöpf wird: denn da ihre Verschämtheit weiter nichts als die instinktmässige Furchtsamkeit der Unwissenheit ist, so wird sie durch Gewohnheit bald gar in Keckheit verwandelt.

Die schändliche Aufführung der Buhldirnen, welche die Strassen unsrer Hauptstadt so unsicher machen, und wechselsweise

e) Es wäre zu wünschen, daß es der Verfasserin gefallen hätte, die Handlungen dieser Männer anzuführen, worauf sich ihr Urtheil gründet. Im Englischen Sinn war Moses, der Knecht des Herrn, der mit Gott von Angesicht zu Angesicht redete, gewiß nicht demüthig.



weise unser Mitleid und unsern Abscheu erregen, kann diese Bemerkung erläutern. Sie treten die jungfräuliche Verschämtheit gleichsam hohnsprechend unter die Füße, rühmen sich ihrer Schande noch oben drein, und werden auf eine weit verwegnere Weise unzüchtig, als man Männer, denen diese weibliche Eigenschaft nicht so leicht zugestanden wird, wären sie sonst auch noch so verdorben, jemals werden sieht. Allein, diese unwissenden, elenden Geschöpfe hatten auch damals, als sie ihr schändliches Gewerbe ergriffen, nicht die mindeste Sittsamkeit mehr zu verlieren: denn Sittsamkeit ist eine Tugend, und nicht eine Eigenschaft. Nein, sie waren bloß verschämte, unschuldige Wesen mit niedergeschlagenen Augen: mit dem Verluste ihrer Unschuld war in einem Augenblicke auch ihre ganze Verschämtheit entschwunden — hätten sie der Leidenschaft wirklich eine Tugend aufgeopfert, so würde diese doch noch einige Spuren in ihrer Seele zurückgelassen haben, und auch in ihrem Umsturze uns noch Achtung einflößen können.



Reinheit des Herzens, oder jene ächte Delicateſſe, die die einzige moralische Stütze der Keuſchheit iſt, ſchließt ſich ſehr enge an jene hohe Veredlung der Menſchheit an, die man nur in gebildeten Seelen findet. Sie iſt etwas Edleres, als Unſchuld: ſie iſt Delicateſſe der Ueberlegung, und nicht jenes ſcheue Weſen, das aus Unwiſſenheit entſteht. Die Schaam der Vernunft, welche gerade ſo wie habituelle Reinlichkeit, ſich meistens nur bey einer groſſen Thätigkeit des Geiſtes in einem hohen Grade zeigt, iſt ſehr leicht von bürgerlicher Blödigkeit und lüſterner Schüchternheit zu unterſcheiden, und ſo wenig mit wahrer Ausbildung unverträglich, daſs ſie vielmehr deren ſchönſte Frucht heißen kann. Der Schriftſteller freylich, der nachſtehende Bemerkung niederschrieb, mußte ſich einen äüſerſt rohen Begriff von Sittſamkeit gebildet haben. „Die Dame,“ ſagt er, „welche die Frage aufwarf: ob ſich die Frauenzimmer in dem neuern System der Botanik unterrichten laſſen, und dabey doch der weiblichen Delicateſſe treu bleiben können.“



„könnten? — wurde einer lächerlichen und übertriebenen Sittsamkeit beschuldigt: in-  
 „deß würde ich meinstheils, hätte sie mir  
 „die Frage vorgelegt, ganz gewiß zur Ant-  
 „wort gegeben haben, daß dieß durchaus  
 „nicht neben einander bestehen könne f).“

## H 3

So

f) Ich halte es nicht nur für unschädlich, son-  
 dern auch für höchst nöthig, die Mädchen in der  
 Botanik zu unterrichten, und sie mit den Ge-  
 schlechtstheilen der Pflanzen bekannt zu ma-  
 chen. Dadurch wird den Müttern der Weg ge-  
 bahnt, sich mit ihnen bisweilen über die Ge-  
 schlechtstheile der Menschen zu unterreden.  
 Eine Mutter, die über diesen Punkt mit ihrer  
 Tochter nicht sprechen kann, ist nur halbe  
 Mutter, und setzt sie der Gefahr aus, aus Un-  
 wissenheit und Mangel an Belehrung, Gesund-  
 heit und Ehre zu verlieren. Unter allen Thor-  
 heiten der Menschen, ist dieß gewiß eine der  
 größten, daß man sich scheut gegen junge  
 Leute, von den Geschlechtstheilen und ihrer  
 Bestimmung zu reden, und sich nicht scheut,  
 durch allerley Zweydeutigkeiten und Wortspiele  
 sie auf das Vergnügen aufmerksam zu machen,  
 das mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes  
 verknüpft ist.

S.



So muß denn das schöne Buch der Wissenschaft für unser Geschlecht auf immer und ewig versiegelt bleiben! Beym Lesen solcher Stellen richtete ich schon oft meine Augen und mein Herz zu dem Ewigen empor, und sprach: O mein Vater! hast Du dem Weibe, das auch Dein Kind ist, schon durch die Einrichtung seiner Natur untersagt, Dich in den schönen Formen der Wahrheit aufzufuchen? kann seine Seele durch eine Wissenschaft, die es mit Ehrfurcht Dir sich nähern heisst, verunreinigt werden?

Ich verfolgte hierauf diese Betrachtungen mit philosophischem Muthe noch weiter, und kam endlich auf den Schluss: daß diejenigen Weiber, die ihren Verstand am meisten ausgebildet haben, auch die meiste Sittsamkeit besitzen müssen — obgleich ein würdevoller, ruhiger Anstand an die Stelle jener spielenden, reizenden Verschämtheit der Jugend getreten seyn kann \*).

Mein

\*) Sittsamkeit ist die anmuthige, stille Tugend der reifern Jahre; Verschämtheit ist der Reiz der muntern Jugend.



Mein Raisonnement war dieses. Um die Keuschheit zu derjenigen Tugend zu erheben, aus welcher unverfälschte Sittsamkeit von selbst herfließt, muß die Aufmerksamkeit von Beschäftigungen, die bloß das Gefühl üben, abgezogen und das Herz mehr veranlaßt werden, für die Menschlichkeit zu empfinden, als für die Liebe zu schlagen. Eine weibliche Seele, die einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit rein geistigen Beschäftigungen gewidmet und ihre Gesinnung durch menschenfreundliche, wohlthätige Unternehmungen veredelt hat, muß schon deswegen weit reiner seyn, als jene unwissenden Geschöpfe, die ihre Zeit und Gedanken in rauschenden Vergnügungen oder mit Planen zu Herzenseroberungen verschwendet haben \*).

## H 4

## Das

\*) Ich habe mich zuweilen, wie ein Mann mit Männern, mit Aerzten über anatomische Gegenstände unterhalten; ich habe die Verhältnisse der Theile des menschlichen Körpers mit Künstlern untersucht — bey beyden fand ich stets so viel Modestie, daß ich nie durch ein Wort, oder durch einen Blick an mein Geschlecht,



Das äußere Benehmen in Ordnung bringen ist noch nicht Sittsamkeit, so allgemein man auch die Weiber, welche die Regeln des Anstands studirt haben, sittsame Weiber nennen mag. Reinigt nur erst das Herz, laßt dasselbe sich erweitern und für Alles, was der schlecht, und an die abgeschmackten Regeln, die die Sittsamkeit zu einer heuchlerischen Hülle der Schwachheit machen, erinnert wurde. — Ja, ich bin überzeugt, die Weiber würden, bey ihrem Bemühn um wissenschaftliche Bildung, von vernünftigen Männern nie, und überhaupt von Männern jeder Art nur selten, in Verlegenheit gesetzt werden, wenn sie nicht selbst erst durch eine erheuchelte Modestie dieselben daran, daß sie es mit Weibern zu thun haben, erinnerten — ganz im Geiste der Portugiesischen Damen, die es, unter vier Augen, einer Mannsperson als eine unverzeihliche Verachtung ihrer Reize anrechnen, wenn sie nicht wenigstens den Versuch macht, sich plumpe Freyheiten gegen sie herauszunehmen. Die Männer sind in weiblicher Gesellschaft nicht allemal Männer: eben so würde den Weibern auch nicht immer ihre Weiblichkeit so vor Augen schweben, wenn sie sich nur erst mehr Verstand erwerben dürften.

*Ann. d. Vfrin.*



der Menschheit wichtig ist, warm empfinden, statt durch selbstfüchtige Leidenschaften es zu beschränken; gewöhnt den Geist an Betrachtung solcher Gegenstände, die den Verstand üben, ohne die Phantasie zu erbizzen — so wird eine ungekünstelte Sittsamkeit von selbst die letzten Züge des Gemäldes vollenden.

Diejenige, die im Stande ist, in den Lichtstrahlen, die hier und da die düstre Nacht der Unwissenheit, in der wir hiernieden leben, einmal durchblitzen und einen hellern Tag verkündigen, die Morgenröthe der Unsterblichkeit zu ahnden, — die wird auch den Körper, der eine, solch einer hohen Veredlung fähige Seele in sich schließt, als einen heiligen Tempel ehren. Wahre Liebe verbreitet gleichfalls diese Art geheimnißvoller Heiligkeit um den geliebten Gegenstand, und macht den Liebenden da, wo er in der Gegenwart desselben ist, vorzüglich sittsam \*).

H 5

Die

\*) Der Liebende sey männlichen oder weiblichen Geschlechts — das ist gleich viel — denn es giebt



Die Zärtlichkeit ist so äußerst vorsichtig, daß sie beym Empfangen und Erwidern körperlicher Liebkosungen nicht nur dem Blicke der Menschen, als einer Art von Entweihung ausweicht, sondern sich auch gern noch in ein dunkles Gewölk eingehüllt sehen möchte, um selbst die zu unbescheiden leuchtenden Sonnenstrahlen zu entfernen. Nein, die Zärtlichkeit verdient nicht den Namen der keuschen, wenn sie nicht für jenes erhabene Dunkel sanfter Melancholie empfänglich ist, die der Seele verstatet, einen Augenblick stille zu stehen und das gegenwärtige Vergnügen in Verbindung mit dem lebendigen Gefühle der Gegenwart Gottes zu genießen — denn dieses Gefühl muß stets die Nahrung unsrer Freude seyn!

So wie es überhaupt immer eine meiner Lieblingsbeschäftigungen war, jede herrschende Sitte bis zu ihrer natürlichen Quelle zu ver-

giebt auch noch viele sittsame Männer in der Welt,

*Anm. d. Vfrin.*



verfolgen; so habe ich auch in Hinsicht auf jene Hochachtung gegen Reliquien, die so häufig von eigennützigem Priestern gemisbraucht wurde, mehrmals den Gedanken gehabt, daß sie ursprünglich aus einem Gefühl von Zärtlichkeit gegen Alles, was der Körper eines abwesenden oder verhörnen Freundes berührt hat, entstanden seyn möge. Wie die Andacht, so muß auch die Liebe die Kleidung so wohl als die Person des verehrten Gegenstandes heiligen dürfen. Fürwahr, dem Liebhaber müßte es ganz an Phantasie fehlen, der nicht für den Handschuh oder Pantoffel seiner Geliebten eine Art von heiliger Ehrfurcht empfinden wollte, — der sie je mit gemeinen Gegenständen derselben Art verwechseln könnte! Freylich dürfte diese feine Empfindung wohl kaum eine Zerlegung des Psychologen vertragen — doch aus solchem Stoff bestehn nun einmal die höchsten entzückenden Gefühle der Menschen! Ein lustiges Schattengebilde schlüpft vor uns hin und verdunkelt jeden andern Gegenstand: haben wir aber die leichte Wolke erst



erst erhascht, so löst diese Gestalt sich in gemeine Luft auf, und läßt nur eine einsame Leere, höchstens einen lieblichen, der Viole geraubten Duft zurück, den die Erinnerung noch lange werth hält. Doch — ich habe mich, ohne es gewahr zu werden, in ein Feenland verirrt: ich fühlte mich einmal von einem balsamischen Frühlingslüftchen überrascht, obgleich schon der November stürmt.

Im Ganzen genommen, sind die Weiber keuscher als die Männer, und, da Sittsamkeit Wirkung der Keuschheit ist, so mag man ihnen auch diese Tugend vorzugsweise zusprechen. Indefs kann ich nicht umhin, ein bedenkliches *Aber* hinzuzusetzen. Ich zweifle nämlich noch gar sehr, daß die Keuschheit, wenn sie bloß Scheu vor der Meynung der Welt ist, und Eroberungsfucht und Liebeshandel der Romane die ganze Seele noch beschäftigen, wirklich im Stande sey, Sittsamkeit hervorzubringen, ob sie gleich zu einem gewissen Anstand im Betragen verhel-  
fen



fen kann \*). Ja, ich würde schon aus dem einzigen Grunde, weil die Männer mehr als die Weiber ihren Verstand ausbilden, von jenen auch mehr Sittsamkeit als von diesen (wofür auch die Erfahrung spricht), erwarten.

Dagegen gebührt, in Hinsicht auf Anständigkeit im Benehmen, wenn man eine einzige Klasse weiblicher Wesen ausnimmt, offenbar den Weibern der Vorzug. Was läßt sich wohl Ekelhafteres sehen als die unverschämte Gewohnheit vieler Männer (die gleichwohl unter dem Namen Galanterie für etwas sehr Männliches geachtet wird), jedes weibliche Geschöpf, das ihnen aufstößt, auf die beleidigendste Weise zu begaffen? Kann das wohl Achtung gegen unser Geschlecht heißen? Nein, dieses ungebundene Betragen zeugt von einer so eingewurzelten Verdorbenheit, von

\*) Das aller Sittsamkeit zuwiderlaufende Benehmen vieler verheyratheten Weiber, die dem ungeachtet dem Bette ihrer Gatten treu sind, wird diese Bemerkung erläutern.



von einer solchen Geisteschwäche, daß man sich gewiß täuscht, wenn man viel öffentliche oder häusliche Tugend unter den Menschen erwartet, bevor nicht beyde, Männer und Weiber viel sittsamer werden — bevor nicht die Männer ihrer wollüstigen Zärtlichkeit für das ganze andere Geschlecht Einhalt thun, oder auf jene affectirte männliche Dreistigkeit, die passender Unverschämtheit heißen sollte, Verzicht leisten; und beyde einander in allen Fällen, wo nicht wirklich Sinnlichkeit oder Leidenschaft im Spiele sind und ihrem Benehmen den angemessenen Ton geben, mit Achtung behandeln. Ich meyne sogar persönliche Achtung — die modesteste Achtung der Menschlichkeit und des Mitgefühls — womit ich eben sowohl die lüsterne Ziererey der Galanterie, als die übermüthige Herablassung der gnädigen Schutzherrschaft ausgeschlossen wissen will.

Ferner, darf die Sittsamkeit durchaus jenen Geist der Ausschweifung nicht dulden, der die Menschen verleitet, bey kaltem Blute und ohne zu erröthen, unanständige Anspie-



Anspielungen und unzüchtige Scherze in Gegenwart irgend eines ihrer Nebenmenschen vorzubringen: von Weibern ist hierbey gar die Rede nicht, denn dann würde es vollends viehische Grobheit seyn. Achtung gegen den Menschen als Menschen, ist die Grundlage jeder edlen Gefinnung. Wie viel sittsamer ist doch der Wollüstling, der dem Rufe seiner Begierde oder Laune folgt, als der Lustigmacher, der durch unzüchtige Scherze das laute Gelächter eines ganzen Tisches erregt g)!

Hier ist unter vielen andern ein Beweis, wie verderblich jene weibliche, die Sittsamkeit betreffende Unterscheidung für Tugend und Glückseligkeit geworden ist. Gleichwohl hat man die Sache noch weiter getrieben, und fordert von dem Weibe — dem schwachen Weibe! das man durch die Erziehung

g) Ja wohl! ja wohl! wenn du schlechterdings wollüstig seyn willst: so sey es doch im Stillen, mit denen die mit dir gleich denken, und verderbe nicht die Unschuld!



hung zum Sklaven seiner Empfindsamkeit gemacht hat — daß es, unter den verführerischsten Umständen, dieser Empfindsamkeit widerstehen soll! „Läßt sich wohl,“ sagt *Knox*, „etwas Ungereimteres denken, als die „Weiber in dem Zustande der Unwissenheit „zu halten, und dennoch so heftig darauf zu „bestehen, daß sie allen Versuchungen widerstehen sollen?“ Auf diese Weise wird, sobald Tugend oder Ehre die Unterdrückung einer Leidenschaft erfordern, die ganze Last, im Widerspruche gegen Vernunft und wahre Sittsamkeit, nach denen die Selbstverleugnung gegenseitig seyn müßte, (um der Großmuth und des Heldenmuths gar nicht zu erwähnen, die man doch für männliche Tugenden ausgiebt) den schwächern Schultern aufgeladen.

Aus eben diesem Tone sprechen *Rousseau* und der *Dr. Gregory* da, wo sie über das, was sie, seltsam genug! Sittsamkeit nennen, ihre Rathschläge ertheilen. Denn beyde verlangen von der Gattin, sie soll es zweifelhaft lassen, ob Empfindsamkeit oder Schwäche sie ihrem Gatten in die Arme führte. —

Nein,



Nein, unsittsam ist die Frau, die auch nur den Schatten eines solchen Zweifels einen Augenblick in der Seele ihres Mannes bleiben lassen kann!

Doch, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten: der Mangel an Sittsamkeit, der, leider, hauptsächlich der Moralität äußerst nachtheilig ist, entsteht eben aus jener ewigen Fehde, die wollüstige Männer als das eigentliche Wesen der Sittsamkeit, obgleich sie im Grunde deren zerstörendstes Gift ist, aus allen Kräften zu unterhalten streben; weil diese Menschen, die nicht Tugend genug besitzen, um den unschuldigen Freuden der Liebe Geschmack abzu gewinnen, nothwendig auf ein Raffinement der Sinnenlust verfallen müssen. Ein Mann von Delicateſſe geht in seinen Ideen über Sittsamkeit noch einen Schritt weiter: ihm wird weder Schwäche noch Empfindsamkeit genügen — er sieht sich nach Wohlwollen um.

Noch mehr: die Männer sind auf ihre Triumphe über die Weiber stolz — aber

I

was



was haben Sie für einen Grund dazu? Wahrlich das reizbare Geschöpf wurde gerade durch seine Empfindsamkeit, ohne selbst zu wissen, wie es dazu kam, in Thorheit — in Laster gestürzt \*): und jetzt, da die Vernunft erwacht, fällt die schreckliche Rechnung wie eine schwere Last auf ihr schwaches Haupt. Ach, wo sollst du nun Trost und Ruhe finden, du Verirrte und Bekümmerte? Der, der deine Vernunft hätte leiten und deine Schwäche unterstützen sollen, der hat dich verrathen! In einem Traume von Leidenschaft ließeſt du dich bereden, auf blumigen Auen dahin zu wandeln, nahteſt dich, ohne es zu ahnden, dem Abgrund, in deſſen Tiefe dich dein Führer, ſtatt dich zu bewahren, herunter ſtürzte, und wirſt nun aus deinem Traume aufgeschreckt, bloß um einer ſpottenden, hohnlachenden Welt unter die Augen zu treten, und dich in derſelben wie in einer Einöde allein zu ſehen: denn

der,

\*) Die arme Motte flattert um das Licht herum und verbrennt ſich die Flügel.



der, der über deine Schwäche triumphirte, verfolgt jetzt neue Siege; allein für dich — giebt es disseit des Grabes keine Erlösung! — Und welche Hülfsmittel könntest du wohl aus einem entnervten Geiste hernehmen, um ein tiefgebeugtes Herz wieder aufzurichten *b)*?

## I 2 Sol.

*b)* Ich bin kein Weib, sondern ein Mann. Ich muß aber gestehen, daß ich die Ungerechtigkeit, die, in Ansehung dieses Punkts, dem weiblichen Geschlechte widerfährt, so lebhaft fühle, als die Verfasserin sie fühlen kann. Dem Manne ist es erlaubt, ohne den Wohlstand zu verletzen, des Weibes Hand zu drücken, zu küssen, mit seinem Arme es zu umschlingen, bedeutend es anzublicken, ihm viel Schmeichelhaftes vorzusagen, ihm auch wohl einen wollüstigen Roman zuzustecken, und so die Sinnlichkeit des Weibes auf das Höchste zu spannen. Wenn das Weib nun erliegt: so trägt es die Schuld allein, und wird ihm zum Verbrechen, zum entehrenden Verbrechen angerechnet. So lange dieser Punkt noch nicht in Richtigkeit ist, haben wir wenig Grund auf wahre Menschenglückseligkeit zu rechnen.

S.



Sollen indels beyde Geschlechter wirklich in einer Fehde mit einander leben, und weist sie die Natur selbst darauf hin; gut, so laßt die Männer nur edel dabey verfahren — so müsse sie wenigstens ihr Stolz belehren, daß es ein schlechter Sieg ist, bloß die Empfindsamkeit zu überwältigen. Nur der macht eine wahre Eroberung, der ein Herz, und zwar nicht durch Ueberrumpelung, gewinnt — so daß ein Weib, gleich Heloisen, nach reifer Ueberlegung, die ganze Welt für seine Liebe dahin giebt. Ich untersuche hier nicht, wie viel Weisheit oder Tugend in solch einer Aufopferung liegt; nur das behaupte ich, daß dieses Opfer der Neigung und nicht der Sinnlichkeit allein, wiewohl auch diese ihren Theil daran haben konnte, gebracht wurde. — Man erlaube mir noch vor dem Schlusse dieser Abhandlung, diejenige, die solch einer Aufopferung fähig ist, ein sittsames Weib zu nennen, und hinzuzusetzen, daß, so lange die Männer nicht keuscher seyn werden, die Weiber immerfort unsittsam bleiben müssen. Wo könnten auch jetzt  
sitt-



sittsame Weiber Gatten finden, von denen sie sich nicht beständig mit Ekel wegwenden müßten? Beyde Geschlechter müssen sich in gleichem Grade der Sittsamkeit befleißigen, wofern diese nicht stets eine kränkliche Treibhauspflanze bleiben soll: wenn auch gleich die Nachäffung derselben der Ueppigkeit zum Feigenblatte dienen, und wollüstigen Genüssen Reiz und Würze verschaffen mag.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Männer noch ferner auf der Forderung bestehen, daß das Weib mehr Sittsamkeit als der Mann besitzen müsse: allein die Gegner, die sich meiner Behauptung am hitzigsten widersetzen, können keinesweges für unpartheyische Denker gelten. Nein, es sind Menschen der Phantasie, Lieblinge des andern Geschlechts, welche die schwachen Wesen, mit denen sie so ihr Spiel treiben, äußerlich verehren und innerlich verachten. Sie haben zu wenig Gewalt über sich, als daß sie auf die höchste sinnliche Befriedigung Verzicht leisten oder selbst dem Epicureismus der Tu-



gend — der Selbstverleugnung — einigen Geschmack abgewinnen könnten.

Ich betrachte jetzt meinen Gegenstand von einer andern Seite, und schränke meine Bemerkungen auf die Weiber ein.

Die lächerlichen Unwahrheiten \*), die man Kindern aus übel verstandenen Ideen von Sitt-

\*) Kinder sehen z. B. sehr frühzeitig Katzen, Vögel und andre Thiere bey ihren Jungen. Warum sollte man ihnen denn nicht sagen dürfen, daß sie selbst von ihren Müttern auf dieselbe Weise getragen und ernährt werden? Da in diesem Falle die Sache im mindesten nicht geheimnißvoll ausfähe, so würden sie auch derselben weiter nicht nachdenken. Man kann Kindern jederzeit die Wahrheit sagen, wenn es nur mit Ernst geschieht: alles Unheil entsteht aus der so unsittlichen Affectation von Sittsamkeit. Vergebens bemüht man sich durch diesen Dunst Gegenstände dieser Art ihren Blicken zu entziehen; er muß die Phantasie nur desto mehr erhitzen. Könnte man freylich die Kinder vor schlechter Gesellschaft ganz verwahren, so brauchte man dergleichen Dinge gar nicht zu erwähnen: da aber dieß unmöglich ist, so bleibt es immer  
das



Sittsamkeit vorsagt, tragen schon sehr frühe dazu bey, ihre Phantasie zu erhitzen, und sind Ursache, daß ihre noch schwache Geisteskraft mit Anstrengung Gegenständen nachsinnt, an die sie, dem Winke der Natur gemäß, gar nicht einmal denken müssen, bis ihr Körper zu einem gewissen Grade von Reife gediehen ist. Dann erst treten die Leidenschaften, dem Gang der Natur gemäß, an die Stelle der Sinne, und werden Werkzeuge zur Entwicklung des Verstandes und zur Bildung des moralischen Charakters.

Schon in den Kinderstuben, und in den Pensionsanstalten, vorzüglich in den letztern, werden die Mädchen, wie ich sehr besorge, zuerst verdorben. Eine Menge junge Mädchen schlafen und waschen sich in Einem Zimmer. Allein, so weit ich auch entfernt bin, die Seele eines unschuldigen Geschöpfs

I 4

durch

das Beste, ihnen die Wahrheit zu sagen. Eine solche Belehrung kann ja überdies noch kein Interesse für sie haben, und wird daher auch keinen gefährlichen Eindruck auf ihre Phantasie machen.

*Anm. d. Vfrin.*



durch Einflößung einer falschen Delicateſſe, oder jener unanſtändigen Afterſittſamkeit, die vorzeitige Warnungen gegen das männliche Geſchlecht natürlich bey dem weiblichen erzeugen, verunreinigen zu wollen; ſo äußerſt ſorgfältig würde ich ſie doch vor allen garſtigen und unſittſamen Gewohnheiten zu bewahren ſuchen. Da ferner ſchon viele Mädchen ſehr unartige Künſte von unwiſſendem Gefinde gelernt haben, ſo iſt es gewiß übel gethan, ſie mit demſelben ſo ohne alle Vorſicht zuſammen leben zu laſſen.

Die Wahrheit zu geſtehen, die Weiber ſind unter einander ſelbſt viel zu vertraut: und das führt denn weiter auch im Eheſtande zu jener groben Art von Vertraulichkeit, die die eheliche Verbindung oft ſo unglücklich macht. Bey Allem, was anſtändig iſt — warum ſollen wohl Schweſtern, vertraute Freundinnen, oder vornehme Damen und ihre Kammerfrauen, ſich auf eine ſo grobe Weiſe mit einander gemein machen, daſs ſie die Achtung, die ein Menſch dem andern ſchuldig iſt, aus den Augen ſetzen dürften? Jene  
ekle



ekle Delikatesse freylich, die vor unangenehmen Dienstleistungen selbst dann zurückbebt, wenn Wohlwollen \*) oder Menschlichkeit uns an das Krankenbett führen, bleibt immer sehr verächtlich. Warum aber im gesunden Zustande die Weiber unter einander vertrauter als die Männer seyn, und sich dabey noch einer höhern Delicatesse rühmen dürfen? das ist ein Räthsel in unsern Sitten, welches ich mir nie habe lösen können i).

### I 5 Zur

\*) Wahres Wohlwollen treibt uns gewiß an, dergleichen Dienstleistungen, auch ungebeten, schon deswegen zu übernehmen, um vermittelt eines um dieselben geworfenen Schleyers die Delicatesse des Freundes zu schonen und ihm die Verlegenheit zu ersparen, darum bitten, und so nothwendig die Sache beym Namen nennen zu müssen. Denn, seine durch Krankheit erzeugte, körperliche Hülflosigkeit muß allemal sehr demüthigend für ihn seyn.

*Anm. d. Vfrin.*

i) Das Räthsel ganz zu lösen, traue ich mir auch nicht zu; folgende Bemerkungen können  
aber



Zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit würde ich öftere Wasserbäder — so will ich

aber vielleicht zu weitem Beobachtungen Veranlassung geben.

Wenn Knaben zusammen sind, um sich zu beschäftigen: was thun sie? sie lesen, schreiben, rechnen u. dgl. lauter Arbeiten, bey welchen in der Regel nicht gesprochen werden darf. Die Geschäfte der Mädchen bestehen aber mehrentheils in Stricken, Sticken, Nehen u. dgl. wobey die Zunge freyen Lauf hat. Wenn nun in der Gesellschaft sich ein einziges verdorbenes Geschöpf befindet: wie leicht steckt es die übrigen an! Die Knaben spielen allerley, nur nicht mit Puppen. Diese sind der Mädchen liebstes Spielwerk. Sie entkleiden sie und ziehen sie wieder an. Die entkleidete Puppe, die mit einem nackten menschlichen Körper eine Aehnlichkeit hat, giebt leicht zu allerley Betaftungen und Bemerkungen Anlaß, zumal wenn die Mädchen, welches oft der Fall ist, die Puppen lassen Beylager halten und entbunden werden. Wie leicht können sie dadurch gereizt werden, das an einander selbst zu thun, was sie erst an den Puppen gethan haben.

Hierzu kann auch wohl noch gerechnet werden, daß die Mädchen gewöhnlich öfterer und län-



ich meine Anweisung etwas edler ausdrücken, um ja nicht das ekle Ohr der Damen zu beleidigen — nachdrücklichst empfehlen. Junge Mädchen müßten also, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Stand, durch Beispiele angewiesen werden, sich allein zu waschen und anzukleiden: und, sollten sie, nach unserm Herkommen, durchaus einige Hülfe dabey nöthig haben, so dürften sie dieselbe doch nicht eher verlangen, bis sie diejenigen Verrichtungen, welche kein Mensch in Gegenwart eines andern vornehmen sollte, weil das die Majestät der menschlichen Natur beschimpfen würde, selbst vollendet hätten. Diefs ist nicht Forderung der Sittsamkeit, der Anstand schon gebietet es: denn die Behutsamkeit, welche manche sonst sittsame Frauenzimmer anwenden, damit ja Niemand ihre Beine sehe, ist wirklich, sobald sie dabey, wie

länger bey den weiblichen Domestiquen sind, und öfterer Gelegenheit haben, als die Knaben, die vertrauten Unterredungen der Mutter mit ihren Freundinnen anzuhören.



wie der Fall öfters vorkömmt, mit dieser Be-  
hutsamkeit, zugleich ein Gepränge treiben,  
eben so unsittsam, als sie kindisch ist \*).

Hier könnte ich noch weiter, gehen und  
einige noch hässlichere Gewohnheiten rügen,  
in welche die Männer nie verfallen. Man  
plaudert Geheimnisse aus, wo tiefes Still-  
schweigen herrschen sollte — und jene Sorg-  
falt für Reinlichkeit, die einige religiöse  
Secten, vorzüglich unter den Juden die Esse-  
ner, die das zu einer Beleidigung Gottes  
stempelten, was nur Beleidigung der Mensch-  
heit war, vielleicht zu weit getrieben haben,  
verletzt man auf eine wirklich mehr als thie-  
rische Weise. Wie können doch die *delica-*  
*ten* Weiber den Anblick jenes Theils der thie-  
rischen

\*) Ich entsinne mich in einer Erziehungsschrift  
ein Sprüchlein gehört zu haben, über das ich  
doch lächeln mußte. „Es würde überflüssig  
„seyn,“ (sagte der Lehrer seiner Schülerin) „Sie  
„zu warnen, daß Sie ja nicht etwa zufällig  
„Ihre Hand unter Ihr Halstuch bringen —  
„denn kein sittsames Frauenzimmer hat das je  
„gethan!“



rischen Oeconomie, der so sehr ekelhaft ist, dem Auge gleichsam aufdringen? Und darf man nicht mit Grund den Schluss machen, daß die Weiber, die man nicht gelehrt hat, an ihren eignen Geschlechtsverwandten die menschliche Natur in diesem Stücke zu respectiren, auch den bloßen Geschlechtsunterschied in ihren Gatten gar nicht lange respectiren werden? Wirklich habe ich durchaus bemerkt, daß sie, so wie ihre jungfräuliche Verschämtheit vorüber war, in ihre alte Angewohnheit zurückfielen, und ihre Gatten nun gerade so, wie sonst ihre Schwestern oder weiblichen Bekannten, behandelten.

Ueberdies müssen die Weiber sehr oft aus Noth, weil man ihren Verstand nicht ausbildet, zu dem, was ich schlechtweg *körperlichen Witz* nenne, ihre Zuflucht nehmen, und ihre Vertraulichkeiten sind von demselben Schlage. Kurz, sie sind in Hinsicht auf beydes, Geist und Körper, viel zu vertraut unter einander. Allein jene anständige, körperliche Schaam, welche die Grundlage der Würde des Charakters ist, muß durchaus  
zwei-



zwischen Weib und Weib aufrecht erhalten werden, sonst werden sie niemals, weder Seelenstärke, noch Sittsamkeit erringen.

Auch in dieser Rücksicht habe ich gegen das Zusammensperren mehrerer Mädchen in Kinderstuben, Pensionsanstalten und Klöstern sehr viel einzuwenden. Nicht ohne innigen Unwillen kann ich an die unanständigen Spiele und Scherze zurückdenken, die ich einst ganze Zirkel junger Weibspersonen sich erlauben sah, als der Zufall in meiner Jugend mich, ein rohes Landmädchen, unter dieselben führte. Ihre Scherze unterschieden sich nur sehr wenig von den Zweydeutigkeiten, die sich die Männer zu verstaten pflegen, wann der Pokal schon mehrmals den Weg um die Tafel gemacht hat. Allein, vergeblich ist das Bemühen, das Herz rein zu erhalten, wofern nicht der Kopf mit Ideen ausgerüstet, und zu Vergleichung derselben angespornt ist: nur in diesem Falle läßt sich Verwandlung der einfachen Ideen in allgemeine und mit ihr reife Urtheilskraft, nur in diesem Falle lassen sich Machtäufserungen  
des



des Verstandes über die Sinnlichkeit und mit ihnen ächte Sittsamkeit erwarten. Vielleicht wird man glauben, ich lege ein zu grosses Gewicht auf körperliche Schaam; sie war aber doch stets die unentbehrliche Begleiterin der Sittsamkeit. Sollte ich daher die Grazien, welche der Schönheit erst ihren wahren Schmuck ertheilen, namentlich angeben, so würde ich, ohne mich zu besinnen, Reinlichkeit, Netttheit und körperliche Schaam nennen. Das darf ich wohl nicht erst erinnern, dass die Schaam, von der ich hier rede, durchaus keine Geschlechtseigenthümlichkeit ist, und dass ich sie als etwas beyden Geschlechtern gleich Nothwendiges betrachte. Wirklich ist diese Schaam und Reinlichkeit, die sorglose Weiber nur zu oft vernachlässigen, eine so unerlässliche Forderung, dass ich wohl eine Wette darauf eingehen wollte, unter zwey oder drey Frauenzimmern in Einem Hause werde von den männlichen Hausgenossen, wenn man die Liebe dabey ganz aus dem Spiele lässt, die *Eine* mit vorzüglicher Achtung



tung behandelt werden, die ihrem eignen Körper diese Art habitueller Achtung erweist.

Wann Freunde, die in Einem Hause wohnen, am frühen Morgen einander antreffen, so wird sich in die wechselseitige Bezeugung ihres Wohlwollens sehr natürlich ein gewisser Ernst mischen, vorzüglich in dem Falle, wenn jeder schon ernstlich an die Erfüllung der Pflichten des Tages denkt. So sonderbar es auch klingen mag, so gestehe ich doch, daß ich mich oft ganz unwillkürlich in diese Stimmung versetzt gefühlt habe. Es war mir angenehm, nach dem Einathmen der süß stärkenden Morgenluft, eine ähnliche Frische auch auf den Gesichtern meiner Geliebten zu erblicken — es that mir so wohl, sie gleichsam für den Tag gestärkt und bereit zu sehen, ihren Lauf mit der Sonne zu beginnen. Auf diese Weise erhält der freundschaftliche Morgengruß etwas Feyerliches, das nicht in gleichem Grade am Abende Statt findet, wo eine zärtlichere Vertraulichkeit die Unterhaltung oft bis in die späte Nacht verlängern darf. Es war mir daher



daher mehrmals ein auffallender, ich will nicht sagen widriger Anblick, eine Freundin, die ich am Abende in ihrem vollen Anzuge verlassen hatte, am folgenden Morgen in äußerst nachlässig umgeworfenen Kleidern zu sehen, weil sie bis zum letzten Augenblicke das Bett nicht verlassen mochte.

Nur die Beobachtung dieser so oft vernachlässigten Aufmerksamkeiten ist im Stande die gegenseitige Zuneigung unter Hausgenossen immer rege zu erhalten: ja, wenn Männer und Weiber nur halb so viel Mühe auf einen beständig netten Anzug verwenden, als sie wirklich auf den Putz, oder vielmehr auf die Entstellung ihres Körpers verwenden, so würde dadurch auch für die Reinheit ihrer Seele schon sehr viel gewonnen seyn. Allein, die Weiber putzen sich bloß Anbetern zu gefallen — dem wahren Liebhaber ist jederzeit das einfache, knapp anliegende Gewand am liebsten. Fürwahr, in unserm Putze ist etwas Ungeschicktes, was alle Zuneigung zurückstößt: denn die



Wahre Liebe hängt doch immer an der Idee der Häuslichkeit. k).

Im

k) Möchte doch diese wichtige Bemerkung von allen Lesern und Leserinnen wohl beherzigt werden! Es ist nicht möglich, daß wahre gegenseitige Liebe und Hochachtung unter Eheleuten von einiger Dauer seyn kann: so lange nicht jeder Theil durch Reinlichkeit des Körpers und Nettheit des Anzugs sich dem andern angenehm zu machen sucht. Wer seinen Körper und die Bedeckung desselben vernachlässigt, der schätzt sich selbst gering. Was für ein Recht hat er denn, von dem Andern Hochachtung zu erwarten? Wer mit unreinem Körper und schmutziger, oder ganz vernachlässigter, Kleidung dem Andern unter die Augen tritt, der giebt auch dadurch zu erkennen, daß ihm an der Achtung des andern gar nichts gelegen sey, weil er sich keine Mühe giebt, derselben werth zu seyn. Darf er sich nun wundern, wenn sie ihm nicht zu Theil wird? Durch unnatürlichen Putz diese Vernachlässigung ersetzen zu wollen, ist Thorheit. Wenn putzt man sich denn? Wenn man ausgehen will, oder Besuch erwartet. Dadurch beweist man ja, daß man damit nicht dem Ehegatten, sondern nur den Fremden zu gefallen suche.



Im Ganzen genommen sind die Weiber auf eine ihnen zur Natur gewordene Weise unthätig: und fast Alles strebt dahin, sie dazu zu machen. Zwar kenne ich die Anwendungen einer Art von Geschäftigkeit, die durch ihre Reizbarkeit erzeugt wird, sehr wohl; allein diese vorübereilenden Gefühle vermehren das Uebel nur, und dürfen durchaus nicht mit dem langsamen und regelmässigen Gange der Vernunft verwechselt werden. In der That hat geistige und körperliche Trägheit so sehr bey ihnen überhand genommen, daß man nur dann erst, wenn ihr Körper wiederum gestärkt und ihr Verstand durch thätige Kraftäusserungen erweitert seyn wird, zu der Erwartung berechtigt seyn kann, Sittsamkeit werde einmal wieder bey ihnen an die Stelle jener falschen Schaam treten. Bis dahin können sie es zwar der Klugheit gemäfs finden, den Schein jener Tugend zu borgen: allein sie werden diesen schönen Schleyer gewiß nur an Galatagen anlegen.

Es giebt vielleicht keine Tugend, die sich so freundlich mit jeder andern mischt, als die



Sittsamkeit. — Sie gleicht dem milden Mondstrahl, der jeder Tugend einen sanftern Reiz ertheilt und über den verengten Horizont eine stille Grösse verbreitet. Ich kenne keine schönere Dichtung, als die ist, welche Dianen mit ihrem silbernen Bogen als Göttin der Keuschheit darstellt. Mir ist dabey zuweilen der Gedanke eingefallen, dafs wohl manche sittsame Dame des Alterthums auf einem einsamen Spaziergange ihre Würde innig und stark empfunden haben mufs, wann sie die sanft beschattete Landschaft überfah, und dann in stiller Andacht das milde Licht ihrer Schwester bat, auf ihren keuschen Busen herabzublicken.

Eine Christin hat noch edlere Beweggründe zur Bewahrung ihrer Keuschheit und zur Ausübung der Sittsamkeit: denn ihr Körper wird ein Tempel des lebendigen Gottes genannt — des Gottes, der mehr als blofs den äufsern Schein der Sittsamkeit fordert. Sein Auge erforscht das Herz: und sie darf daher nie vergessen, dafs, um vor den Augen dessen, der die Reinheit selbst ist,

Gna-



Gnade zu finden, ihre Keuschheit nicht auf irdische Klugheit, (wofür gewiss höchstens nur ein guter Ruf ihr einziger Lohn seyn würde) sondern auf ächte Sittsamkeit sich stützen muß. Denn jene heilige Gemeinschaft, jene erhabene Verbindung, welche die Tugend zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer errichtet, muß nothwendig den dringenden Wunsch erzeugen, rein zu seyn, so wie Er rein ist!

Nach den bisherigen Bemerkungen ist es fast überflüssig, hinzuzusetzen, daß ich alle jene Arts von Reife und altkluger Erfahrung, die die Weiber gemeiniglich der Verschämtheit folgen lassen, und denen sie (um sich das Herz eines Gatten zu sichern, oder vielmehr, um denselben zu zwingen, da noch den Liebhaber zu spielen, wo die sich selbst überlassene Natur bereits Freundschaft an die Stelle der Liebe gesetzt haben würde) die Wahrheit aufopfern, als unsittsam betrachte. Die Zärtlichkeit, die ein Mann für die Mutter seiner Kinder empfinden muß, ist ein trefflicher Ersatz für den heißen Drang unbefriedigter



digter Leidenschaft: allein es ist undelicat, um nicht zu sagen unsittsam, wenn die Weiber eine unnatürliche Kälte des Temperaments heucheln, um jenen Drang desto länger rege zu erhalten. Zwar dürfen Weiber so gut als Männer die gemeinfamen Wünsche und Leidenschaften der Menschennatur, die sie nur dann zu den Thieren herabsetzen, wenn sie dieselben nicht durch die Vernunft bändigen, nähren; allein die Verbindlichkeit, dieselben zu bändigen, gehört zu den Pflichten der ganzen Menschengattung, und ist nicht etwa eigenthümliche Pflicht des weiblichen Geschlechts. Man darf sicher die Natur, in dieser Hinsicht, sich selbst überlassen. Laßt die Weiber nur erst Einsicht und Menschlichkeit sich erwerben; so wird die Liebe sie dann, ohne einer Zuthun, Sittsamkeit lehren \*). Es bedarf hier

\*) Oft ist mir das Betragen vieler neuverheyratheten Weiber ein wahrer Ekel gewesen. Man sieht ihnen so deutlich die Mühe an, die sie sich geben, den Gatten die Vorrechte des Ehestandes



keiner falschen Künste, die eben so ekelhaft als zwecklos sind: dergleichen studirte Regeln des Benehmens täuschen nur flache Beobachter, der Mann von Verstand hingegen durchschaut sie sehr bald und sieht auf eine solche Affectation mit Verachtung herab.

Die Art und Weise, wie sich junge Leute, als Personen von verschiedenem Geschlechte gegen einander zu benehmen haben, müßte immer das Letzte seyn, worauf man bey ihrer Erziehung hinarbeiten sollte. Freylich arbeitet man heut zu Tage in den meisten Fällen so sehr auf das äußere Benehmen hin, daß man nur selten noch einen unverfälschten Charakter findet. Ach, wären die Menschen doch nur bemüht, Tugend jeder Art

K 4

in

ja keinen Augenblick vergessen zu lassen, und ihm stets zu zeigen, daß sie schlechterdings kein Vergnügen in seiner Gesellschaft finden, wenn er nicht den Liebhaber spielt. Fürwahr, das Reich der Liebe kann nur von kurzer Dauer seyn, wenn man ihre Flamme auf diese Weise beständig anbläst, ohne derselben eine hinreichende Nahrung zu geben!

*Anm. d. Vfrin.*



in ihrer Seele anzubauen, und feste Wurzeln schlagen zu lassen, so würde die daraus entspringende Anmuth, ihr natürliches äusseres Kennzeichen, die Affectation sehr bald ihres blendenden Schmucks berauben: denn jede Handlungsweise, die sich nicht auf Wahrheit gründet, ist eben so wandelbar als sie trügerisch ist!

O meine Schwestern! Ist es euch wirklich darum zu thun, sittsam zu seyn; so bedenkt doch, daß der Besitz jeder Tugend, sie heisse wie sie wolle, mit Unwissenheit und Eitelkeit unvereinbar ist! Ihr müßt euch durchaus jene Nüchternheit des Geistes erwerben, in welche euch die Ausübung eurer Pflichten und ein unablässiges Streben nach immer höhern Einsichten allein versetzen kann: sonst werdet ihr stets in einer zweydeutigen, abhängigen Lage bleiben und bloß so lange geliebt werden, als ihr schön seyd! — Das zur Erde gesenkte Auge, die rosigt erröthende Wange, die sanft sich sträubende Grazie — alles ist gut, jedes zu seiner Zeit: Sittsamkeit aber, die Tochter der Vernunft, kann



kann mit einer, nicht durch Ueberlegung  
gemäßigten, Reizbarkeit unmöglich lange be-  
stehen. Wenn überdies die Liebe — sey es  
auch unschuldige Liebe — das einzige Ge-  
schäft eures Lebens ist; so kann euer Herz  
nicht Festigkeit genug gewinnen, um der  
Sittsamkeit jenen stillen Ruheplatz zu ge-  
währen, wo sie, in enger Verbindung mit der  
Menschlichkeit, so gerne wohnt.



---

## Achtes Kapitel.

*Die herrschenden Begriffe der Weiber  
über die Wichtigkeit eines guten Rufs  
untergraben die Sittlichkeit.*

---

Schon lange war es mir einleuchtend, daß die sorgfältigen Anweisungen, die man den Frauenzimmern über ihr äußeres Benehmen ertheilt, und alle die mannichfaltigen Mittel, die man ihnen zur Bewahrung eines guten Rufs so andringend empfiehlt, weiter nichts als Gifte sind, die zwar äußerlich die Sittlichkeit wie ein glänzender Firniß umgeben, inwendig aber ihre Substanz verzehren. Bey einer solchen Ausmessung der Schatten muß allemal eine falsche Rechnung herauskommen, weil ihre Länge so sehr von der Höhe der Sonne und andern zufälligen Umständen abhängt.

Woher



Woher das ungezwungene, täuschende Benehmen des Höflings? Ohne Zweifel verdankt er es ganz seiner Lage. Er braucht Kreaturen, und so muß er durchaus die Kunst lernen, etwas abzuschlagen ohne zu beleidigen, und durch geschicktes Ausweichen ihre Hoffnung mit Chamäleons Speise zu nähren. Auf diese Weise spielt die Artigkeit mit der Wahrheit, zerstört natürliche Offenheit und Menschengefühl, und stellt dafür ein neues Geschöpf auf, das man einen *Weltmann* nennt.

Die Weiber nehmen gleichfalls, aus vermeyntlich nothwendigen Gründen, ein ähnliches erkünsteltes Betragen an. Allein, die Wahrheit läßt sich nicht ungestraft spotten: der geübteste Schalk wird am Ende doch das Opfer seiner eignen Ränke, und verliert jene Scharfsichtigkeit, die man sehr richtig *common sense*, den gefunden Menschenverstand genannt hat. Diese Seelenkraft besteht nämlich in der schnellen Wahrnehmung allgemeinfafslicher Wahrheiten, die zu jeder Zeit von



von dem unverdorbenen Gemüthe als solche anerkannt werden, sollte dieses auch zuweilen nicht eigenthümliche Kraft genug besitzen, diese Wahrheiten selbst auch da noch aufzufinden, wo sie durch locale Vorurtheile verdunkelt werden. Die meisten Menschen nehmen ihre Meynungen auf Treu und Glauben an, um der Mühe der Anstrengung ihrer Geisteskräfte überhoben zu seyn, und solche unthätige Wesen hängen immer mehr an dem Buchstaben als Geiste eines jeden, sowohl göttlichen als menschlichen Gesetzes. „Die Weiber,“ sagt ein Schriftsteller, dessen Name mir eben nicht beyfällt, „kümmern sich nicht um das, was der Himmel allein sieht.“ Und, fürwahr, warum sollten sie sich auch darum kümmern? Es ist ja nur das Auge des Mannes (nicht des Himmels) was man sie scheuen lehrte, — und gelingt es ihnen einmal, ihren Argus in den Schlaf zu wiegen, so denken sie selten weder an den Himmel, noch an sich selbst, weil nunmehr ihr guter Name gesichert ist. Und eigentlich ist es doch dieser gute Name, nicht aber die Keuschheit mit



mit ihrem ganzen schönen Gefolge, was sie von jedem Flecken rein zu erhalten bemüht sind, nicht etwa, weil sie damit eine Tugend auszuüben gedenken, sondern bloß, um ihre Stelle in der Welt zu behaupten.

Zum Beweise der Richtigkeit dieser Bemerkung darf ich meine Leser nur an die Intriguen verheyratheter Weiber, vorzüglich in der großen Welt, und in Gegenden, wo die Eltern ihre Töchter bloß nach Convenienz und ihrem Range gemäß verheyrathen, erinnern. Läßt ein unschuldiges Mädchen sich einmal von der Liebe zu einem Fehltritte verleiten, so ist sie auf immer und ewig beschimpft, ungeachtet ihre Seele nicht im mindesten mit jenen Ränken, welche verheyrathete Weiber unter dem bequemen Deckmantel des Ehestandes spielen, verunreinigt war, ungeachtet sie keine Pflicht verletzte, als — die Pflicht der Achtung, die sie sich selbst schuldig war. Die verheyrathete Frau hingegen zerreißt das heiligste Band und wird zur grausamen Mutter, sobald sie eine falsche und treulose Gattin ist. Empfindet ihr Gatte

wirk-



wirklich noch einige Liebe für sie, so erniedrigen sie die Ränke, die sie spielt, um ihn zu hintergehen, zur verächtlichsten Menschenfee, die es giebt: auf jeden Fall müssen die Künste, die sie aufbieten muß, um wenigstens den Schein für sich zu haben, ihre Seele in jener kindischen, oder lasterhaften Unruhe erhalten, die alle lebendige Kraft derselben zerstört. Uebrigens geht es ihr ungefähr wie den Leuten, die sich gewöhnt haben, starke Getränke zu sich zu nehmen, wenn sie einmal lustig seyn wollen — sie braucht von Zeit zu Zeit eine Intrigue, um wieder etwas Leben in ihren Geist zu bringen, da sie für jedes Vergnügen, das nicht durch Hoffnung oder Furcht stark gewürzt ist, allen Geschmack verloren hat.

Zuweilen wird das Betragen verheyratheter Weiber noch verwegner: ich will doch ein Beyspiel davon anführen.

Eine Frau von Stande, die ihrer Liebeshändler wegen berüchtigt war, obgleich, so lange sie noch bey ihrem Manne lebte, es Niemand wagte, sie für das, was sie eigentlich war,



war, zu erklären, — diese Frau machte sich ein eigenes Geschäft daraus, eine arme schüchterne Person, die ehedem ein Mann von Stande aus der Nachbarschaft verführt und nachher geheyrathet hatte, die aber das Gefühl jener Verirrung immer noch niederbeugte, mit der empörendsten Verachtung zu behandeln. Dieses Weib verwechselte hier die Tugend mit dem Rufe der Ehrbarkeit, und ich glaube wirklich, daß sie sich auf ihr ordentliches Betragen vor ihrer Verheyrathung nicht wenig einbildete, obgleich in der Folge, da sie sich nach dem Wunsche ihrer Familie etablirt hatte, sie und der Herr Gemahl in gleichem Grade treulos gegen einander verfuhrten — so daß nur der Himmel weiß, wo der halbe Erbe ihres unermesslichen Vermögens hergekommen seyn mag!

Doch wir wollen unsern Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkte betrachten.

Ich habe eine Menge Weiber kennen lernen, die freylich ihre Gatten nicht liebten, doch aber auch sonst Niemand ihre Liebe schenkten. Sie überliessen sich ganz und gar



gar der Eitelkeit und Zerstreungen aller Art, veräußerten alle häuslichen Pflichten, und verschleuderten sogar alles Geld, das sie für ihre hilflosen jüngern Kinder hätten sparen sollen — und trotz dem brüsteten sie sich noch gar sehr mit ihrem unbefleckten Ruf, als ob der ganze Kreis ihrer Gatten- und Mutterpflichten sich allein auf die Erhaltung eines guten Namens beschränkte! Dagegen sah ich wieder andere unthätige Weiber, die jede ihrer eigenthümlichen Pflichten vernachlässigten und dabey doch die Liebe ihrer Gatten zu verdienen glaubten, weil sie in dieser Hinsicht untadelhaft waren.

Schwache Seelen hängen immer gern an dem Aeufserlichen der Pflicht, dahingegen die Sittlichkeit weit einfachere Beweggründe darbietet. Es wäre zu wünschen, daß leichte Moralisten über Betragen und äussere Gewohnheiten weniger gesagt hätten: denn, wofern die Tugend, von welcher Art sie auch immer sey, nicht auf Einsicht gegründet ist, kann sie weiter nichts als einen gewissen faden Anstand hervorbringen.



Indeß hat man nun einmal die Achtung der Urtheile der Welt ausdrücklich für die vornehmste Pflicht des Weibes erklärt: denn Rousseau behauptet geradezu, „die Erhaltung eines guten Namens sey eine eben so unerlässliche Forderung an ein Frauenzimmer, als die Keuschheit selbst. Der Mann,“ fährt er fort, „der recht thut, hängt von sich allein ab, und kann der öffentlichen Meynung trotzen: das Weib hingegen, die auch recht thut, erfüllt damit nur zur Hälfte ihre Schuldigkeit, weil das, was man von ihr denkt, gerade eben so wichtig für sie seyn muß, als das, was sie wirklich ist. Hieraus folgt, daß das System der weiblichen Erziehung, in dieser Hinsicht, dem System der unfrigen gerade entgegengesetzt seyn muß. Die Meynung ist für die Männer das Grab, unter den Weibern wird sie der Thron der Tugend.“ Der Schluss ist strenge logisch richtig, daß eine Tugend, die sich auf die Meynung stützt, bloß materiell und nur Tugend eines nicht vernünftigen Wesens ist. Doch selbst in Hinsicht auf die Meynung der Welt



irrt sich diese Klasse von Vernünftlern, meiner Ueberzeugung nach, gar sehr. Freylich liegt der Grund dieser Achtsamkeit der Weiber auf ihren Ruf (in so fern man denselben nicht bloß als eine natürliche Belohnung der Tugend betrachtet) in einem Umstande, den ich schon oben als die Hauptquelle ihrer Verdorbenheit bezeichnen mußte. Dieser Umstand besteht nämlich darin, daß es unserm Geschlechte unmöglich ist, durch Rückkehr zur Tugend wiederum zu allgemeiner Achtung zu gelangen, indess die Männer die ihrige, selbst während sie dem Laster huldigen, dennoch behaupten. Sehr natürlich suchten daher die Weiber dasjenige zu bewahren, was, einmal verloren — auf immer verloren war, bis endlich dieses Bemühen jede andre Bestrebung aus ihrem Herzen verdrängte, und der Ruf der Keuschheit zur einzigen nothwendigen Forderung an ihr Geschlecht erhoben ward. Allein, nichtig und eitel ist alles ängstliche Benehmen, das aus Uuwissenheit entspringt: weder Religion, noch Tugend können, wo sie in dem

Her-



Herzen wohnen, solch eine kindische Acht-  
samkeit auf bloße Formalitäten gebieten; und  
unser äußeres Betragen wird, im Ganzen ge-  
nommen, allemal schicklich seyn, wenn  
unsre Beweggründe rein sind.

Zur Unterstützung der so eben vorgetra-  
genen Gedanken, kann ich eine sehr ach-  
tungswerthe Autorität anführen; und der Au-  
torität eines kühlen Denkers muß man doch  
immer einiges Gewicht zur Verstärkung einer  
Betrachtung zugestehen, wenn sie auch an  
sich keinen allgemeinen Satz begründen kann.  
Doctor *Smith* trägt in einer Stelle, wo er  
von den allgemeinen Moralgesetzen spricht,  
folgende Bemerkungen vor. „Auch der recht-  
schaffenste Mann kann durch irgend einen  
„außerordentlichen und unglücklichen Um-  
„stand in den Verdacht eines Verbrechens,  
„dessen er schlechterdings unfähig war, ge-  
„bracht und dadurch auf die ungerechteste  
„Weise auf seine ganze übrige Lebenszeit  
„dem Haß und Abscheu seiner Nebenmen-  
„schen ausgesetzt werden. Ein Zufall dieser  
„Art kann ihn, seiner Unschuld und Recht-



„schaffenheit ungeachtet, doch, wie man zu  
„sagen pflegt, um sein Ein und Alles bringen,  
„so wie auch der vorsichtigste Mann, bey  
„der äußersten Behutsamkeit, doch durch ein  
„Erdbeben oder eine Ueberschwemmung zu  
„Grunde gerichtet werden kann. Ereignisse  
„der ersten Art kommen indess vielleicht noch  
„seltner vor, und sind dem gewöhnlichen  
„Laufe der Dinge noch weniger gemäß, als  
„die der zweyten: und es bleibt doch im-  
„mer wahr, daß die Ausübung der Wahr-  
„heit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit das  
„sicherste, und ein fast unfehlbares Mittel ist,  
„uns dasjenige, worauf diese Tugenden vor-  
„züglich abzielen, nämlich das Zutrauen und  
„die Liebe der Menschen, unter denen wir  
„leben, zu verschaffen. In Hinsicht auf eine  
„einzelne Handlung kann der Mensch zwar  
„leicht in einem falschen Lichte erscheinen;  
„schwerlich aber wird dieser Fall jemals in  
„Betracht seiner ganzen Handlungsweise  
„überhaupt eintreten. Ich leugne nicht, daß  
„auch der Unschuldige zuweilen in Verdacht  
„geräth; doch wird dieß nur selten gesche-  
„hen



„hen. Im Gegentheil wird das günstige  
 „Vorurtheil von der Unschuld seiner Sitten  
 „uns vielmehr oft verleiten, ihn, bey allem  
 „Schein vom Gegentheil, auch da frey zu  
 „sprechen, wo er wirklich schuldig ist.“

Ich bin mit diesem Schriftsteller vollkom-  
 men einverstanden, und fest überzeugt, daß  
 nur wenige Personen, von beyden Geschlech-  
 tern, irgend eines Lasters wegen verachtet  
 worden sind, ohne diese Verachtung wirk-  
 lich verdient zu haben. Die Rede ist hier  
 nicht von der Verläumdung des Augenblicks,  
 welcher Niemand entgehen kann, so we-  
 nig als dem dicken Morgennebel im Novem-  
 ber, der über unsrer Hauptstadt schwebt, bis  
 er allmählig vor der steigenden Sonne sinkt:  
 ich behaupte nur, daß man, im Durchschnitt,  
 die meisten Menschen nach ihrem gewöhnli-  
 chen Betragen der Wahrheit gemäß beur-  
 theilt. Ruhig widerlegt das klare Licht, das  
 einen Tag wie den andern scheint, den blinden  
 Argwohn und die boshaften Erdichtun-  
 gen, durch die man einen reinen Charakter  
 zu beflecken sucht. Eine falsche Strahlenbre-



chung entstellte auf kurze Zeit — nicht ihn selbst — nur seinen Schatten, den guten Namen: er muß fast unausbleiblich wiederum in seiner wahren Gestalt erscheinen, sobald sich die Wolke, welche die optische Täuschung hervorbrachte, zerstreut hat.

Es leidet keinen Zweifel, daß viele Personen in verschiedener Hinsicht einen bessern Ruf erlangen, als sie, genau genommen, verdienen: denn unermüdeter Eifer ist meistens der Erreichung seines Ziels auf jeder Laufbahn gewiss. Leute, welche gleich den Pharisäern, die an den Straßenecken beteten, um von den Menschen gesehn zu werden, bloß diesem armseligen Ziel entgegen eilen, erhalten wirklich den Lohn, auf den sie ausgehen: denn der Mensch vermag nicht in dem Herzen des Menschen zu lesen! Doch ist der gute Ruf, der in einem natürlichen Wiederscheine guter Handlungen besteht und da allein sich zeigt, wo der Mensch, unbekümmert um die Zuschauer, seinen richtigen Weg fortwandelt, in der Regel, nicht nur ächter, sondern auch weit gewisser.

Wahr



Wahr ist es, es giebt Prüfungen, wo der rechtschaffene Mann sich von der Ungerechtigkeit der Menschen an Gottes Richterstuhl wenden — wo er, mitten unter der affektirten Theilnahme oder dem Schlangengegensitze des Neides, ein Zelt in seinem eignen Herzen aufschlagen und sich dahin flüchten muß, bis der Sturm vorüber ist. Ja, die Pfeile unverdienten Tadels können zuweilen auch eine unschuldige, gefühlvolle Brust durchbohren und mit vielfachem Kummer erfüllen. Allein Alles das sind doch Ausnahmen von den allgemeinen Regeln; und diese mußten doch billig das Betragen der Menschen leiten. Die excentrische Bahn der Kometen hat keinen Einfluß auf die Berechnungen der Astronomen in Rücksicht auf die unwandelbare Ordnung, die in der Bewegung der vornehmsten Körper unsers Sonnensystems Statt findet.

Ich wage es daher zu behaupten, daß, sobald der Charakter eines Menschen zur Reife gediehen ist, die allgemeine Idee, die



sich die Welt davon entwirft, in der Regel (die vorerwähnten Ausnahmen abgerechnet) richtig sey. Damit will ich ganz und gar nicht sagen, als ob ein schlauer, weltkluger Mann, durch blofs negative Tugenden und Eigenschaften, nicht einen vortheilhaften Ruf, als ein andrer, der viel weiser und besser ist, erlangen könne. Nein, meine Erfahrung leitet mich vielmehr zu der Behauptung, dafs von zwey Menschen, die übrigens gleich viel Tugend besitzen, derjenige, dessen Charakter am meisten negativ (leidend) ist, in dem gröfsern Kreise der Welt am meisten Beyfall finden wird, indess der Andre mehr Freunde in dem engern des häuslichen Lebens haben kann. Doch müssen die Hügel und Thäler, die Wolken und Sonnenblicke, die an den Tugenden grosser Männer bemerklich sind, nur desto mehr zur gegenseitigen Zierde dienen, ob sie gleich auch wieder der neidischen Schwäche ein schöneres Ziel für ihre Pfeile darbieten. Der Mann von wahrem Werth bahnt sich doch seinen Weg zum Lichte, wie sehr ihn auch  
die



Schwachheit eines Freundes oder die finst-  
reiche Bosheit eines Feindes mit Koth be-  
sprützen mag \*).

Was nun jenes ängstliche Bemühen der  
Menschen betrifft, die gute Meynung, die  
sie schwerlich je verdienten, zu bewahren,  
wodurch gescheide Leute nur zu einer ge-  
nauern Untersuchung (dieses Ruhms) veran-  
laßt werden; so übergehe ich die Betrach-  
tungen, die sich hierbey von selbst darbieten,  
und bemerke nur, daß ich von jener Er-  
scheinung in der weiblichen Welt, daß man  
nämlich, statt auf innern Werth zu sehen,  
sein ganzes Augenmerk bloß auf äußeres  
Gepränge richtet, die gefährlichsten Folgen  
für die Sittlichkeit derselben fürchte. Auf  
diese Weise wird die einfachste Sache  
äußerst verwickelt, ja Tugend und der  
Schatten derselben werden dadurch zuwei-  
len ganz mit einander in Streit gebracht.

L 5

Wir

\*) Ich ziele hier auf verschiedene biographische  
Schriften, vorzüglich aber auf das Leben John-  
sons von Boswell.



Wir hätten vielleicht nie Etwas von Lukrezien gehört, wenn sie, nicht um ihren guten Namen in Sicherheit zu bringen, sondern für die Bewahrung ihrer Keuschheit gestorben wäre. — Verdienen wir wirklich die gute Meynung, die wir von uns selbst haben, so kann uns, in der Regel, die Achtung der Welt nicht entgehen; allein, sobald wir nach einer höhern Veredlung, nach höhern Vorzügen streben, so ist es nicht genug, uns selbst so zu betrachten, wie wir glauben von Andern betrachtet zu werden — obgleich einer unsrer Weltweisen diesen Satz zur Grundlage unsrer moralischen Empfindungen angenommen hat\*) — weil jeder Zuschauer, ausser den Vorurtheilen seines Zeitalters und Vaterlandes, auch noch andere eigenthümliche haben kann. Vielmehr müssen wir uns bestreben, uns so zu betrachten und zu prüfen, wie wir uns den Blick jenes Wesens vorstellen, das jeden unsrer Gedanken zur Handlung reifen sieht, und dessen Urtheil sich

\*) Smith.



sich nie von der ewigen Richtschnur der Wahrheit entfernt. Gerecht sind alle Seine Gerichte — so gerecht als gnädig sind sie!

Eine demüthige Seele, die vor den Augen des Höchsten Gnade finden will, und in Stunden, wo sie das Gefühl Seiner Gegenwart allein umschwebt, ihr Betragen in der Stille untersucht, wird sich selten einen merklich irrigen Begriff von ihrer Tugend bilden. In der stillen Stunde der Selbstprüfung wird sie die zürnende Stirn der beleidigten Gerechtigkeit zitternd verföhnen und in dem reinen Gefühl ehrerbietiger Anbetung, die das Herz erhebt, ohne stürmische Aufwallungen in demselben zu erregen, das Band erkennen, das den Menschen zu Gott zieht. In solchen feyerlichen Augenblicken entdeckt der Mensch die Keime jener Laster, die, gleich dem Giftbaume auf Java, in dessen Schatten der Tod schleicht, verderblichen Hauch um sich her verbreiten: und er bemerkt sie ohne Schaudern, weil er sich durch ein Band der Liebe zu allen seinen Brüdern hingezogen fühlt, für deren Fehlritte er so gern jede

denk-



denkbare Entschuldigung in ihrer Natur — das heist, in sich selbst — finden möchte. Wenn ich, (mag er dann denken) der Fortschritte in der Ausbildung meines Geistes und der Läuterung meiner Gesinnungen durch Trübsal ungeachtet, in mancher Falte meines Herzens ein Schlangeney entdecken muß, und nur mit Mühe dasselbe zu zerdrücken im Stande bin; sollte ich nicht Mitleid haben mit denen von meinen Nebenmenschen, die nur wenig Kraft entgegenstellen konnten, oder die gar, ohne Etwas zu ahnden, das hinterlistige Thier so lange pflegten, bis es den Lebensquell, von dem es sich nährte, vergiftete? Kann ich wohl, bey dem innigen Gefühle meiner eignen geheimen Schwächen, meine Brüder von mir wegstoßen, und gleichgültig sie in den Abgrund des Verderbens, der sich aufthut, um sie zu verschlingen, stürzen sehen? — Nein! nein! muß das beklommene Herz mit ängstlicher Ungeduld rufen — ich bin auch ein Mensch, und habe auch Fehler an mir, die, vielleicht, jedem menschlichen Auge verborgen sind, vor  
Gott



Gott aber mich in den Staub niederbeugen, und mir da, wo Alles still um mich ist, mit lauter Stimme sagen, daß wir aus Einem Thon gebildet sind und daß wir eine und dieselbe Luft einathmen. Auf diese Weise entspringt aus der Demuth sehr natürlich Menschlichkeit, und diese flicht dann die Bande der Liebe, welche allmählig die Herzen immer fester umschlingen.

Diese Sympathie geht so weit, daß der zufriedene Mensch selbst in Gründen, die seinem eignen Herzen nicht genügen, doch in Hinsicht auf Andere Gewicht finden kann: er stellt sich nun so gern die Vernünfteleyen, welche diese irre geführt haben, für seine Person in dem günstigsten Lichte dar, und freut sich für jeden menschlichen Fehltritt doch irgend eine Entschuldigung auszufinden, wiewohl er zum Voraus schon überzeugt war, daß der Beherrscher des Tags Seine Sonne über Alle scheinen läßt. Doch, indem er auf diese Weise der menschlichen Verderbnis gleichsam die Hand bietet, und mit Einem Fusse auf der Erde steht, steigt er mit dem

an-



ändern, kühnen Schritts, zum Himmel empor, um feine Verwandtschaft mit höhern Wesen geltend zu machen. Tugenden, die bis jetzt dem Blicke der Menschen sich entzogen hatten, senken in dieser kühlenden Stunde ihren Balsamduft herab, und das dürstende Land wird nun durch die reinen Ströme der Erquickung, die sich plötzlich ergießen, erfrischt und mit lächelndem Grün bekränzt — das ist die frische duftende Wiese, auf welcher ein Auge, das zu rein ist, um den Anblick der Bosheit zu ertragen, mit Wohlgefallen ausruhen kann! — Doch mein Geist ermattet — und ich muß den lieblichen Träumen, auf welche mich diese Betrachtungen hinführen, schweigend nachhängen. Beschreiben kann ich unmöglich die Gefühle, die meine Seele beruhigten, als, in Erwartung des Sonnenaufgangs, ein milder Thau, der durch das Laub nachbarlicher Bäume rieselte, auf meine erschöpften, aber ruhigen Lebensgeister zu fallen schien und das Herz, das durch den Kampf der Leidenschaft mit der Vernunft



nunft erhitzt worden war, wiederum abkühlte.

Die Hauptgrundsätze, die mich bey allen meinen Untersuchungen geleitet haben, würden es überflüssig machen, mich über diese Materie weiter zu verbreiten, wenn man nur nicht gar zu oft ein stetes Bemühen, den Firniß des Charakters frisch und in gutem Stande zu erhalten, als den vollständigen Inbegriff aller weiblichen Pflichten anpreisen hören — wenn man die Vorschriften zur Bildung des äußern Benehmens und zur Bewahrung eines guten Rufs, nur nicht gar zu häufig die eigentlich moralischen Verbindlichkeiten verdrängen sehen müßte. Ueberdies wird, in Hinsicht auf den guten Ruf, das ganze Bemühen bloß auf eine einzige Tugend — auf die Keuschheit — eingeschränkt. Wenn nur die Ehre einer Frau, wie man es, ungereimt genug! ausdrückt, unangetastet bleibt; so mag sie immerhin jede gesellschaftliche Pflicht veräußen, sie darf sogar durch Spiel und Ausschweifungen ihre Familie zu Grunde richten. Sie darf



darf dabey Jedermann dreist unter die Augen treten — weil sie ja bey dem Allen doch eine ehrbare Frau ist!

Mistress *Macaulay* bemerkt sehr richtig, es gebe nur einen einzigen Fehler, den eine Frau von Ehre nicht ungestraft begehen dürfe. „Dieser Umstand,“ fährt sie sehr treffend und menschlich fort, „dieser Umstand hat die eben so gemeine als einfältige Meynung veranlaßt, als ob schon der erste Verstoß gegen die Keuschheit den weiblichen Charakter nothwendig von Grund aus verderben müsse. Allein, so höchst gebrechliche Wesen kommen nicht aus den Händen der Natur. Der menschliche Geist ist aus zu edlem Stoffe gebildet, als daß er so leicht verdorben werden könnte: und, bey allen Nachtheilen ihrer Lage und Erziehung, sinken die Weiber doch nur selten zur Verworfenheit herab, wenn sie nicht der giftige, unverföhlliche Haß ihres eignen Geschlechts zur Verzweiflung bringt.“

So großen Werth indess die Weiber auf die Erhaltung des Rufs der Keuschheit legen,

so



so wenig wird derselbe von den Männern geachtet: und beyde Extreme müssen für die Sittlichkeit in gleichem Grade zerstörend werden.

Die Männer stehen gewiss mehr unter dem Einflusse ihrer Begierden als die Weiber, und ihre Begierden werden überdiess durch ungezügelten Genuß und durch die ausgesuchten Künsteleyen, welche die Ueberfättigung erfinnt, noch mehr verdorben. Die Schwelgerey hat an unsern Tafeln ein Raffinement eingeführt, das die Gesundheit zerstört, und einen Grad von Eszgier, der wirklich viehisch ist. Fürwahr, bey dem Menschen, der zuerst in Gegenwart eines andern unmäßig essen, und sich doch hernach über das Uebelbefinden, das eine natürliche Folge seiner Gierigkeit war, beklagen konnte — bey dem mußte alles Gefühl für ein schickliches Benehmen schon gänzlich verschwunden seyn. Auch manche Weiber, vorzüglich Französinnen, haben jede Empfindung für Anstand in dieser Hinsicht verloren: denn sie können mit der größten Unbefangenheit von



einer *Indigestion* sprechen. Es wäre zu wünschen, daß man den Müßiggang nicht länger auf dem geilen Boden des Reichthums solche Schwärme von Sommerinsekten, die sich von Fäulniß nähren, erzeugen liesse; so würden wir auch nicht mehr durch den Anblick solcher thierischen Ausschweifungen beleidigt werden.

Es giebt, meiner Einsicht nach, in Hinsicht auf äusseres Benehmen nur Eine Regel, welcher alle andern untergeordnet werden müssen. Sie fordert von uns weiter nichts, als daß wir eine solche habituelle Achtung gegen unfre Nebenmenschen unterhalten, daß es uns unmöglich wird, um eines augenblicklichen Behagens willen, einem von ihnen Ekel zu verursachen. Viele verhey-rathete Weiber, auch unverhey-rathete, die nicht sehr jung mehr sind, lassen sich durch ihre häßliche Trägheit häufig zu groben Verstößen gegen die Delicateffe verführen. Sie wissen sehr gut, daß das Band, welches beyde Geschlechter an einander knüpft, ein körperliches ist: und doch können



nen sie so oft aus bloßer Unthätigkeit, oder um eines unbedeutenden Genusses willen, den Männern Ekel erregen.

Der Missbrauch derjenigen Begierde, die beyde Geschlechter einander näher bringt, hat eine noch traurigere Wirkung hervorgebracht. Die Natur — die jederzeit der Maassstab unsers Geschmacks, und der Probierstein unsrer Begierden seyn sollte — wird von dem Wollüstlinge auf die empörendste Weise beschimpft. Läßt man auch jede andre Verfeinerung, deren die Liebe fähig ist, ausser Acht; so wird schon durch die Betrachtung, daß die Natur auch hier, so wie in andern Fällen, die Erhaltung unsrer Gattung an die Befriedigung einer natürlichen Begierde, als an ein mächtiges Naturgesetz gebunden hat, diese Begierde selbst veredelt, weil sich nun schon etwas Geist und Wohlwollen in den sinnlichen Genuß mischt. Jetzt, da sich Vater- und Muttergefühle mit einem bloß thierischen Triebe vereinigen, erhält dieser eine gewisse Würde; und da Mann und Frau sich des Kindes wegen öfter sehen, so wird durch die Wirkung einer gemeinschaft-



lichen Sympathie eine gegenseitige Theilnahme und Freundschaft zwischen ihnen entstehen. Wäre dieß erst häufiger der Fall, so würden die Weiber, die sich nun zur Erfüllung edlerer Pflichten, als der Anputz ihres Körpers ist, gedrungen fühlen müßten, sich gewiß nicht mehr begnügen, Sklavinnen einer vorübergehenden Begierde zu seyn — eine Lage, in der sich eine sehr beträchtliche Anzahl derselben jetzt befindet, die, im buchstäblichen Verstande, aufgetragene Schüsseln sind, von denen jeder Schlemmer sich nach Belieben nimmt.

Man wird mir einwenden, daß dieser Misbrauch, so abscheulich er auch sey, sich nur auf einen verworfenen — und zwar zur Rettung der Uebrigen verworfenen, Theil des weiblichen Geschlechts erstrecke. Allein, so wie sich die Falschheit jeder Behauptung leicht zeigen läßt, durch welche die gesetzliche Bestätigung eines kleinen Uebels um eines größern Guten willen empfohlen werden soll, so ist dieß auch hier der Fall: und der Schade verbreitet sich noch weiter. Denn,  
selbst



selbst der sittliche Charakter und die Gemüthsruhe der keuschem Glieder dieses Geschlechts wird gerade durch die Aufführung derjenigen Weibspersonen untergraben, denen jene die Rückkehr von dem Laster zur Tugend unmöglich machen; die sie unerbittlich zu der Ausübung jener Künste verurtheilen, die ihnen ihre Gatten nur entlocken, ihre Söhne verführen und sie selbst — erschreckt nicht darüber, ihr sittsamen Weiber! — zwingen müssen, gewissermaassen eben diesen Charakter anzunehmen. Ja, ich wage es, zu behaupten, dass die mannichfaltigen Aeufserungen weiblicher Schwäche und Verdorbenheit, über die ich mich schon verbreitet habe, aus Einer Hauptquelle — dem Mangel an Keuschheit bey den Männern entspringen.

Diese, so überwiegend herrschende Unenthaltksamkeit verdirbt die Begierde in einem so hohen Grade, dass ein wollüstiger Reiz nothwendig ist, um sie zu wecken: die mütterliche Absicht der Natur aber wird dabey vergessen und die ganze Denkkraft auf



den Körper allein, und auch darauf bloß für einen Augenblick, hingedrängt. Der unzüchtige Freybeuter wird fogar oft so ausgesucht wollüstig, daß sein Geschmack nicht mehr durch weibliche Weichlichkeit befriedigt werden kann. Er sucht nun Etwas auf, das noch weichlicher, als ein Frauenzimmer ist — und man sieht endlich in Italien und Portugall Männer an dem Nachttische zweydeutiger Wesen um die unnatürlichsten Gunstbezeugungen flehen.

Um diese Abart von Männern zu befriedigen, werden die Weiber auf schulgerechte Weise wollüstig gemacht: und, treiben sie gleich nicht alle ihre Zügellosigkeit so übermächtig weit, so muß doch dieser herzlose Umgang mit dem andern Geschlechte, den sie sich erlauben, beyde Geschlechter verderben. Denn einmal ist der Geschmack der Männer verfälscht: und die Weiber aus allen Klassen modeln ganz natürlich ihr Benehmen nach diesem Geschmacke, weil sie nur hierdurch ihr Vergnügen und ihren Einfluß sichern können. Die Weiber werden folglich



lich an Seele und Leib schwächer, als sie bey gehöriger Rücksicht auf einen der Hauptzwecke ihres Daseyns, Kinder unter ihrem Herzen zu tragen und an ihren Brüsten zu säugen, werden dürften, und behalten nicht Kraft genug, die ersten Mutterpflichten zu erfüllen: sie opfern einer ungezähmten Sinnlichkeit jene mütterliche Theilnahme, die den Instinkt veredelt, gänzlich auf, und zerstören entweder die Frucht in ihrem Keime, oder stoßen sie doch, wann sie geboren ist, von sich weg. Die Natur gebietet überall und durchaus, daß man sie achte: und wer ihre Gesetze verletzt, der verletzt sie doch nur selten ungestraft. Die schwachen, entnervten Weiber, die vorzüglich die Aufmerksamkeit wilder Wollüstlinge auf sich ziehen, taugen schlechterdings nicht zu Müttern, wenn sie auch fruchtbar sind. So erhält der reiche Lüftling, der sich unter Weibern müde geschwelgt und Elend und Verderben verbreitet hat, jetzt, da er seinen Namen verewigen möchte, von seinem Weibe weiter Nichts, als ein halbgebildetes We-



fen, das seiner beyden Eltern Schwächen zusammen erbt.

Man hat, bey der Vergleichung der Menschlichkeit unsers Zeitalters mit der Barbarey des Alterthums, die ehemalige grausame Gewohnheit der Eltern, ihre Kinder, die sie nicht ernähren konnten, auszusetzen, vorzüglich gerügt. Dagegen aber läßt sich mit gleichem Rechte behaupten, daß heut zu Tage der feine Weltmann, der vielleicht selbst diese empfindsamen Klagen führt, doch durch die Stillung seiner flatterhaften Lüste die zerstörendste Unfruchtbarkeit und die ansteckendste Sittenverderbniss verbreitet. Wahrhaftig, es kann doch nie Absicht der Natur seyn, daß die Weiber durch die Befriedigung eines Triebes den Zweck, für den sie ihnen denselben einpflanzte, geradezu vereiteln sollen!

Schon oben bemerkte ich, die Männer müßten gehalten seyn, für den Unterhalt der von ihnen verführten Weibspersonen zu sorgen: diess würde Ein Mittel seyn, die weiblichen



lichen Sitten zu verbessern, und einem Mißbrauche zu steuern, der für Bevölkerung und Sittlichkeit gleich verderblich ist. Ein andres, eben so einleuchtend wirkfames Mittel würde darin bestehen, daß man die Achtsamkeit des Weibes immer mehr auf die ächte Tugend der Keuschheit hinzulenken suchte. Denn eine Frau, die dem Wollüstling einen freundlichen Blick schenken kann, indess sie auf die Opfer seiner regellosen Begierden und ihrer eignen Thorheit mit Verachtung herabblickt, darf, in Hinsicht der Sittsamkeit, wäre ihr Ruf auch weiß wie der gefallene Schnee, nur äußerst wenig Anspruch auf Achtung machen.

Und auch sie, so rein sie sich dünken mag, macht sich zum Theil gleicher Thorheit schuldig, wenn sie mit Sorgfalt ihren Körper nur deswegen putzt, um von Männern gesehen zu werden, um von ihnen ehrerbietige Seufzer und die kindischen Huldigungen der sogenannten unschuldigen Galanterie zu erpressen. Wenn die Weiber der Tugend aus-



seiner Achtung anbiengen; so würden sie für die Selbstverleugnung, die sie sich zur Bewahrung ihres guten Namens auflegen müssen, keinen Ersatz in der Eitelkeit suchen, und sich nicht mit Männern verbinden, die Allem, was guter Name heisst, geradezu Hohn sprechen.

Beyde Geschlechter verderben und verderben einander wechselseitig: das ist ein unwidersprechlich wahrer Satz, der sich in Hinsicht auf jede Tugend behaupten lässt. Keuschheit, Sittsamkeit, Gemeingeist, und alle jene vortreffliche Eigenschaften, auf die gefellige Tugend und Glückseligkeit sich stützen, müssen von der ganzen Menschengattung anerkannt und angebaut werden, wenn der Anbau derselben nicht von sehr geringem Erfolge bleiben soll. Satt dem Lasterhaften oder Müßiggänger Vorwand zur Verletzung mancher heiligen Pflichten gerade dadurch zu geben, dass man sie *weibliche* nennt, würde es weit klüger seyn, darzuthun, die Natur habe hier schlechterdings keinen Unter-



terfchied gemacht. Im Gegentheile läßt sich behaupten, daß der unkeusche Mann die Absicht der Natur auf eine doppelte Weise vereitelt, indem er einmal Schuld ist, daß Weiber unfruchtbar bleiben, und dann noch dazu seinen eignen Körper zerstört, wenn er gleich der Schande, die diese Verbrechen beym andern Geschlechte verfolgt, entgehen mag. Und das sind doch nur erst die physischen Folgen: die moralischen sind noch weit erschrecklicher. Denn die Tugend kann da nichts weiter als ein leerer Name seyn, wo die Pflichten, welche Bürgern, Gattinnen und Gatten, Vätern und Müttern, und Familienvorstehern obliegen, zu bloßen conventionellen Werkzeugen des Eigennutzes herabgewürdigt werden.

Wie können demnach die Philosophen Gemeingeist erwarten? Gemeingeist muß durch häusliche Tugend genährt werden, sonst gleicht er nur jenem erkünstelten Gefühle, das die Weiber zur Bewahrung ihres guten Namens, so wie die Männer zur Be-

haup-



hauptung ihrer Ehre antreibt — ein Gefühl, das oft da ist, ohne weder auf Tugend, noch jene erhabene Sittenlehre gebaut zu seyn, nach deren Auspruch die zur Gewohnheit gewordne Verletzung einer einzigen Pflicht Verletzung des ganzen Moralgesetzes wird.



---

## Neuntes Kapitel.

*Ueber die schædlichen Folgen, die aus der unnatürlichen, in unsern Staaten hergebrachten Trennung der Menschen durch Stand und Rang entspringen.*

---

Aus der Achtung, die man dem Reichthume erweist, entspringen, wie aus einer vergifteten Quelle, die meisten von jenen Uebeln und Lastern, welche diese Welt, für den denkenden Beobachter, zu einem so traurigen Schauplatze machen. Denn gerade in den kultivirtesten Staaten lauschen schädliche Insekten und giftige Schlangen, im dichten Grafe versteckt: gerade hier wird durch die stets schwüle Luft jene Wollüstigkeit genährt, die jede gute Anlage erschlafft, ehe sie noch zur Tugend reifen kann.

Ein



Ein Stand drückt den andern: denn alle streben, sich durch den Besitz eines Eigenthums Achtung zu verschaffen — und, leider, verschafft dieses Eigenthum, wann es einmal erworben ist, wirklich die Achtung, die eigentlich nur dem Talente und der Tugend gebührt. Menschen vernachlässigen ihre Menschenpflichten, und werden dennoch wie Halbgötter behandelt: selbst Religion und Sittlichkeit werden durch einen Schleyer blendender Gebräuche getrennt, und man wundert sich noch, daß die Welt, fast im buchstäblichen Sinn, eine Höhle von Gaunern und Tyrannen ist.

Wir haben ein plattes Sprüchwort, das aber eine feine Wahrheit ausagt: „Müßiggang ist des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang.“ Und wirklich, was kann erblicher Reichthum und Rang anders hervorbringen, als Gewöhnung zum Müßiggang? Es liegt in der Natur des Menschen, daß er nur durch Uebung seiner Kräfte zu dem rechten Gebrauche derselben gelangen kann: üben wird er aber dieselben nie, wofern nicht irgend ein Bedürf-



dürfnis, von welcher Art es immer sey, zu-  
erst die Maschine in Bewegung setzt. Eben  
so, läßt sich Tugend nicht anders als durch  
Erfüllung unsrer gegenseitigen Pflichten er-  
ringen: allein das Gewicht dieser heiligen  
Pflichten auch nur zu fühlen — kann schwer-  
lich die Sache eines Wesens seyn, dem die  
Schmeicheleyen sophistischer Schwätzer be-  
reits die schöne Zierde der Humanität ge-  
raubt haben. Es muß durchaus mehr gesetz-  
liche Gleichheit in die Gesellschaft kommen,  
wenn sich das Reich der Sittlichkeit in der-  
selben erweitern soll. Diese tugendhafte  
Gleichheit aber wird, wäre sie auch auf ei-  
nen Felsen gebaut, doch nie auf sicherem  
Grunde ruhen, so lange Eine Hälfte des  
Menschengeschlechts unabänderlich an den  
Fuß desselben gefesselt bleibt: denn diese  
wird ihn dann immer durch Unwissenheit  
oder Stolz untergraben.

Umsonst erwartet man von den Weibern  
Tugend, so lange sie nicht einigermaassen  
unabhängig von den Männern werden; um-  
sonst erwartet man bis dahin von ihnen jene

Stärke



Stärke natürlicher Zuneigung, die sie zu guten Gattinnen und Müttern machen würde. So lange sie durchaus abhängig von ihren Gatten sind, werden sie auch verschlagen, unedel und selbstfüchtig bleiben: und diejenigen Männer, die sich durch eine kriechende Liebeley und eine, fast möchte ich sagen, hündische Anhänglichkeit geschmeichelt fühlen, können unmöglich viel feine Empfindung besitzen — denn die Liebe will in keinem Sinne des Worts gekauft seyn; ihre zarten Schwingen werden sogleich geknickt, wenn man von ihr mehr als gleiche Erwidderung verlangt. So lang indess der Reichtum noch die Männer entnervt, und so lange die Weiber gleichsam nur von ihren körperlichen Reizen leben — wie kann man von ihnen die Erfüllung jener erhabenen Pflichten erwarten, zu denen eben so viel Anstrengung als Selbstverleugnung erfordert wird? Das erbliche Eigenthum verfälscht die menschliche Seele, und die unglücklichen Opfer dieses Irrthums, die, von der Geburt an, wenn ich mich so ausdrücken darf, eingewin-



gewandelt werden, pflegen nur selten von dem Vermögen, Geist und Körper zu bewegen, Gebrauch zu machen: und da sie auf diese Weise Alles nur durch Ein Medium, das noch dazu ein täuschendes Medium ist, sehen, so können sie nie zu der Einsicht gelangen, worin wahres Verdienst und wahre Glückseligkeit bestehe. Wie anders als täuschend könnte das Licht seyn, in dem der Mensch erscheint, wenn die Hülle seines Standes ihn umgiebt, und ihn gleichsam beständig verumummt einhertreten läßt, wie auf einer Maskerade, wo er seine kraftlosen Glieder nachlässig und dämisch, von einer Scene der Zerstreuung zur andern fortschleppt und sein leeres Auge herumwirft, in welchem deutlich geschrieben steht, daß hier kein Geist zu Hause ist.

Ich ziehe hieraus den Schluß, daß die Gesellschaft schlechterdings nicht gehörig eingerichtet ist, wenn sie nicht Männer und Weiber zur Erfüllung ihrer eigenthümlichen Pflichten dadurch nöthigt, daß sie diese Erfüllung zu dem einzigen Mittel macht, wo-



durch sie sich jene anständige Behandlung, die jeder Mensch auf irgend eine Weise zu erhalten wünscht, von ihren Nebenmenschen erwerben können. Folglich ist die Ehrerbietung, die man dem Reichthum und bloß körperlichen Reizen erweist, ein wahrer Nordostwind, der die zarten Blüten des Wohlwollens und der Tugend zerstört. Sehr weislich hat die Natur uns eine Neigung eingeflößt, unsre Pflichten zu erfüllen: sie will uns dadurch die Mühe verfüßen und den Kraftäusserungen der Vernunft jenen Nachdruck geben, den das Herz allein zu geben vermag. Allein jene Neigung, die man bloß deshalb affektirt, weil sie einmal für das eigenthümliche Standeszeichen des Postens gehalten wird, auf welchem man steht, ohne jedoch dessen Pflichten zu erfüllen, ist weiter nichts, als Eins der leeren Complimente, die die Thorheit und das Laster der Tugend und wahren Beschaffenheit der Dinge machen müssen.

Um meinen Satz zu erläutern, darf ich nur bemerken, daß ein Weib, die ihrer  
Schön-



Schönheit wegen Bewunderung erregt, und, durch diese Bewunderung berauscht, sich zur gänzlichen Verfäumdung ihrer unerlässlichen Mutterpflichten verleiten läßt, eine Sünde an sich selbst begeht, indem sie die Pflege eines Naturtriebes vernachlässigt, dessen Ausbildung sie eben so glücklich als der Welt nützlich machen würde. Wahre Glückseligkeit — ich verstehe darunter den Inbegriff der ganzen Zufriedenheit und aller der tugendhaften Freuden, die uns in diesem unvollkommenen Zustand erreichbar sind — muß aus wohlgeordneten Neigungen entstehen: und eine Neigung schließt jedesmal eine Pflicht in sich. Die Männer übersehen ganz und gar das Elend, welches sie verschulden, und die verderbliche Schwäche, die sie in den Weibern dadurch nähren, daß sie dieselben einzig und allein anspornen, sich angenehm zu machen: sie bedenken gar nicht, daß sie auf diese Weise natürliche und erkünstelte, also widersprechende, Pflichten zusammenstellen, und die Ruhe und Ehrwürdigkeit eines ganzen weiblichen Lebens wol-



lüstigen Begriffen von Schönheit aufopfern, da sie doch sonst die ganze Natur in Harmonie setzen wollen. Kalt müßte das Herz eines, noch nicht durch frühe Ausschweifungen entarteten, Gatten seyn, wenn ihm der Anblick seines Kindes an der Brust seiner Gattin nicht weit mehr Vergnügen gewährte, als ihm die ausgesuchtesten Künste der Eroberungssucht jemals gewähren konnten! Gleichwohl verschmähen die Weiber, durch Reichtum verführt, diesen natürlichen Weg, in zärtlichere Erinnerungen auch die Hochschätzung mit einzuflechten, und dadurch das eheliche Band unauflöslich fest zu knüpfen. Bloß um ihre Schönheit zu bewahren, und den blumigten Kranz des Tages zu tragen, der ihnen eine Art von Recht giebt, freylich nur auf kurze Zeit, über das stärkere Geschlecht zu herrschen, verschäumen sie, auf die Herzen ihrer Gatten Eindrücke zu machen, an welche diese einst, wann einmal der Schnee ihres Hauptes auch ihrem Busen seine Wärme raubt, mit weit größerer Zärtlichkeit, als selbst



selbst an ihre jungfräulichen Reize zurück denken würden. Die mütterliche Sorgfalt eines vernünftigen, zärtlichen Weibes ist etwas sehr Anziehendes, und die keusche Würde, mit welcher eine Mutter die Liebkosungen eines, von Erfüllung der ernstesten Pflichten seines Postens zurückkehrenden Vaters zu erwidern pflegt, gewährt einen nicht allein ehrwürdigen, sondern auch reizenden Anblick. In der That, so sonderbar meine Gefühle auch diesem oder jenem vorkommen mögen, — wiewohl ich mir Mühe genug gegeben habe, dieselben nicht zu verkünsteln — so muß ich doch gestehen, daß ich des Anblicks abgeschmackter Hoheit und jener fklavischen Gebräuche, die mit lästigem Pomp an die Stelle der stillen Familienfreuden treten, bald müde ward, und mich nach einem andern Schauplatz hinwandte, um mein mattes Auge auf einer erquickend grünen Wiese, wie die Natur dergleichen überall schafft, wiederum auszuruhen. Da sah ich denn mit Wonne hier und da noch ein Weib ihre Kinder warten, und, zuweilen



nur mit einer einzigen Dienstmagd, die ihr bloß die größten häuslichen Arbeiten abnahm, die Pflichten ihres Postens erfüllen. Da sah ich, wie sie, ohne einen andern Schmuck als Reinlichkeit zu Hülfe zu nehmen, sich und ihre Kinder zum Empfange ihres Gatten vorbereitete, der am Abend müde nach Hause kam und hier seine frohen Kleinen und ein reines freundliches Zimmer fand. Mein Herz verweilte mit Wohlgefallen in der Mitte dieser Gruppe: mitfühlend hob es sich auch da mit ihnen empor, wo der Tritt eines wohlbekannten Fusses einen reizenden Aufstand unter ihnen erregte.

Während der Betrachtung eines solchen kunstlosen, für jeden Menschenfreund so erquickenden Schauspiels, drang sich mir immer der Gedanke auf, daß ein Paar Gatten dieser Art, von denen jeder die Pflichten seines Postens erfüllt, und die sich eben deswegen gerade so unentbehrlich, als unabhängig von einander geworden sind — daß ein solches Paar Alles besitzen müsse, was diese Welt geben kann. — Einer Lage, wie diese ist, bey



bey der sie über drückende Armuth erhaben ge-  
 nug sind, um nicht die Folgen eines jeden aus-  
 zugebenden Pfennigs erst ängstlich abwägen  
 zu müssen, und die ihnen so viel darreicht, als  
 sie bedürfen, um ein kaltes Oekonomiesy-  
 stem, das beydes, Herz und Geist verengt,  
 verschmähen zu können — ja, ich gestehe  
 es frey heraus, so alltäglich man auch viel-  
 leicht meinen Geschmack finden mag, daß  
 ich nicht weiß, was einer solchen Lage noch  
 zur glücklichsten und ehrwürdigsten in der  
 Welt fehlte, als etwas Sinn für Arbeiten des  
 Geistes, um mehr Abwechselung und In-  
 teresse in die Unterhaltung zu bringen, und  
 noch einiger Ueberschufs zur Unterstützung  
 der Dürftigen und zum Ankauf eines und des  
 andern Buchs. Denn es kann doch wirklich  
 einem Gatten nicht angenehm seyn, da wo  
 sich sein Herz dem Mitleid öffnet und sein Kopf  
 mit wohlthätigen Planen beschäftigt ist, stets  
 ein kaltes, filziges Geschöpf um sich zu haben,  
 das ihm beständig den Arm zurückhält, da-  
 mit seine Hand ja nicht die fast leere Börse  
 ziehen möge, und das ihm dabey mit weiser



Miene die Regel zuflüstert, daß Gerechtigkeit Allem andern vorgehen müsse.

So zerstörend indess Reichthum und erblicher Rang für den menschlichen Charakter überhaupt sind, so werden doch die Weiber dadurch, wo möglich, noch mehr herabgewürdigt und gelähmt, als die Männer, weil diese ihre Fähigkeiten doch noch einigermaßen im Soldatenstande und in Staatsgeschäften entwickeln können.

Als Soldaten freylich, ich gebe es gern zu, können sie jetzt fast nur vorgebliche, prahlende Lorbeern einsammeln, indess sie das Gleichgewicht von Europa aufs Haar abwägen, und mit der äußersten Sorgfalt darüber wachen, daß ja kein kalter Winkel oder Sund im Norden den Wagebalken neige †). Die Tage des ächten Heldengeistes, da ein Bürger für sein Vaterland, wie Fabricius oder Washington focht, und dann auf sein Landgut zurückkehrte, um hier seinen edlen Muth zwar mehr in der Stille, immer aber noch eben so wohlthätig fortwirken zu lassen,

†) *Anm.* Anspielung auf Oczakow und Notkasund.



fen, sind nun vorüber. Nein, unsre Britischen Helden werden öfter vom Spieltische als von dem Pfluge geholt: ihre Leidenschaften werden durch das stumme, gespannte Erwarten eines Würfelfalls nur erhitzt, statt daß sie, durch einen edlen Eifer begeistert, den kühnen Gang der Tugend in den Jahrbüchern der Geschichte nachzuahmen suchen sollten.

— Für den Staatsmann indess, schiekt es sich immer noch eher, von einer Farobank oder dem Spieltische an das Ruder der Regierung zu treten — denn sein Geschäft besteht ja überhaupt nur in Karten- und Taschenspielerkünsten. Das ganze System der Britischen Staatsklugheit, wenn man anders so höflich seyn will, es ein System zu nennen, läuft auf Vermehrung von Klienten der Krone, und Erfindung neuer Taxen, die den Armen zermalmen um den Reichen zu mästen, hinaus. So muß, zum Beyspiel, ein Krieg oder eine Wildegänsejagd für den Minister, dessen größtes Verdienst in der Kunst, sich auf seinem Platze zu behaupten, besteht,



zum Glückswurf werden, der ihn vom Falle rettet. Dann braucht er kein Erbarmen mit dem Dürftigen zu haben: genug, wenn er nur die ausschweifenden Phantasien seiner Familie befriedigt. Sollte ja einmal ein Schein von Achtung für das, was man, mit dummer Prahlerey, das *Geburtsrecht eines Engländers* nennt, zur Täuschung des grimmigen Kettenhundes, den er nun doch bey der Nase führen muß, von Nutzen seyn können — ey nun, so kann er ganz getrost ein leeres Gaukelspiel aufführen, seine Stimme allein geben und seine leichten Truppen auf die andre Seite übertreten lassen. Und wenn eine Sache der Menschheit zur Sprache kömmt, so darf er ja nur, um den Cerberus zum Schweigen zu bringen, einen Bissen Brod in die Milch der Menschenfreundlichkeit tunken, und von dem Interesse schwatzen, das sein Herz für eine Unternehmung empfinde, die dem Rachgeschrey der Erde für das Blut ihrer Kinder, das diese trinken müsse, ein Ende machen wolle, ob gleich in demselben Augenblicke seine kalte Hand durch die Bestä-



Bestätigung des abscheulichsten Handels, sie in unablässbare Fesseln schmieden kann †). Ein Minister ist nur so lange Minister, als er ein Ziel, das er zu treffen sich einmal vorgesetzt hat, auch wirklich treffen kann. Allein es ist auch nicht nöthig, daß ein Minister dann nur wie ein Mensch fühle, wenn er fürchtet, irgend ein derber Stoß möchte seinen Thron erschüttern.

Doch, ich wende mich von diesen, meinen Gegenstand nicht zunächst betreffenden Bemerkungen, wiederum zu jener gleissenden Sklaverey, die recht eigentlich die Seele der Weiber lähmt, indem sie dieselben auf ewig in den Banden der Unwissenheit gefangen hält.

Die abgeschmackten Vorzüge des Rangs, welche die Kultur zu einem Unglück machen, indem sie die Welt zwischen wollüstige Tyrannen und verschmitzte, neidische Sklaven theilen, verderben jede Klasse des Volks fast in gleichem Grade. Denn man

†) *Anm.* Anspielung auf die Debatten über den Negerhandel.



bindet die Würde eines Menschen nicht an die Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten, sondern an seinen Posten: und doch können, wenn die Pflichten desselben unerfüllt bleiben, die Empfindungen des Wohlwollens nicht die nöthige Stärke gewinnen, um der Tugend, deren natürliche Belohnung sie sind, ausdauernde Kraft zu geben. Indefs bleiben dem Manne doch noch einige Auswege übrig, sich zu einer Lage hervor zu arbeiten, in der er für sich zu denken und zu handeln wagt: für das Weib aber ist das eine Herkulische Arbeit, weil sie, vermöge ihres Geschlechts, dabey ganz eigenthümliche Schwierigkeiten zu überwinden hat, wozu fast übermenschliche Kräfte erfordert werden.

Der wirklich menschenfreundliche Gesetzgeber bemüht sich jederzeit, die Tugend zum Interesse eines jeden Individuums zu machen. Auf diese Weise wird die Tugend der Privatpersonen das Band der öffentlichen Glückseligkeit: jeder Theil strebt nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, und so kommt ein regelmässiges und dauerhaftes Gan-



Ganzes zu Stande. Allein, die Privat- und öffentliche Tugend des Weibes ist noch sehr räthselhaft: denn *Rousseau* und eine Menge Schriftsteller seines Geschlechts bestehen darauf, sie müsse ihr ganzes Leben hindurch dem harten Zwange des Anstandes unterworfen bleiben. Warum aber wollte man sie dem Anstande — blindem Anstande unterwerfen, da sie nach edlern Triebfedern zu handeln fähig, da sie Erbin der Unsterblichkeit ist? Muß denn der Zucker immer durch Menschenblut gewonnen werden? Soll denn, bloß um dem Manne eine recht süsse Schale zu bereiten, Eine ganze Hälfte der Menschengattung, gleich den armen Afrikanischen Sklaven, Vorurtheilen unterworfen bleiben, die sie zur Thierheit herabwürdigen, da man sie doch durch Grundsätze weit sicherer regieren würde? Heißt das nicht auf eine versteckte Weise dem Weibe die Vernunft absprechen? Denn jedes Geschenk ist doch wohl nur Gespött, wenn man es nicht gebrauchen darf.

Die Weiber müssen schon durch die erschlaffenden Vergnügungen, die der Reichtum



thum verschafft, eben so schwach und schwelgerisch als die Männer werden: ausserdem aber sind sie auch noch Sklavinnen ihres eignen Körpers, den sie so anlockend als möglich machen müssen, damit ihnen der Mann seine Vernunft leihe, um ihre taumelnden Schritte richtig zu leiten. Setzt man den Fall, daß sie ehrgeizig sind; so müssen sie zu schlaun Künsten ihre Zuflucht nehmen, um ihre Tyrannen zu beherrschen: denn ohne Rechte kann es keine obliegenden Pflichten geben. Die Gesetze, das weibliche Geschlecht betreffend, die ich in einem künftigen Theile zu prüfen gedenke, schmelzen den Mann und seine Gattin auf eine widersinnige Weise in eine Einheit zusammen: der Uebergang hiervon ist leicht, bloß ihn als verantwortlich zu betrachten, wodurch sie zu einer leeren Null wird.

Ein Wesen, das die Pflichten seines Postens erfüllt, ist unabhängig. Spricht man von den Weibern überhaupt, so bezieht sich ihre erste Pflicht auf das, was sie sich selbst als vernünftige Wesen schuldig sind; die  
näch-



nächste und wichtigste hierauf ist dann diejenige, die ihnen als Bürgerinnen obliegt, die Mutterpflicht, welche wieder so viele andre in sich faßt. Kann irgend ein Rang in der Welt sie von der Erfüllung dieser Pflichten lossprechen; so muß er sie nothwendig zu bloßen Puppen erniedrigen. Trifft sich's ja einmal, daß sie etwas Wichtigeres vornehmen, als nur ein Kopfzeug auf einem Haubenkopfe aufzuputzen — nun so ist ihr Geist doch bloß mit dieser oder jener zärtlichen, platonischen Neigung beschäftigt: auch mag vielleicht das thätige Betreiben eines wirklichen Liebeshandels ihre Denkkraft in Thätigkeit erhalten. Denn, wenn sie ihre häuslichen Pflichten veräußen, so steht es nicht in ihrer Gewalt, gleich Offizieren das Feld zu beziehen und Märsche und Contremärsche zu machen, oder im Staatsrathe zu schikaniren, um ihre Seelenkräfte vor dem Roste zu bewahren.

Ich weiß, daß *Rousseau*, voll Freude, einen Beweis für den untergeordneten Standpunkt unsers Geschlechts aufgefunden zu haben,



ben, triumphirend ausruft: „wie könnten sie wohl die Kinderstube mit einem Feldlager vertauschen?“ — Ja, das Feld ist wirklich von einigen Sittenlehrern für die Schule der höchsten heroischen Tugenden erklärt worden. Indefs dürfte, meines Bedünkens, selbst der feinste Casuistiker in einige Verlegenheit gerathen, wenn er die Vernunftmäßigkeit der meisten jener Kriege beweisen sollte, die Menschen zu Helden gestempelt haben. Ich will diesen Gegenstand hier nicht kritisch beleuchten. Schon oft habe ich dergleichen Aufbraufungen des Ehrgeizes als den ersten natürlichen Schritt zur Kultur betrachtet, wodurch der Boden aufgerissen und die darauf stehende Waldung mit Feuer und Schwert weggeräumt werden muß; und ich möchte sie daher nicht geradezu für Pesten erklären: allein so viel darf man doch sicher behaupten, daß unser gegenwärtiges Kriegssystem mit der Tugend, von welcher Art sie immer sey, wenig zu thun hat, und mehr eine Schule für Ränke und Weichlichkeit, als für Stärke der Seele ist.



Indefs, käme es einmal dahin, daß der Krieg, der zur Vertheidigung des Vaterlandes geführt wird, und der in dem gegenwärtigen kultivirten Zustande der Gesellschaft, wo die Tugend sich öffentlich zeigen und in der rauhen Kälte, die die Luft auf dem Gipfel der Gebirge reinigt, reifen kann, noch der einzige zu rechtfertigende Krieg heißen darf — käme es, sage ich, dahin, daß dieser Vertheidigungskrieg einzig und allein als gerecht und rühmlich anerkannt würde: so dürfte wohl der wahre Heldengeist des Alterthums auch einmal wieder den Busen der Weiber beseelen. — Doch, still und fachte, lieber Leser, du seyst nun Mann oder Weib, beunruhige dich nicht! Wenn ich gleich den Charakter eines neumodischen Offiziers mit dem Charakter eines kultivirten Frauenzimmers verglichen habe,†) so rathe ich des wegen doch den Weibern nicht, ihren Spinnrocken in eine Muskete umzuwandeln, wiewohl ich das Bayonett in vollem Ernste

†) Man sehe S. 69 fgg. des 1ten Bandes.



Ernste zum Gartenmesser umgeschmiedet sehen möchte. Ich wollte bloß meine Phantasie, die durch Betrachtung jener zahlreichen, aus dem schlammigen Strome des Reichthums entspringenden, die reinen Bäche des natürlichen Wohlwollens trübenden, Laster und Thorheiten ermüdet worden war, wieder durch den Gedanken erquicken, die bürgerliche Gesellschaft werde einmal, früh oder spät, eine solche Einrichtung erhalten, daß der Mensch nothwendig die Pflichten eines Bürgers erfüllen, oder ein Gegenstand der Verachtung werden müsse; und daß, während er in diesem oder jenem Fache des bürgerlichen Lebens Gutes wirkt, seine Gattin, gleichfalls eine thätige Bürgerin, eben so eifrig bemüht seyn werde, ihrem Hauswesen vorzustehn, ihre Kinder zu erziehen und ihren Nachbarn nützlich zu werden.

Soll aber eine Gattin wirklich tugendhaft und nützlich werden, so darf ihr auch, im Fall sie ihre bürgerlichen Pflichten erfüllt, für ihre eigne Person der Schutz bürgerlicher Gesetze nicht entstehen: sie darf nicht von  
der



der Gnade ihres Gatten, in Hinsicht auf ihren Unterhalt, so lang er lebt, und auf ihre Unterstützung nach seinem Tode abhängig bleiben — denn wie kann ein Wesen, das kein Eigenthum hat, Großmuth besitzen? oder, wie kann es tugendhaft seyn, wenn es nicht frey ist? So wie die Sachen itzt stehen, verdient die Gattin, die ihrem Manne zwar treu ist, ihre Kinder aber weder säugt noch erzieht, kaum den Namen einer Gattin, und hat durchaus kein Recht auf den Namen einer Bürgerin. Sobald man aber natürliche Rechte aufhebt, so fallen natürlich auch die Pflichten hinweg.

Man muß folglich die Weiber da, wo sie an Leib und Seele so schwach werden, daß sie ihre Kraft auf keine andre Weise mehr äußern können, als daß sie diesem oder jenem eitlen Vergnügen nachlaufen, oder höchstens eine und andere frivole Mode erfinden, einzig und allein als Gegenstände eines schwelgerischen Genusses für die Männer betrachten. Was kann wohl für ein nachdenkendes Gemüth niederschlagender seyn,



seyn, als ein Blick auf die unzähligen Fuhrwerke, die am Morgen mit der größten Schnelligkeit durch unsre Hauptstadt rollen, und in denen man lauter Wesen mit blassen Gesichtern sieht, die sich selbst zu entfliehen suchen? Oft habe ich mir mit dem Dr. *Johnson* gewünscht, einige von ihnen, mit einem halben Dutzend Kinder, die von ihren schmachtenden Gesichtern Brod verlangten, in eine kleine Werkstätte versetzen zu können. Alles müßte mich täuschen oder eine verborgene Kraft würde bald ihren Augen Gesundheit und Feuer mittheilen, und der Gebrauch ihrer Vernunft könnte jetzt ihren weissen Wangen, die vorher nur durch Grübchen in eine wellenähnliche Bewegung gesetzt zu werden pflegten, manchen sprechenden Zug aufdrücken und ihrem Charakter seine verlorne Würde wiedergeben, oder ihn vielmehr erst in den Stand setzen, seine wahre natürliche Würde zu erreichen. Die Tugend kann nicht einmal durch die höchste Anstrengung der Denkkraft errungen werden: wie sollte sie sich der starren Unthätigkeit, welche



che der Reichthum so natürlich erzeugt, darbieten?

Muß überdies nicht da, wo Armuth für eine grössere Schande, als selbst das Laster geachtet wird — muß da nicht die Sittlichkeit in der Wurzel getödtet werden? So aufrichtig ich übrigens (welches ich, um Misverständnissen vorzubeugen, voraus erionere) den Satz anerkenne, daß die Weiber, auch in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, durch Religion und Vernunft zu Erfüllung ihrer Gatten- und Mutterpflichten aufgefordert werden; so kann ich doch nicht umhin zu bedauern, daß denjenigen unter ihnen, die sich durch vorzügliche Talente auszeichnen, kein Weg zur Betreibung mehr umfassender Plane der Nutzbarkeit und Unabhängigkeit offen ist. Es kann Lachen erregen, wenn ich hier einen Gedanken äußere, den ich künftig einmal weiter zu verfolgen gedenke: ich bin aber wirklich überzeugt, daß die Weiber Repräsentanten haben sollten, statt daß sie sich, wie bisher, willkührlich vom Staate beherrschen lassen müssen und nicht



den mindesten nähern Antheil an den Berathschlagungen der Regierung nehmen dürfen 1).

Da indess heut zu Tage, das ganze Repräsentations-System bey uns, in England, weiter nichts mehr, als ein bequemes Werkzeug für den Despotismus ist; so dürfen sie sich eben nicht sehr beklagen. Denn im Grunde werden sie eben so gut repräsentirt, als die zahlreiche Klasse der Handwerker, die sich's so fauer werden lassen müssen, um für die Erhaltung des Königthums zu zahlen, da sie

1) Die Mrs. *Wollstonecraft* verzeihe mir, daß ich hier widersprechen muß. Jeder Geschäftsmann wird es fühlen, daß er die Pflichten gegen seine Kinder nicht so erfüllen kann, als er wünscht; wenn nun auch das Weib an der Regierung des Staats Theil nehmen wollte: was sollte denn aus den Kindern werden. O, ein Weib das die Pflichten als Mutter erfüllt, und ein Paar gute Bürger und Bürgerinnen erzieht, erwirbt sich Verdienst genug um den Staat, und hat auch so vielerley Geschäfte, daß ihm wohl schwerlich Zeit zur Theilnahme an der Regierung übrig bleiben möchte.

S.



sie doch den Mund ihrer Kinder kaum mit Brod zu stopfen im Stande sind. Wie sind wohl die Menschen repräsentirt, die mit ihrem Schweiß und Blute den prächtigen Mar- stall des wahrscheinlichen Tronerben unter- halten und den blendenden Lack am Staats- wagen einer Lieblingsdame, die über alle Schaam hinweg ist, bezahlen müssen? Aufla- gen auf die nothwendigsten Bedürfnisse set- zen eine ungeheure Schaar müßiger Prinzen und Prinzessinnen in den Stand, mit unver- nünftigem Pomp vor einer gaffenden Menge einherzuziehen, die denselben Aufzug, der ihr so theuer zu stehen kommt, beynahe an- betet. Das ist doch weiter nichts als Gothi- sche Gröfse, so Etwas, wie die barbarische, unnütze Parade, Schildwachen zu Pferde in Whitehall zu halten, was ich nie ohne eine, aus Unwillen und Verachtung gemischte Em- pfindung ansehen konnte.

Wie äußerst verschroben muß doch eine Seele seyn, die einen solchen Prunk mit Be- wunderung anstaunen kann! Doch, bis einmal diese Denkmäler der Thorheit durch Tugend



weggeräumt sind, werden ähnliche Thorheiten den ganzen Teig durchsäuern. Denn gewissermaassen, pflegt immer Ein Charakter durch die ganze Masse der Gesellschaft der herrschende zu seyn: der verfeinerte und ausgefuchteste Luxus, so wie die niedrigen Klagen der neidischen Armuth werden gleich sehr die Tugend, als eigenthümliches Merkmal der Gesellschaft betrachtet, aus derselben verbannen, oder ihr höchstens nur erlauben, sich als einen von den Lappen am Harlekins-Jäckchen, das der Mann von Lebensart tragen muß, zu zeigen.

In den höhern Ständen läßt man jede Pflicht durch Stellvertreter verrichten, gleich als ob Pflichten je übertragen werden könnten — und die eiteln Lustbarkeiten, zu welchen der daraus entstehende Müßiggang die Reichen gleichsam zwingt, haben für die zunächst unter ihnen stehenden Klassen einen so unwiderstehlichen Reiz, daß nun eine unzählbare Menge aus denselben sich aufser Athem läuft, um jenen auf dem Fusse nachzukommen, und Alles aufopfert, um nur auch reich zu werden.



den. Die heiligsten Aemter werden dann als Pfründen ohne Dienstpflicht betrachtet, weil sie bloß nach äußern Rücksichten ausgetheilt, und von ihren Besitzern auch nur deswegen gesucht werden, um mit *guter Gesellschaft* leben zu können. Die Weiber ganz besonders möchten alle gern *Damen* seyn; das heißt, gerade heraus gesagt, sie möchten gern weiter nichts zu thun haben, als müßig herum zu gehen — wohin? das kümmert sie wenig, denn sie wissen ohnehin nicht, warum?

„Was haben denn aber die Weiber im Staate zu thun, (wird man mich fragen) als mit gutem Anstand herum zu schlendern? Gewiß möchtest du sie doch nicht alle dazu verurtheilen, Thoren zu säugen, oder Küch- und Keller-Rechnungen zu führen.“ Die Weiber könnten sicher die Heilkunst studiren und eben so gut Aerzte, als Wärterinnen abgeben. Das Hebammengeschäft eignen ihnen ohnehin schon Schicklichkeit und Wohlstand deutlich genug zu; wiewohl ich sehr fürchte, der Ausdruck *Hebamme* werde in unsern Wörterbüchern bald genug einer



andern Benennung, der des *Accoucheur's* weichen müssen, und somit Ein Beweis des ehemaligen Zartgefühls des weiblichen Geschlechts aus unsrer Sprache vertilgt werden.

Auch könnten sie Politik studiren, und dadurch ihr Wohlwollen für die Menschheit auf seine dauerhafteste Grundlage stützen. Denn auch das Lesen der Geschichte wird schwerlich mehr Nutzen als die Romanenlectüre gewähren, wenn man sie bloß als eine Reihe von Lebensbeschreibungen liest, und nicht zugleich den Charakter der Zeiten, Staatsverbesserungen, Künste u. s. w. mit ins Auge faßt. Kurz, sie muß als Geschichte der Menschheit, und nicht als Geschichte einzelner Menschen betrachtet werden, die einst eine Ehrenstelle im Tempel des Ruhms ausfüllten, und dann hinabsanken in den schwarzen, rollenden Strom der Zeit, der unvermerkt Alles mit sich fortreißt in den gestaltlosen leeren Raum, der Ewigkeit heißt. — Denn läßt sich wohl die Gestalt von Etwas angeben, „was gar keine Gestalt hat?“



Sie könnten auch sonst noch mancherley andre Geschäfte betreiben, wenn sie nur ordentlicher erzogen würden, und dadurch müßten viele vor der gemeinen und gesetzlichen Beschimpfung bewahrt werden.

Die Weiber würden dann nicht bloß des Brodes wegen heyrathen, so wie die Männer Stellen im Staate annehmen, und dennoch die ihnen dadurch auferlegten Pflichten veräußen: und eben so wenig könnte das Bestreben, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen — gewiss ein sehr löbliches Bestreben! — sie (wie der Fall jetzt ist) beynahe zu jenen armen, verlassenen Geschöpfen, die von niedriger Ausschweifung leben, herabsetzen. Denn läßt man etwa nicht die Putzhändlerinnen und Schneiderinnen gleich zunächst nach jenen Geschöpfen folgen? Die wenigen Beschäftigungen, die den Weibern übrig bleiben, stehen nicht freygebörnen Menschen, sondern nur Sklaven an. Setzt ja einmal eine vorzügliche Ausbildung ein Frauenzimmer in den Stand, als Gouvernante die Erziehung der Töchter zu übernehmen, so



so wird sie doch anders als der Führer der Söhne behandelt, wiewohl man auch mit Erziehern vom geistlichen Stande nicht immer auf eine Weise umgeht, die sie bey ihren Zöglingen in Achtung setzen könnte, — von persönlicher Zufriedenheit und Genuss des Lebens will ich gar nichts sagen. — Allein das Frauenzimmer, die eine feine und vornehme Erziehung erhalten, nie eigentlich für diese erniedrigende Lage bestimmt sind, in die sie sich nur von der äußersten Nothgedrungen fügen; so werden solche Stellen überhaupt als etwas Schimpfliches betrachtet, und wer das menschliche Herz auch nur ein wenig kennt, dem darf man nicht erst sagen, daß Nichts in der Welt das Gefühl peinlicher angreift, als ein solches Herabsinken unter seinen Platz.

Einige von diesen Frauenzimmern werden vielleicht durch eine leigne Stimmung des Geistes, oder durch Delicateffe, vom Heyrathen zurück gehalten: andere hatten vielleicht nie Gelegenheit, auf diesem jämmerlichen Wege der Dienstbarkeit zu entgehen.

Ist



Ist nun aber diejenige Regierung, die für rechtschaffene, unabhängige Frauenzimmer durchaus nicht sorgt und denselben keine Ermunterung giebt, irgend einen ehrenvollen Posten zu versehen, nicht äußerst mangelhaft, und kann sie diesen Mangel an Achtsamkeit für das Wohl einer ganzen Hälfte ihrer Bürger verantworten? Denn, wenn die Privattugend der Weiber zu einer Quelle des öffentlichen Wohls werden soll, so müssen sie, sie mögen verheyrathet seyn oder nicht, eine bürgerliche Existenz im Staate haben: sonst werden wir noch gar manches würdige Weib, dessen Gefühl durch unverdiente Verachtung auf das schmerzlichste gekränkt wird, dahin welken sehn, gleich „der Lilie, vom Pflugschar abgemäht.“

Es ist eine traurige Wahrheit — und das sind die gesegneten Wirkungen unsrer Kultur! — daß gerade die ehrwürdigsten Weiber unter dem härtesten Drucke schmachten, und, wofern sich ihr Verstand nicht sehr weit über den gewöhnlichen Grad der Einsicht in beyden Geschlechtern erhebt, durch  
eine



eine verächtliche Behandlung, auch wirklich verächtlich werden müssen. Wie viele von ihnen verbringen auf diese Weise ihr Leben in Unzufriedenheit, die durch Ausübung der Heilkunst nützen, ein Landgut verwalten, ein Waarenlager besorgen, kurz, durch eigne Thätigkeit gestützt, hätten aufrecht stehen können, statt daß sie nun ihr Haupt neigen müssen, zu Boden gedrückt von der Last des Gefühls, das die Schönheit jetzt zerstört, der es vormals ihren Glanz ertheilte! Ja, ich zweifle noch sehr, ob Mitleid und Liebe wirklich so nahe mit einander verwandt sind, als die Poëten dichten. Denn, nur selten sah ich unglückliche Weibspersonen viel Bedauern erregen, wenn sie nicht schön waren: und, in diesem Falle, war dieses Mitleiden vielleicht doch nur die sanfte Begleiterin der Liebe, oder wohl gar Vorläufer der Wollust.

Wie viel ehrwürdiger ist doch ein Frauenzimmer, die sich ihr Brod durch Erfüllung irgend einer Pflicht verdient, als selbst die  
voll-



vollkommenste Schönheit! — Schönheit, sagte ich? o! ich habe so sehr viel Sinn für die Schönheit sittlicher Reize, und für die schöne Harmonie, die aus dem Einklange der Leidenschaften einer wohlgeordneten Seele entsteht, daß es mir eine Schamröthe abzwängen würde, wenn ich eine Vergleichung anstellen wollte: nur kann ich nicht umhin, bey dem Gedanken zu seufzen, wie wenige Personen meines Geschlechts es sich zum Ziele setzen, durch Vermeidung des schwindlichen Taumels der Vergnügungen, oder jenes trägen Ruhestandes, der den guten Schlag von Weibern, die denselben so behaglich finden, ganz starr und steif macht, diese Würde zu erreichen.

Aber freylich, stolz auf ihre Schwäche, müssen sie ja wohl stets beschützt und gegen jede Anstrengung und Mühe, wodurch die Seele veredelt wird, verwahrt werden. — Ist dieß Ausspruch des Schicksals; wollen sie selbst nichtsbedeutende und verächtliche Wesen werden, um das Leben auf eine süße Weise



Weise „durchzubringen;“ nun so laßt sie aber auch dann, wann ihre Schönheit welkt, keine Achtung mehr erwarten: denn auch die schönsten Blumen haben das Schicksal erst bewundert, und dann von der leichtsinnigen Hand, die sie pflückte, in Stücken gerissen zu werden. Wie sehr und auf wie vielerley Weise wünschte ich doch, aus dem reinsten Wohlwollen, diese Wahrheit den Personen meines Geschlechts einzuprägen! Gleichwohl fürchte ich, daß sie einer Wahrheit, die erst theuer erkaufte Erfahrung manchem bestürmten Herzen lehren mußte, kein Gehör geben, und nicht so gutwillig die Vorrechte des Rangs und des Geschlechts gegen die Vorrechte der Menschheit, auf welche freylich Niemand Ansprüche hat, wer ihre Pflichten nicht erfüllt, vertauschen werden.

In meinen Augen sind solche Schriftsteller vorzüglich wohlthätig, die dem Menschen Empfindung für den Menschen, als solchen, ohne Hinsicht auf den Posten, den er ausfüllt, oder auf den Prunk erkünstelter Gefinnungen, einflößen. Sehr gern möchte ich daher



daher vernünftige Männer von der Wichtigkeit einiger meiner Bemerkungen überzeugen und dieselben zu einer kaltblütigen Prüfung meiner Vorschläge, im Ganzen genommen, veranlassen. — Ich wende mich an ihren Verstand, und ich darf wohl, als ihr Mitgeschöpf, in dem Namen meines Geschlechts auch von ihrem Herzen einige Theilnahme erwarten. Dringend fordre ich sie auf, mitzuwirken zur Entfesselung ihrer Gefährdin, und sie zu einer ihnen anständigen *Gehülfin* zu machen.

Wollten sich nur die Männer großmüthig entschließen, unsre Ketten mit einemmale zu zerbrechen, und, anstatt sklavischen Gehorsam von uns zu erpressen, sich mit einer vernünftigen Gleichheit zu begnügen — o gewiss, sie würden dann in uns ehrerbietigere Töchter, zärtlichere Schwestern, treuere Gattinnen, vernünftigere Mütter, mit Einem Worte, bessere Bürgerinnen finden. Dann würden wir sie mit ächtem Wohlwollen lieben, weil wir uns selbst achten lernen müßten: und die Seelenruhe eines würdigen



Mannes würde nicht durch die müßige Eitelkeit seiner Gattin unterbrochen, noch der Säugling an einen fremden Busen verstoßen werden, um dort einen Zufluchtsort zu suchen, den er an dem Herzen seiner Mutter nicht finden konnte *m*).

## Zehn-

*m*) Die Klagen der Verfasserin über die große Ungleichheit der Menschen, in Ansehung des Standes und Vermögens, und die daraus entspringenden mannichfaltigen Uebel, sind gegründet, und die Ueberzeugung davon ist itzo gewiss allgemeiner, als jemals. Wie der Sache aber abzuhelpen sey? ist bis itzo ein Räthsel. Die Möglichkeit der Aufhebung der bisherigen Ungleichheit begreife ich, bin aber der Meynung, daß der Anfang damit, in einer kleinen Gesellschaft, die dafür Sinn hat, gemacht werden müsse, um aus dem Erfolg urtheilen zu können, in wiefern die Sache ausführbar, oder Chimäre sey. Ohne Grausamkeit und Ungerechtigkeit, kann die Gleichmachung nicht geradezu auf ganze Länder ausgedehnt werden. S.



## Zehntes Kapitel.

### *Eltern - Liebe.*

Eltern-Liebe ist vielleicht die blindeste Gattung der verschrobensten Eigenliebe, die immer Wirkung des Unverständes und der Schwäche ist. Gar oft lieben Eltern ihre Kinder auf eine äußerst thierische Weise, und opfern jede andre Pflicht auf, um nur ihr Fortkommen in der Welt zu befördern. Sie wollen — so weit geht die Verkehrtheit grundloser Vorurtheile — sie wollen das künftige Wohlseyn gerade derselben Wesen befördern, denen sie ihr jetziges Daseyn durch eine höchst despotische Ausdehnung ihrer Gewalt verbittern! Die Gewalt bleibt, in der That, überall ihrem Lebensprincip treu: denn unter jeder Gestalt mag sie nur herrschen, ohne selbst wieder



einer Aufsicht oder Prüfung unterworfen zu seyn. Ihr Thron ist über einem finstern Abgrunde errichtet, den kein Auge zu erforschen wagen darf, damit nicht das grundlose Gebäude bey der Untersuchung wanke. Gehorsam, unbedingter Gehorsam ist das Lösungswort von Tyrannen jeder Art, und um „der Sicherheit sich doppelt zu versichern“ muß immer eine Gattung des Despotismus die andre stützen. Wirklich hätten die Tyrannen auch Ursache zu zittern, wenn einmal die Vernunft die einzige Richtschnur der Pflicht in allen Verhältnissen des Lebens werden sollte: denn leicht könnte die Morgenröthe den vollen Tag herbeyführen. Und brähe dieser an — wie würden doch die Menschen bey dem Anblick der Schreckbilder lächeln, vor denen sie in der dicken Nacht der Unwissenheit, ja noch in der Dämmerung scheuer Forschungen, zusammenführen!

Eltern-Liebe ist fürwahr in vielen Seelen weiter nichts, als ein Vorwand zu tyrannisiren, wo es ungestraft geschehen kann:  
denn



denn nur weise und gute Menschen (und das sind immer wenige) pflegen sich mit einer Achtung, welche Prüfung verträgt, zu begnügen. Nur diese sind es, welche in der Ueberzeugung, daß sie auf das, was sie fordern, auch wirklich ein Recht haben, die Vernunft nicht scheuen, noch die freye Untersuchung aller in das Naturrecht einschlagenden Sätze fürchten dürfen: weil sie des festen Glaubens leben, daß in demselben Verhältnisse, wie der menschliche Geist mehr aufgeklärt wird, auch gerechte und einfache Grundsätze tiefere Wurzeln schlagen müssen. Sie bleiben eben so wenig bey Nothbehelfen stehen, als sie einräumen, daß Etwas theoretisch wahr und praktisch falsch seyn könne: nein, sie verachten die Ränke und Ausflüchte, die nur für den Augenblick taugen, und erwarten es ruhig, bis die Zeit die neue Wahrheit bestätigt und das Gezisch der Selbstsucht und des Neides erstickt.

Wenn die Kraft über das Vergangene nachzudenken und mit scharfem Forscher-



blick in die Zukunft einzudringen, das Hauptvorrecht des Menschen ist; so muß man gestehen, daß manche Personen diesen Vorzug nur in einem sehr geringen Grade besitzen. Alles Neue ist ihnen unrecht: unfähig das Mögliche von dem Phantastischen zu unterscheiden, fürchten sie da, wo Nichts zu fürchten ist, und laufen vor dem Lichte der Vernunft wie vor einem Feuerbrande; indess sind bis jetzt die Grenzen der Möglichkeit doch noch nicht abgesteckt, so daß man die verwegne Hand des Neuerers aufhalten dürfte.

Gleichwohl bleibt das Weib in jeder Lage Sklavin des Vorurtheils, und zeigt daher nur selten eine aufgeklärte Mutterliebe: denn entweder bekümmert sie sich um ihre Kinder ganz und gar nicht, oder sie verdirbt dieselben durch unzeitige Nachsicht. Ueberdies ist die Liebe mancher Mütter zu ihren Kindern oft von der Art, daß man sie, wie ich es vorhin ausgedrückt habe, äußerst thierisch nennen kann: weil sie auch den kleinsten Funken von Menschlichkeit erstickt. Gerechtigkeit, Wahrheit — Alles wird von



solchen Rebekken aufgeopfert, die um ihrer eignen Kinder willen die heiligsten Pflichten verletzen und die allgemeine Verwandtschaft, die die ganze Menschenfamilie unter einander verbindet, ganz vergessen. Indefs scheint doch die Vernunft zu sagen, daß der Mensch, bey welchem Eine Pflicht oder Neigung die übrigen alle verschlingen kann, weder Herz noch Kopf genug hat, auch nur diese Eine gewissenhaft zu erfüllen. Sie verliert in ihm die ehrwürdige Miene einer Pflicht, und nimmt die schwankende Gestalt einer Laune an.

Da die Verpflegung und Erziehung der Kinder in den frühern Jahren eine der Hauptpflichten ist, welche die Natur bloß dem Weibe angewiesen hat; so müßte diese Pflicht, wohl erwogen, viele dringende Gründe für die Ausbildung des weiblichen Verstandes darbieten.

Die Ausbildung der Seele des Kindes muß sehr frühe angefangen werden, und vorzüglich die Gemüthsart desselben erfordert die weiseste Aufmerksamkeit: eine Aufmerksam-



keit, deren Weiber nicht fähig sind, die ihre Kinder bloß deswegen lieben, weil sie ihnen gehören, und den Grund ihrer Pflicht nicht tiefer als in augenblicklichen Gefühlen suchen. Gerade dieser Mangel von Vernunft in ihren Empfindungen ist es, wodurch die Weiber so oft auf Extreme verfallen, und entweder übertrieben zärtliche oder äußerst sorglose und hartherzige Mütter werden.

Um eine gute Mutter zu seyn — muß eine Frau Verstand und jene Unabhängigkeit der Seele haben, welche nur wenige Weiber besitzen, da man diese zur gänzlichen Abhängigkeit von ihren Gatten anhält. Zahme Gattinnen sind insgemein thörichte Mütter: sie wollen gern bey ihren Kindern am besten stehen, und nehmen daher, insgeheim, ihre Parthey gegen den Vater, den sie als einen Popanz aufzustellen pflegen. Ist eine Züchtigung nöthig, so muß, wenn gleich die Mutter beleidigt worden ist, doch der Vater das Strafamt über sich nehmen: er muß der Richter bey allen Zänkereyen seyn — doch ich werde diesen Gegenstand unten, wo ich über

Pri-



Privaterziehung sprechen will, weitläufiger abhandeln. Hier beschränke ich nur auf der Behauptung, dass, wofern man nicht den Weibern mehr Freyheit, ihr Betragen selbst zu leiten, verstattet, und dadurch ihrem Verstande einen weitem Spielraum und ihrem Charakter mehr Festigkeit giebt, sie nie Weisheit und Selbstbeherrschung genug erhalten werden, um ihre Kinder gehörig zu behandeln. Fürwahr, ihre mütterliche Liebe verdient kaum diesen Namen, so lange diese sie noch nicht bereitwillig macht, ihre Kinder selbst zu säugen, indem die Erfüllung dieser Pflicht in gleichem Grade auf die Einflössung mütterlicher und kindlicher Liebe abzweckt, und es für Männer und Weiber unerlässliche Verbindlichkeit ist, die Pflichten zu erfüllen, welche Gesinnungen erzeugen, die die sichersten Verwahrungsmittel gegen das Laster sind. Die natürliche Liebe, wie man sie nennt, ist, meiner Meynung nach, nur ein sehr schwaches Band; wohlwollende Gesinnung muss aus der habituellen Ausübung einer gegenseitigen Sympathie hervorwachsen: welchen Beweis



zärtlicher Sympathie giebt aber wohl eine Mutter, die ihr Kind als Säugling schon einer Amme überläßt, und dieser es wiederum nur abnimmt, um es in eine Pensionsanstalt zu schicken?

In der Aeufserung der Muttergefühle hat die Vorsehung dem Weibe einen natürlichen Ersatz für die Liebe dargeboten. Da, wo der Liebhaber zum bloßen Freunde wird, und gegenseitiges Vertrauen an die Stelle überspannter Bewunderung tritt — da zieht ein Kind das erschlaffende Band auf eine sanfte Weise wieder fester, und eine gemeinschaftliche Pflege erzeugt eine neue gegenseitige Sympathie. — Freylich kann auch ein Kind, wenn es gleich ein Pfand der Liebe heisst, dieselbe nicht beleben, wenn beyde, Vater und Mutter sich damit begnügen, die Wartung desselben Miethlingen zu übergeben: denn, wer seine Pflicht nur durch einen Stellvertreter thun läßt, darf sich nicht beschweren, wenn ihm der Lohn der Pflicht entgeht. — Nur elterliche Liebe erzeugt kindlichen Gehorsam.



## Elftes Kapitel.

### *Gehorsam gegen die Eltern.*

Es scheint in dem Menschen ein Hang zur Trägheit zu liegen, der ihn bestimmt, das Herkommen überall an die Stelle der Vernunft zu setzen und jede Pflicht auf eine willkührliche Grundlage zu stützen. Die Rechte der Könige leitet man in gerader Linie von dem König der Könige ab, und die Rechte der Eltern von unserm ersten Stammvater.

Warum gehn wir denn so weit nach Principien zurück, die stets auf Einem Grunde ruhen sollten, und die heute noch gerade so viel Gewicht haben als sie vor tausend Jahren hatten — und nicht einen Gran mehr? Wenn Eltern ihre Pflicht erfüllen, so haben sie einen sehr starken Einfluss und ein heiliges Recht auf die Dankbarkeit ihrer Kinder: nur

weni-



wenige Eltern aber sind bereitwillig, die ehrerbietige Liebe ihrer Nachkommenschaft unter solchen Bedingungen zu empfangen. Sie fordern blinden Gehorsam, weil sie keine vernünftige Unterwerfung verdienen: und um diese Forderungen der Schwäche und Unwissenheit verbindlicher zu machen, muß ein geheimnißvolles Dunkel um den willkührlichsten Machtspruch — denn wie soll man sonst den Befehl nennen, fehlerhaften und schwachen Wesen blindlings und bloß deswegen zu gehorchen, weil sie selbst einem mächtigen Naturtriebe gehorchten? — verbreitet werden.

Die einfache Erklärung der gegenseitigen Verbindlichkeit, die zwischen Eltern und Kind durch die Natur festgesetzt wird, läßt sich in wenige Worte fassen: der Vater und die Mutter, welche der hilflosen Kindheit die gehörige Pflege angedeihen lassen, haben ein Recht, eine ähnliche Pflege zu verlangen, wann die Schwäche des Alters sie befällt. Allein ein vernünftiges Wesen, (selbst noch wenn es sich in einem Alter befindet, in welchem



chem es der Gesellschaft für sein Betragen verantworttlich ist) unter das Joch der bloßen Willkühr eines andern beugen wollen, — das ist die grausamste und unrechtmässigste Ausdehnung elterlicher Gewalt, und der Sittlichkeit vielleicht ebenso nachtheilig, als die Religionsysteme, die Recht und Unrecht bloß in dem göttlichen Willen existiren lassen.

Nie ist mir der Fall vorgekommen, daß ein Vater, der vorzügliche Sorgfalt auf seine Kinder gewendet hatte, mit Geringschätzung von ihnen behandelt worden wäre \*): im Gegentheile, pflegen frühe Gewohnheiten sich fast unbedingt auf das Gutachten eines verehrten Vaters zu stützen, und selbst dann, wenn reifere Einsicht das Kind überzeugt, daß sein Vater nicht der weiseste Mann auf Erden ist, nicht leicht erschüttert zu werden. Gegen diese Schwäche — denn Schwäche bleibt es immer, wenn man gleich das Beywort *liebenswürdig* damit verbinden mag — muß der vernünftige Mann sich verhärten: denn

\*) Dr. Johnson trägt eben diese Bemerkung vor.

*Anm. d. Vfrin.*



denn die ungereimte, nur zu oft eingeschränkte Verbindlichkeit, einem Vater bloß deswegen, weil er Vater ist, zu gehorchen, fesselt den Geist, und macht denselben zu sklavischer Unterwerfung gegen jede Gewalt, nur nicht gegen die Gewalt der Vernunft, willig.

Ich unterscheide zwischen natürlichen und zufälligen Pflichten gegen die Eltern.

Eltern, die unermüdet sich bestreben, das Herz ihres Kindes zu bilden und den Verstand desselben aufzuklären, haben der Erfüllung einer Pflicht, welche sich über die ganze thierische Schöpfung erstreckt, jene Würde ertheilt, die die Vernunft ihr allein ertheilen kann. Das ist elterliche Liebe der Menschheit, welche die instinktartige Liebe der Natur weit hinter sich läßt. Solche Eltern erwerben sich alle Rechte der heiligsten Freundschaft, und ihre Rathschläge gebieten selbst dann, wenn ihr Kind auch noch so weit in Jahren fortgerückt wäre, die ernstlichste Betrachtung.

Was



Was das Heyrathen betrifft, so scheinen nun freylich die Eltern nach dem ein und zwanzigsten Jahre ihres Kindes, kein Recht zu haben, diesem ihre Einwilligung, aus welcher Ursache es immer sey, zu verweigern. Indefs sind zwanzig mühe- und sorgenvolle Jahre doch wohl eines Dankes werth: und der Sohn müßte wenigstens versprechen, seine Verbindung noch 2 oder 3 Jahre zu verschieben, wenn der Gegenstand seiner Wahl nicht den vollen Beyfall seines ersten Freundes hätte.

Doch, der Respekt gegen die Eltern hat, in den meisten Fällen, eine weit trübere Quelle: er ist bloßs eigennützige Rücksicht auf *Vermögen*. Ein Kind, das seinem Vater blindlings gehorcht, gehorcht entweder aus bloßer Schwäche, oder aus Beweggründen, die den menschlichen Charakter herabwürdigen.

Ein großer Theil des Elends, das in häßlichen Gestalten auf Erden umherzieht, entspringt unleugbar aus der Nachlässigkeit der Eltern: und doch sind gerade diese die Leute,  
die



die am festesten an dem kleben, was sie Recht der Natur nennen, ob es gleich das angeborene Recht des Menschen, das Recht nach der Leitung seiner eignen Vernunft zu handeln, zerstören muß.

Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß verdorbene und träge Menschen stets eifrig darauf erpicht sind, von willkührlichen Vorrechten, die sie bey jeder Gelegenheit geltend machen, Nutzen zu ziehen; und insgemein steht ihre Begierde in genauem Verhältniß mit der Vernachlässigung derjenigen Pflichten, deren Erfüllung allein jene Vorrechte erst zu vernünftigen Vorrechten erhebt. Im Grunde ist das weiter nichts, als Eingebung des gemeinen Menschenverstandes, oder auch, wenn man lieber will, ein, unwillender Schwäche eigenthümlicher, Naturtrieb der Selbsterhaltung, ganz ähnlich jenem Triebe, der den Fisch bestimmt, das Wasser, worin er schwimmt, zu trüben, um seinem Feinde zu entgehen, anstatt demselben im klaren Strome dreist die Stirn zu bieten.

Wirk.



Wirklich fliehen die Verfechter des Herkommens, wie sie immer heißen mögen, vor dem klaren Strome der Vernunftgründe; dagegen nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Dunkel, das, nach der Sprache erhabener Dichtung, den Thron des Allmächtigen umgiebt, und erkühnen sich, jene unbedingte Verehrung zu verlangen, die Seinen unerforschlichen Wegen allein gebührt. Doch darf man wohl ohne Vermessenheit behaupten; das Dunkel, welches unsern Gott vor uns verbirgt, betrifft nur speculative Wahrheiten, nie aber verhüllt es die moralischen! Diese glänzen immer helle, denn Gott ist Licht und fordert, nach der ganzen Einrichtung unsrer Natur, von uns nur die Erfüllung solcher Pflichten, deren Vernunftmäßigkeit uns, sobald wir nur die Augen öffnen, sogleich einleuchtet.

Es ist wahr, nachlässige Eltern von hohem Stande können von ihren Kindern den äußern Schein der Ehrfurcht erzwingen, und besonders pflegen Personen weiblichen Geschlechts auf dem festen Lande von den Pla-



nen ihrer Familien, denen es nie einfällt, auf ihre Neigung die mindeste Rücksicht zu nehmen, oder für die Zufriedenheit der armen Opfer ihres Stolzes zu sorgen, durchaus abzuhängen. Allein die Folge davon ist auch bekannt genug: diese gehorsamen Töchter werden Ehebrecherinnen, und verfäulen die Erziehung ihrer Kinder, von denen sie nun auch ihrerseits dieselbe Art von Gehorsam erpressen.

Das weibliche Geschlecht seufzt freylich in allen Ländern unter dem Druck der Eltern: und nur wenige denken daran, mit ihren Kindern nach folgender Vortellungsart zu sprechen, obgleich der Himmel, wie es scheint, das ganze menschliche Geschlecht auf jene vernünftige Weise beherrscht. „Es ist euer eigener Vortheil, mir so lange zu gehorchen, bis ihr für euch selbst urtheilen könnt, und der allmächtige Vater des Weltalls hat mir die Neigung eingepflanzt, euch während der Entwicklung eurer Vernunft zum Schutze zu dienen. So-

bald



bald aber euer Verstand zur Reife kömmt, so müßt ihr mir bloß soweit gehorchen, oder vielmehr meine Ueberzeugungen nur in so fern mit Ehrfurcht betrachten, als sie mit dem Lichte, das in eurem eignen Geiste anbricht, zusammenstimmen.“

Eine sklavische Folgsamkeit gegen Eltern lähmt jede Fähigkeit der Seele: und *Locke* bemerkt sehr scharfsinnig, daß „wenn bey „Kindern die Seele zu sehr gebeugt und ge- „demüthigt wird, wenn ihre Lebensgeister „durch einen zu starken Druck gedämpft und „erschöpft werden, sie ihre ganze Stärke und „Thätigkeit verlieren.“ Dieser starke Druck kann die Schwäche der Weiber einigermaßen erklären: denn die Mädchen werden, aus mancherley Ursachen, in jeder Rücksicht schärfer von ihren Eltern gehalten, als die Knaben. Der Gehorsam, den man von ihnen erwartet, gründet sich, wie alle, ihrem Geschlechte willkührlich auferlegte Pflichten, mehr auf ein gewisses Gefühl von Schicklichkeit und auf Achtung für den äußern An-



stand als auf Vernunft: und so wird die Gewöhnung an sklavische Unterwürfigkeit gegen die Eltern, Vorbereitung zu ihrem Sklavenstand in der Ehe. Man wird mir zurufen, daß eine Menge verheyratheter Weiber keine Sklaven seyen. Richtig, dann werden sie aber Tyrannen: denn, es ist nicht eine vernünftige Freyheit, nein, es ist eine gesetzwidrige Art von Gewalt, die der Machtvollkommenheit der Günstlinge unumschränkter Monarchen gleicht, was sie durch niedrige Mittel erlangen. Eben so wenig fällt es mir auch nur im Traume ein, behaupten zu wollen, Knaben oder Mädchen wären immer Sklaven: nein, ich behaupte nur dieses, daß, sobald man sie nöthigt, sich der Autorität bliudlings zu unterwerfen, ihr Verstand geschwächt und ihr Charakter entweder tyrannisch oder kriechend wird. Auch beklage ich, daß Eltern, träge genug, von einem vermeynten Vorrechte Vortheil zu ziehen, den ersten schwachen Funken von Vernunft in ihren Kindern ersticken, und zugleich den Gehorsam, den sie ihnen so ängstlich



lich einprägen, zu einem leeren Namen für sie machen, weil sie diese Pflicht nicht auf die einzige Grundlage, worauf sie alle allein sicher ruhen können, stützen wollen. Denn wofern sie nicht auf Einsicht gegründet ist, so kann sie auch nicht Stärke genug gewinnen, dem betäubenden Geschrey der Leidenschaft oder dem leisen Unterminiren der Eigenliebe zu widerstehen. Doch es sind ja auch nicht die Eltern, die den unstrittigsten Beweis ihres Wohlwollens gegen ihre Kinder geben, oder, um es genauer auszudrücken, die durch Erfüllung ihrer Pflicht eine wahre, in der Natur gegründete Elternliebe, welche die Frucht einer ausgebildeten Sympathie und Vernunft, nicht aber die anmaassende Ausgeburt selbstfüchtigen Stolzes ist, in ihrem Herzen Wurzel schlagen lassen — diese sind ja nicht die Leute, welche am heftigsten darauf bestehen, daß ihre Kinder sich ihrem Willen bloß deswegen, weil es ihr Wille ist, unterwerfen sollen. Nein, im Gegentheil läßt der Vater, der mit gutem Beyspiel voran geht, dieses Beyspiel ruhig fortwir-



ken; und, gewiss, er verfehlt nur selten die natürliche Wirkung desselben — kindliche Verehrung.

Man kann die Kinder nicht zu früh an die Unterwerfung unter die Vernunft — die wahre Erklärung jener Nothwendigkeit, auf die Rousseau so sehr dringt, ohne sie zu erklären — gewöhnen. Denn, der Vernunft sich unterwerfen, heisst eben so viel, als sich der Natur der Dinge und Gott unterwerfen, der diese zur Beförderung unsers wahren Wohls so eingerichtet hat.

Wie dürfte man wohl den Geist der Kinder, wann er eben erst anfängt, sich auszu dehnen, zusammenpressen, bloß um die Trägheit von Eltern zu begünstigen, die auf einem Vorrechte bestehen, ohne zur Erfüllung der von der Natur daran gebundenen Bedingungen bereit zu seyn? Ich habe oben einmal Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass jedes Recht allemal eine Pflicht einschliesst: woraus sich, meines Bedünkens, ganz richtig fol-



folgern läßt, daß derjenige das Recht verliert, der die Pflicht unerfüllt läßt.

Es ist leichter durch Befehle als durch Gründe zu herrschen, das gebe ich zu: daraus folgt aber noch nicht, daß Kinder die Gründe nicht einsehen könnten, aus denen sie manche Dinge beständig und regelmässig thun müssen. Bleiben wir nur in unserm ganzen Benehmen einigen wenigen Grundsätzen anhaltend treu; so fließt daraus von selbst jene wohlthätige Gewalt, die sich kluge Eltern nach und nach über das Gemüth ihres Kindes erwerben: und diese Gewalt verstärkt sich noch sehr, wenn sie durch gleichförmige Aeußerung einer, dem Herzen des Kindes fühlbar gemachten Zärtlichkeit gemässigt wird. Denn, meines Bedünkens, darf man als allgemeine Regel annehmen, daß Empfindungen, die wir andern einflößen, immer denjenigen gleichen, die wir selbst haben: so daß natürliche Neigungen, die man als beynahe ganz von der Vernunft getrennt betrachtete, nun für weit nähere Ver-



wandten der Urtheilskraft, als man bisher zugeben wollte, anerkennen muß. Ja schon in der Bemerkung, daß die Neigungen, wenn ihr Sitz einzig und allein das Herz ist, immer etwas von thierischer Laune an sich zu haben scheinen, liegt ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Ausbildung des weiblichen Verstandes. Die unregelmäßige Ausübung der Eltern-Gewalt ist es, was das Gemüth des Kindes zuerst verwundet; und solch einer regellosen Behandlung sind Mädchen mehr als Knaben unterworfen. Der Wille solcher Eltern, die keine Einwendung anhören, wenn sie nicht eben einmal guter Laune sind, da sie denn eben so übertrieben nachsichtig werden, als sie vorher strenge waren — ist fast allemal unvernünftig. Mädchen lernen sehr früh die Kunst, sich dieser willkührlichen Gewalt schlau zu entziehen, und üben sie nachher gegen ihre Gatten aus. Schon oft sah ich ein kleines spitznasiges Töchterchen einem ganzem Hause Gesetze vorschreiben: und nur dann und wann ward Mama böse und schlug wie ein Donnerwetter



ter drein — sey's nun, weil ihr die Frisur nicht gefiel \*), oder weil sie den vorigen Abend am Spieltische mehr verloren hatte, als sie ihrem Manne gestehen mochte, oder aus sonst einer ähnlichen moralischen Ursache zum Verdruss.

Die Bemerkung solcher und ähnlicher Auftritte brachte mich dann zu schwermüthigen Betrachtungen über die Weiber und auf die Schlussfolge, dass, wenn schon ihre erste Neigung sie irre führen und ihre Pflichten so sehr mit einander in Streit setzen muss, dass sie nur noch von Launen und Gebräuchen abhängen, man in reifern Jahren dann unmöglich viel Gutes von ihnen erwarten dürfe.

\*) Ich selbst hörte einmal ein kleines Mädchen zu einer Aufwärterin sagen: „Meine Mama hat mich diesen Morgen wacker ausgescholten, weil man ihr die Frisur nicht zu Dank gemacht hatte.“ So naseweise diese Bemerkung war, so richtig war sie doch. Und welche Achtung konnte wohl die Tochter, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, für eine solche Mutter bekommen?

*Ann. d. Vfrin.*



fe. Wie der Erzieher diesem Uebel abhelfen könnte? sehe ich in der That nicht ein: denn ihre Tugend auf haltbare Principien stützen, hiefse ja so viel, als — sie ihre Eltern verachten lehren. Kinder dürfen durchaus nicht gewöhnt werden, die Fehler ihrer Eltern gut zu heißen, weil jede solche Entschuldigung die Kraft der Vernunft in ihrem Gemüthe schwächen, und sie immer nachsichtiger gegen ihre eignen Fehler machen muß. Es ist eine der erhabensten Tugenden des reifern Alters, Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen Andere zu zeigen. Kinder aber muß man vorerst nur auf die einfachen Tugenden hinweisen. Denn, wenn sie zu früh anfangen, die fehlerhaften Leidenschaften und Sitten der Menschen zu entschuldigen, so schleift sich die feine Masse des Probiersteins, an welchem sie die ihrigen prüfen sollten, bald hinweg, und sie werden in demselben Verhältnisse ungerecht, als sie nachsichtig werden.

Die Zuneigung der Kinder und schwacher Leute ist stets eigennützig: sie lieben  
ihre



ihre Angehörigen, weil sie von ihnen geliebt werden, und nicht ihrer Vorzüge wegen. Allein, solange noch nicht Achtung und Liebe gleich in die erste Neigung zusammengesmolzen, und die Vernunft zur Grundlage der ersten Pflicht erhoben wird — so lange muß die Sittlichkeit schon in ihren ersten Fortschritten wanken. Doch, ich fürchte sehr, so lange unsre Staaten nicht eine ganz andre Verfassung erhalten, werden die Eltern bey ihrer Gewohnheit bleiben, von ihren Kindern bloß deswegen Gehorsam zu fordern, weil sie so wollen, und sich ferner alle Mühe geben, eine Gewalt, die die Prüfung der Vernunft nicht aushalten würde, auf ein Göttliches Recht zu gründen *n*).

## Zwölf-

*n*) Dieses Kapitel ist vorzüglich schön. So lange ein Kind noch keine Vernunft, sondern nur Anlage dazu hat, muß es den Eltern blindlings gehorchen, und es ist für dasselbe ein eben so trauriges Schicksal, wenn die Eltern selbst keine Vernunft haben, als es ist, wenn es aus sündlichem Saamen erzeugt wurde. So bald das Kind anfängt nachzudenken, darf man nicht mehr gerade-



rade zu befehlen, sondern muß immer von seinen Verordnungen vernünftige Gründe angeben, und das Kind dadurch zu überzeugen suchen, daß es sein eigener Vortheil sey, dieselbe zu befolgen. Dabey wird dann aber freylich vorausgesetzt, daß die Verordnungen nicht unvernünftig sind. Ein Kind überzeugen zu wollen, daß eine unvernünftige Verordnung vernünftig sey, ist der schrecklichste Despotismus. Wenn das Kind die Verordnung befolgt, ohne von ihrer Güte überzeugt zu seyn: so wird es ein Heuchler; wird es aber davon überzeugt: so hat man seinen Verstand eben so verschoben, als wenn man es überzeuget hätte, daß 2mal 2 fünfe sey. So bald ein Kind sich Verstand und Kraft genug erworben hat, sich selbst zu erhalten; so sind die Eltern bloß seine Rathgeber. Ein Kind darf nicht eher heyrathen, bis es dazu die nöthige Reife des Verstandes und des Körpers hat. Dann nimmt es einen Ehegatten nicht für die Eltern, sondern für sich, es muß also seinen eignen Willen haben, und die Eltern sind bloß seine Rathgeber. Wer nach diesen Grundsätzen seine Kinder erziehen will, der wird auf ihre Liebe und Achtung sicher rechnen können.

S.



---

## Zwölftes Kapitel.

### *Ueber Nationalerziehung.*

---

Die wohlthätigen Wirkungen, die aus der genauesten Sorgfalt bey der häuslichen Erziehung entspringen, werden stets sehr beschränkt bleiben, und selbst der Vater, der wirklich eigne Hand ans Werk legt, muß noch immer seine schönsten Hoffnungen in mancher Hinsicht scheitern sehen, so lange die Erziehung nicht eine Hauptangelegenheit der ganzen Nation wird. Der Vater kann ja nicht mit seinem Sohne in eine Einöde ziehen: und thäte er's, so wäre es ihm doch nicht möglich, sich dergestalt zu verjüngen, daß er eigentlicher Freund oder Kamerad eines Kindes oder Knaben werden könnte. Da wo aber Kinder auf die Gesellschaft erwachsener Manns- oder Weibspersonen eingeschränkt werden, da gelangen sie sehr bald zu jener Art von Frühreife, die jede thätige



tige Kraft der Seele und des Körpers in ihrem Wachsthum stört. Um ihre Fähigkeiten zu wecken, müssen sie veranlaßt werden selbst zu denken: und dieß kann nur dadurch geschehen, daß man eine Menge Kinder zusammen bringt, und sie vereint einerley Zwecke verfolgen läßt.

Kinder verfallen sehr bald in eine starre Geistesträgheit, aus der sie sich in der Folge herauszuarbeiten nur selten Kraft genug haben, wenn sie, statt Belehrung zu suchen, nur immer Fragen thun und sich dann unbedingt an die Antwort halten, die man ihnen giebt. Unter andern Kindern von ihrem Alter könnte dieß nie der Fall seyn; und wenn man gleich auf den Gang ihrer gemeinschaftlichen Untersuchungen einigen Einfluß behaupten dürfte, so würde derselbe doch nicht mehr einzig und allein von Erwachsenen geleitet werden, die sehr oft durch ein zu schnelles Hervortreiben die Fähigkeiten ihrer Untergebenen schwächen, wo nicht gar zerstören. Dieses zu schnelle Hervortreiben ist aber unvermeidlich, wenn das Kind

ein-



einzig auf den Umgang eines Mannes beschränkt wird, sey dieser Mann auch so scharfsichtig, als er immer wolle.

Ueberdies muß in den frühern Jahren der Saame jeder guten, wohlwollenden Neigung ausgestreut werden; und die ehrerbietige Scheu, die man gegen einen Vater empfindet, ist doch sehr verschieden von jenen gefelligen Neigungen, die im reifern Alter das Glück des Lebens machen müssen. Für diese letztern ist die Grundlage: *Gleichheit* und ein Austausch von Gefinnungen, die von jenem feyerlichen Ernste, der, wenn er gleich keine Unterwerfung abzwingt, doch allen Widerspruch ausschließt, völlig entladen sind. Man setze, daß ein Kind noch so viel Liebe zu seinen Eltern habe, so wird es sich doch stets nach andern Kindern sehnen, um mit diesen zu spielen und zu plaudern: und selbst die wahre Hochachtung, die es gegen jene empfindet — denn in kindliche Achtung mischt sich immer ein Zusatz von Furcht — muß dasselbe, wo nicht zu versteckter List gewöhnen, doch wenigstens ab-

hal-



ten, sich der kleinen Geheimnisse zu entschütten, die das Herz zuerst der Freundschaft und dem Zutrauen aufschliessen und dasselbe allmählig für allgemeines Wohlwollen empfänglicher machen. Hierzu kommt noch, dass das Kind auf diesem Wege sich nie jenes freymüthige, offene Betragen erwerben kann, das junge Leute sich nur dadurch eigen machen, dass sie häufig in solcher Gesellschaft sind, wo sie sprechen dürfen, was sie denken, unbesorgt, ob man sie ihrer Anmaassung wegen zurecht weisen, oder ihrer Thorheit wegen auslachen werde.

Der Eindruck, den der Anblick unsrer Schulen, wie sie noch gegenwärtig eingerichtet sind, und die dadurch natürlich herbeygeführten Betrachtungen auf mich machten, war zu stark, als dass ich mein Urtheil zu Gunsten der Privaterziehung nicht etwas zu warm hätte äussern sollen. Spätere Erfahrungen aber gaben mir auch wieder Gelegenheit, den Gegenstand in einem andern Lichte zu betrachten. Indess halte ich jene Schulen, in ihrer jetzigen Verfassung, noch immer



mer für Treibhäuser des Lasters und der Thorheit, und die vermeynte Menschenkenntniß, die in denselben zu schöpfen seyn soll, für weiter nichts als eigennützige Schlaueheit.

In öffentlichen Schulen werden die Knaben gefräßig und schmutzig, und statt die sanften Familienfreuden lieb zu gewinnen, verfallen sie sehr bald auf Ausschweifungen, die ihren Körper zerstören, ehe er sich noch ausgebildet hat, und das Herz in demselben Verhältnisse verhärten, als sie den Verstand schwächen.

Fürwahr, schon aus dem einzigen Grunde würde ich mich gegen unsre Pensionsanstalten erklären, daß in ihnen jener unstete, regellose Gemüthszustand herrscht, den die Erwartung der Ferien erzeugen muß. Auf diese sind die Wünsche und Hoffnungen des Schülers, (um nicht viel zu sagen) wenigstens die ganze Hälfte der Schulzeit über, mit brennendem Vorgefühl gespannt, und, sind sie nun wirklich da, so verbringt er sie in völliger Zerstreuung und zügellosem Genuß.

R

Wer-



Werden dagegen die Kinder im väterlichen Hause erzogen ; so kann zwar ihre wissenschaftliche Ausbildung ordentlicher und ruhiger betrieben werden, als dort möglich ist, wo fast der vierte Theil des Jahrs in wirklichem Müßiggang, und noch mehr in unzufriedener Sehnsucht hingebracht wird: allein auf der andern Seite fassen sie dagegen auch eine zu hohe Meynung von ihrer eignen Wichtigkeit, theils weil man ihnen verstattet, die Hausbedienten tyrannisch zu behandeln, theils weil ihr äusseres Benehmen gar zu sichtbar ängstlich von den meisten Müttern gehüthet wird, die, aus allzugroßem Eifer, ihnen die Kunst der feinen Lebensart beyzubringen, die Vorzüge des Menschen an ihnen im Keime tödten. So führt man sie denn, zu einer Zeit, wo sie ernsthaft beschäftigt werden sollten, in Gesellschaften, und behandelt sie als Männer, wenn sie noch Kinder sind — müssen sie so nicht eitel und weibisch werden?

Der einzige Weg, diese zwey, der Sittlichkeit gleich gefährliche Extreme zu vermeiden



meiden, würde die Entdeckung irgend eines Mittels seyn, wie öffentliche und Privaterziehung mit einander verbunden werden könnte. Auf diese Weise würde man bey der Bildung der Menschen zu Bürgern zwey natürliche Wege einschlagen, die gerade zu dem erwünschten Ziele zu leiten scheinen: denn einerseits würden die Familienneigungen, die das Herz zuerst für die mannichfaltigen Aeusserungen der Menschlichkeit öffnen, ausgebildet, und dennoch könnte dabey den Kindern verflattet bleiben, einen grossen Theil ihrer Zeit auf völlig gleichen Fuss mit andern Kindern zuzubringen.

Noch erinnere ich mich mit Vergnügen der Land-Schule, da ein Knabe am frühen Morgen, es mochte nass oder trocken seyn, mit seinen Büchern unterm Arm, und, hatte er eine weite Strecke zu gehen, auch mit seinem Mittagessen in der Hand, emsig einherschritt. Kein Bedienter führte den jungen Herrn bey der Hand, sondern, sobald er nur einmal Rock und Beinkleider angelegt hatte, so war er sich nun selbst überlassen,



und kam gegen Abend allein wieder zurück und erzählte da die Geschichte des vergangenen Tages auf dem Schooße seiner Eltern. Das väterliche Haus blieb seine Wohnung, und auch in der Folge erinnert er sich desselben jederzeit mit Entzücken. Ja, ich darf mich dreist auf das Zeugniß vieler ausgezeichneten, so erzogenen Männer berufen, ob nicht die Erinnerung eines schattigen Plätzchens, wo sie ihre Lection auswendig lernten, oder eines Abhangs, an dem sie fassen, um einen Drachen zu verfertigen oder ein Racket auszubessern, ihnen ihr Vaterland noch theurer gemacht habe?

Welcher Knabe aber erinnerte sich wohl jemals mit Vergnügen an die Jahre, die er in solch einem engen Gefängniß, als unsre Akademien bey London sind, zugebracht hat? — es müßte ihm denn etwa einmal die arme Vogelscheuche von Unterlehrer, den er dort peinigte, oder der Kuchenmann, von dem er sich so manches Törtchen kaufte, um es mit leckerer, katzenähnlicher Gier zu verschlucken, einfallen. In unsern Pensionsanstalten  
jeder



jeder Art, ist die Erholung der jüngern Knaben Muthwille, und der Zeitvertreib der ältern Laster. Was kann überdies dem moralischen Charakter nachtheiliger seyn, als jenes System von Despotismus und verworfener Sklaverey, welches in grossen Schulen unter den Schülern nun einmal hergebracht ist? An den drückenden Zwang, der sie an leere Gebräuche bindet, und die Religion zu etwas Schlimmern, als einem Possenspiele macht, mag ich gar nicht denken. Denn welcher Nutzen läßt sich wohl davon erwarten, daß ein junger Mensch zum heiligen Abendmahl gehen muß, um nur nicht eine halbe Guinee zu verlieren, die er nachher wahrscheinlich auf diese oder jene lustige Weise durchbringt? Eine Hauptforge dieser Jünglinge geht dahin, wie sie sich dem Gesetz, bey dem öffentlichen Gottesdienste zu erscheinen, entziehen können, und — sie haben nicht ganz Unrecht: denn eine so unaufhörliche Wiederholung einer und derselben Sache muß doch wirklich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit die lästigsten Fesseln anle-



gen. Da diese Gebräuche den schädlichsten Einfluß auf ihre Sittlichkeit haben, und da ein Gottesdienst, der nur die Lippen beschäftigt, und woran Herz und Geist auch nicht den entferntesten Antheil nehmen, jetzt nicht mehr von unsrer Kirche als eine Bank betrachtet wird, auf die man Wechsel für die armen Seelen im Fegfeuer ziehen könnte — warum sollte man sie nicht abschaffen dürfen?

Doch die Furcht vor Neuerungen erstreckt sich in unserm Reiche auf Alles. — Hier ist es freylich bloß verstellte Furcht, der zaghafte Kleinmuth träger Müßiggänger, die ihr warmes und bequemes Lager, das sie als ein Erbeigenthum betrachten, recht sicher verwahren wollen, und, anstatt die Pflichten zu erfüllen, um deren willen ihre Stellen so reichlich begabt wurden, einzig und allein einige, damit verbundene, leere Gebräuche mitmachen, übrigens aber nichts thun als essen, trinken und ihrem Vergnügen nachgehen. *Das* sind die Leute, die am hitzigsten darauf bestehen, daß der Wille des Stifters beobachtet werden müsse, und gegen jede



jede Reformation, gleich als wäre es himmelschreyende Sünde, aus allen Kräften schreyen. Ich ziele damit vorzüglich auf die Reste des Papstthums, die man in unsern Collegien beybehalten hat, da doch sonst die protestantischen Glieder derselben sich als so handfeste Verfechter der herrschenden Kirche zeigen: allein bey aller ihrer Hitze verlieren sie doch nie die Beute aus dem Gesichte, die raubgierige Priester, abergläubischen Andenkens, ehemals von dem Eigenthum der Dummheit zusammenscharreten. Nein, vermöge ihrer Erbweisheit verehren sie das verjährte Recht des Besitzes als ein mächtiges Bollwerk, und lassen noch immer eben so wie einst, da die Aufhebung der Hostie für die Abbüßung der Volksünde galt, die träge Betglocke klingeln, damit nicht etwa eine Reformation die andre nach sich ziehe und der Geist den Buchstaben tödte. Diese Römischen Gebräuche sind von dem verderblichsten Einfluß auf die Moralität unserer Geistlichkeit: denn, die müßigen Geschöpfe, die des Tages zwey oder dreymal



auf die nachlässigste Weise einen Dienst verrichten, den sie selbst für unnütz halten und gleichwohl ihre Pflicht nennen, verlieren sehr bald das Gefühl für Pflicht überhaupt. Da sie im Collegium gezwungen sind, entweder beym öffentlichen Gottesdienste zu erscheinen oder sich schlau davon wegzustehlen, so entsteht in ihnen eine habituelle Verachtung gerade desselben Amts, dessen Verrichtung sie in Stand setzen muß, im Müßigange zu leben. Die Gebete werden so handwerksmässig hergeleyert, wie ein einfältiger Knabe seine Lection auflegt, und oft hört man den Prediger einen Augenblick nachher wann er die Kanzel verlassen hat, und selbst noch beym Verzehren der Mahlzeit, die er auf eine so unanständige Weise verdiente, unwillkührlich wieder in seine Studentenpossen fallen.

Nichts kann doch wirklich weniger ehrwürdig seyn, als der Gottesdienst, so wie er jetzt in unsern Kathedralkirchen gehalten wird; und im ganzen Reiche giebt es wohl keinen Schwarm schwächerer Menschen, als die  
die



die sind, welche sich zu Sklaven dieses kindischen Schlendrians brauchen lassen. Von dem ehemaligen Zustande zeigt man uns nur noch ein ekelhaftes Gerippe: alles Feyerliche aber, was die Einbildungskraft anzog, wenn es auch das Herz nicht reinigte, hat man davon weggenommen. Die Feyer eines Hochamts auf dem festen Lande muß dagegen gewiss jedem Gemüthe, in welchem noch ein Funke von Phantasie glüht, jene ehrfurchtsvolle Schwermuth, jene erhabene Theilnahme, die so nahe mit der Andacht verwandt ist, einflößen. Ich will damit nicht sagen, daß diese andächtigen Gefühle, in moralischer Hinsicht, von mehr Nutzen, als jede andre Erschütterung des Schönheitsgefühls wären; nur das behaupte ich, daß die theatralische Pracht, die unsern Sinnen schmeichelt, vor jenem kalten Prunke, der den Verstand beleidigt ohne das Herz zu erreichen, den Vorzug verdiene.

In einer Abhandlung über Nationalerziehung können solche Bemerkungen nicht an der unrichten Stelle seyn, vorzüglich da



die Vertheidiger dieser, in Kinderey ausgearteten Anstalten für Vertheidiger der Religion angesehen seyn wollen. — O Religion! reiner Quell des Trostes in diesem Thränenthale! wie ist doch dein klarer Strom von den Sudlern getrübt worden, die sich vermaassen, die lebendigen Wasser, die immer und ewig nach Gott — dem grossen Ocean alles Daseyns — hinfliessen, in Einen engen Graben einzudämmen! Was würde das Leben ohne jenen Frieden seyn, den die Liebe Gottes, wenn sie auf Humanität gegründet ist, allein mittheilen kann? Jede irdische Neigung kehrt von Zeit zu Zeit zurück, an dem Herzen, das sie nährt, zu nagen: und die reinsten Ergiessungen des Wohlwollens müssen oft, von Menschen mit Härte abgewiesen, als ein freyes Opfer zu Dem empor steigen, der sie entstehen hiefs und dessen glänzendes Bild sie nur schwach zurückstrahlen.

In öffentlichen Schulen indess nimmt die Religion, verwechselt mit lästigen Gebräuchen und unvernünftigen Fesseln, die unangenehmste Gestalt an: nicht etwa die ernste,  
saure



faure 'Miene, die Ehrfurcht gebietet, während sie Scheu einflößt, sondern fogar eine lächerliche Figur, die zu lustigen Spässen reichen Stoff hergiebt. Denn, in der That die meisten Schwänke und Geschichtchen, die die Lebensgeister wiederum in Bewegung setzen, nachdem man sie beym Whist zu sehr zusammengedrängt hat, werden aus Vorfällen geschmiedet, denen gerade die Menschen, welche Mißbräuchen das Wort reden um von dem Raube zu leben, eine drollige Wendung zu geben suchen.

Es giebt vielleicht im ganzen Königreiche keinen gebieterischen und schwelgerischen Haufen von Menschen, als die pedantischen Tyrannen, die in den Collegien residiren, und über öffentliche Schulen die Aufsicht haben. Die Ferien sind der Sittlichkeit der Lehrer und Zöglinge in gleichem Grade nachtheilig, und das Verkehr, welches die erstern mit dem hohen Adel unterhalten, führt in ihre Familien dieselbe Eitelkeit und Ausschweifung ein, die häusliche Pflichten und Freuden aus dem herrschaftlichen Wohnsitze,



sitze, dessen Glanz sie so linkisch nachäffen, durchaus verbannen. Die Knaben, die mit grossen Kosten bey den Lehrern und deren Gehülffen leben, werden hier nie recht einheimisch, ob sie gleich in dieser Absicht hergeschickt worden sind: denn, nach einem stummen Mittagessen, verschlucken sie nur in der Eile noch ein Glas Wein, und entfernen sich dann, um diesen oder jenen muthwilligen Streich auszufinnen, oder die Person und die Angewohnheiten gerade derselben Leute lächerlich zu machen, vor denen sie so eben noch kriechen mußten, und die sie als Stellvertreter ihrer Eltern betrachten sollten.

Darf man sich noch wundern, daß Knaben, die man auf diese Weise von allem geselligen Umgange ausschliesst, selbstfüchtig und lasterhaft werden? oder daß ein Bischoffshut oft die Stirn eines dieser fleissigen Hirten ziert?

Das Streben, dem zunächst höhern Range es gleich zu thun, greift bey einzelnen Menschen und unter allen Klassen von Menschen



schen immer weiter um sich, und Niederträchtigkeit ist die Begleiterin dieser unedeln Ehrbegierde. Allein, am allermeisten würdigen doch diejenigen Gewerbe herab, bey denen man auf der Leiter der Patronenschaft aufsteigen muß: und doch werden aus Einer dieser Zünfte die Führer der Jugend insgemein gewählt. Darf man aber wohl von Leuten, deren Betragen durch eine schlaue, immer auf Beförderung ausgehende Klugheit bestimmt werden muß, erwarten, daß sie ihren Untergebenen einen freyen, selbstständigen Sinn einflößen werden?

Indefs, man denkt so wenig an die sittliche Bildung der Knaben, daß die Schullehrer, wie ich von verschiedenen selbst gehört habe, laut sagen dürfen, ihre einzige Absicht sey, dieselben Griechisch und Lateinisch zu lehren, und sie hätten ihre Pflicht erfüllt, wenn sie nur einige geschickte Leute auf die Universität brächten.

Ich bin nicht in Abrede, daß etliche wenige gelehrte Männer durch Nachbeiferung und Schulzucht mögen gebildet worden seyn:



seyen: allein, diese wackern jungen Leute empor zu heben, mußte die Gesundheit und Sittlichkeit einer Menge andrer aufgeopfert werden. Die Söhne unsers niedern Adels (*gentry*) und der Reichen vom Bürgerstande (*Commoners*) werden meistens in diesen Pflanzschulen erzogen: getraut sich aber wohl Jemand, von dem größern Theile derselben zu behaupten, daß sie, selbst bey der billigsten Beurtheilung, auch nur für erträglich gelehrte Leute gelten könnten?

Es ist nicht Wohlthat für die Gesellschaft, wenn einige wenige glänzende Köpfe auf Kosten der Menge empor gehoben werden. Wahr ist es, große Männer scheinen, gleich großen, schnell einbrechenden Revolutionen, von Zeit zu Zeit auftreten zu müssen, um die gehörige Ordnung wieder herzustellen und die Wolken, die das Antlitz der Wahrheit verhüllen, zu zerstreuen: allein, laßt nur Vernunft und Tugend erst in der Gesellschaft mehr Macht gewinnen, so werden solche heftige Stürme nicht mehr nöthig seyn. Die öffentliche Erziehung, von welcher

cher



cher Art sie immer sey, muß stets darauf abzielen, Bürger zu bilden: wünscht man aber den Menschen zu einem guten Bürger zu machen, so muß man ihn zuvor zu einem guten Sohn und Bruder erziehen. Diefs ist der einzige Weg, das Herz zu erweitern: denn Gemeingeist muß, eben so wie öffentliche Tugenden, aus dem häuslichen Charakter entspringen, sonst sind es bloß vorübergehende Lufterscheinungen, die einen finstern Himmel durchblitzen und, wenn man sie eben noch anstaunt und bewundert, wieder verschwinden.

Ich bin überzeugt, daß nur wenige Menschen viel Wohlwollen für die Menschheit gezeigt haben, die nicht vorher ihre Eltern, ihre Brüder, Schwestern, und selbst die Haushiere, die ihre ersten Gespielen waren, liebten. Die Uebung jugendlicher Sympathien wirkt mächtig auf die ganze moralische Stimmung, und die Erinnerung dieser ersten Neigungen und Bestrebungen muß denjenigen, die sich in der Folge zeigen, und mehr unter der Leitung der Vernunft stehen, erst ihr wah-



---

wahres Leben geben. In der Jugend werden die zärtlichsten Freundschaften geschlossen: die frischen Säfte steigen gemeinschaftlich auf und mischen sich freundlich zu einander; oder vielmehr, das Herz, zur Aufnahme der Freundschaft gestimmt, gewöhnt sich sein Vergnügen in etwas Edlerem, als der Befriedigung grober Sinnlichkeit zu suchen.

Um also den Kindern Liebe zum väterlichen Hause und Geschmack an häuslichen Freuden einzuflößen, müßte man sie auch zu Hause erziehen: denn die Ungebundenheit während der Feyertage macht, daß sie nur um ihrer selbst willen gern zu Hause sind. Ferner unterbrechen die Ferien, ohne den Familiensinn im mindesten zu nähren, beständig den Gang des Unterrichts, und lassen schlechterdings keinen vollkommenen Studienplan, der ohne Ruhe und Ordnung nicht bestehen kann, zur Reife gedeihen. Wollte man sie indess abschaffen, so würden die Kinder vollends ganz von ihren Eltern getrennt werden: und dann zweifle ich noch sehr,



fehr, daß sie dadurch, daß man in ihnen die vorbereitenden Neigungen aufopferte, und die mächtigen Bande der Verwandtschaft, die den Ehestand eben so nothwendig als ehrwürdig machen, zerstörte, bessere Bürger werden würden? Wenn dagegen, auf der andern Seite, die Privaterziehung bey dem Menschen Eigendünkel erzeugt, oder sein ganzes Streben einzig und allein auf seine Familie beschränkt; so ist das Uebel nur mit einem andern vertauscht, nicht aber gehoben. Dieser Ideengang führt mich auf einen Gegenstand zurück, bey dem ich etwas zu verweilen gedenke, nämlich auf das Bedürfniß gehörig eingerichteter Schulen. Nur müßten diese Nationalanstalten seyn: denn, so lange noch die Schullehren von dem Eigensinne der Eltern abhängig bleiben, dürfen wir nicht erwarten, daß sie mehr thun werden, als nöthig ist, unwissenden Leuten zu gefallen. Fürwahr, die Gewohnheit, welcher sich der Lehrer unterwerfen muß, den Eltern eine Probe der Geschicklichkeit des Schülers zu überreichen, die während



der Ferien bey jedem Besuche zur Schau getragen wird \*), bewirkt weit mehr Unheil, als man auf den ersten Blick wohl denken mag. Denn nur selten ist es, um nicht zu viel zu sagen, ganz eigne Arbeit des Kindes: und daher begünstigt der Lehrer entweder eine Betrügerey, oder er greift die arme Maschine so übermächtig scharf an, daß sie an ihrem Triebwerk beschädigt, und in dem allmähligen Fortgang zur Vollkommenheit aufgehalten wird. Man beschwert das Gedächtniß mit unverständlichen Tönen, um Prunk damit zu treiben, ohne dem Verstande auch nur Einen deutlichen Begriff beyzubringen: und doch kann bloßs diejenige Erziehung im vorzüglichen Sinne Geistesbildung heißen, die junge Leute lehrt, wie sie's anfangen müssen, um zu denken. Der Phantasie darf durchaus nicht verstattet werden, den Verstand zu ver-

\* Ich ziele hiermit vorzüglich auf die zahlreichen Akademien in und um London, und auf das Benehmen des Handelsstandes dieser großen Stadt.



führen, ehe dieser zu einiger Stärke gediehen ist, sonst wird Eitelkeit leicht die Vorläuferin des Lasters werden: denn jede Art und Weise, die Geschicklichkeit der Kinder zur Schau zu stellen, ist dem moralischen Charakter derselben nachtheilig.

Wie viel Zeit wird nicht damit verloren, daß man sie Dinge hersagen lehrt, die sie nicht verstehen! Indefs sitzen da, in ihrem besten Staate, die Mütter alle nach der Reihe auf den Bänken, und horchen mit Erstaunen dem papageymäßigen Geplauder zu, das mit dem ganzen Pomp der Unwissenheit und Thorheit aufs feyerlichste herdeclamirt wird. Solche Schaugepränge dienen nur dazu, die gespannten Saiten der Eitelkeit durch die ganze Seele zu erschüttern: denn, den Kindern können sie weder zu einem fließenden Vortrage, noch zu einem einnehmenden Anstande verhelfen. Ja, dieß ist so wenig der Fall, daß man vielmehr diesen eiteln Tand unter dem Namen eines Studium der Affektation zusammen fassen kann. Denn nur selten wird man heut zu Tage noch einen schlichten, ver-



schämten Knaben gewahr; so wenige Leute von Geschmack sich auch je an jene verlegene Blödigkeit gestossen haben mögen, die diesem Alter so natürlich ist, und die nun unsre Schulen und eine frühe Einführung in die Welt in Unverschämtheit und äffische Zierey verwandelt haben.

Doch, wie läßt sich diesen Mißbräuchen abhelfen, so lange noch die Schullehrer, ihres Unterhalts wegen, ganz und gar von den Eltern abhängen, und so lange noch so viele rivalisirende Schulen ihren Köder aushängen, die Aufmerksamkeit eitler Väter und Mütter, deren Eltern - Liebe sich auf den einzigen Wunsch erstreckt, die Kinder ihrer Nachbarn von den ihrigen ausgestochen zu sehen, dadurch zu fangen.

Ohne besonders günstige Umstände könnte ein vernünftiger, gewissenhafter Mann, der eine Lehranstalt errichten will, leicht verhungern, wenn er etwa zu stolz wäre, zu den geheimen Kniffen und Ränken, mit denen man schwache Eltern täuscht, seine Zuflucht zu nehmen.

Selbst



Selbst in [den besten Erziehungshäusern, wo die Kinder nicht in gar zu grossen Haufen zusammengesperrt werden, müssen sie doch manche üble Gewohnheit annehmen: allein in den gewöhnlichen Schulen wird Körper, Herz und Verstand gleich sehr verwahrlost. Den Eltern ist es oft blofs um die wohlfeilste Schule zu thun, und der Vorsteher könnte nicht leben, wenn er nicht eine weit gröfsere Anzahl von Kindern, als er übersehen kann, annähme: eben so wenig erlaubt ihm die karge Pension, die ihm für jedes Kind bezahlt wird, Unterlehrer genug zu dingen, um ihn auch nur in den mechanischen Verrichtungen seines Amts zu unterstützen. Ueberdies, wie prächtig das Haus und der Garten immer aussehen mögen, so geniessen doch die Kinder von dem einen so wenig als von dem andern: denn lästige Verbote erinnern sie beständig daran, dafs sie hier nicht zu Hause sind, und die Staatszimmer, der Garten u. s. w. müssen (wie es heisst) zur Erholung der Eltern in Ordnung gehalten werden, die einmal, am Sonntage



die Schule besuchen, und sich gerade durch diesen Prunk, der die Lage ihrer Kinder so unbehaglich macht, täuschen lassen.

Mit wahrem Abscheu habe ich vernünftige Frauenzimmer — denn Mädchen werden noch weit mehr gehüthet und gebunden als Knaben — von dem lästigen Zwang sprechen hören, den sie in der Schule erdulden mußten. Man erlaubte ihnen oft nicht einmal, aus dem Einen breiten Gange eines prächtigen Gartens herauszuschreiten, sondern nöthigte sie, in demselben mit steifen Schritten dämisch auf und abzuwandeln: ihren Kopf mußten sie stets aufrecht halten, ihre Füße auswärts setzen und ihre Schultern zurückspannen, statt daß sie, den Anweisungen der Natur zur vollkommenen Ausführung ihres Plans gemäß, in den mannichfaltigen, der Gesundheit so zuträglichen Stellungen hätten herumspringen dürfen \*). Die reinen Lebens-

\*) Ich erinnere mich eines von mir selbst beobachteten Falls, der meinen ganzen Unwillen erregte. Ich gieng in eine Schule, wo junge Kinder



bensgeister, die das Wachsthum des Geistes und Körpers bewirken, und die zarten Blüten der Hoffnung entfalten, gerathen ins Stocken,

S 4 und

der zu einer größern vorbereitet wurden, und wollte da einen kleinen Knaben besuchen. Der Director führte mich in die Schulstube, u. s. w. Während ich nun einen breiten Sandweg hinabspazierte, konnte ich nicht umhin zu bemerken, daß das Gras zu beyden Seiten sehr üppig in die Höhe wüch. Sogleich that ich an das Kind einige Fragen und erfuhr, die armen Knaben dürften sich nicht unterstehen, einen Fuß aus diesem Gange zu setzen, und der Herr ließe zuweilen Schafe hineintreiben, das unverehrte Gras abzufressen. Der Tyrann dieser Besetzung pflegte an einem Fenster zu sitzen, aus welchem er seinen Gefangenhofübersehen konnte, und auch den Einen Winkel, der an der Seite lag, und in welchem die unglücklichen Geschöpfchen noch frey hätten spielen können, hatte er einzäunen und mit Kartoffeln bepflanzen lassen. Auch war seine Frau eben so sehr besorgt, die Kinder in Ordnung zu halten, daß sie ja nicht etwa ihre Kleider beschmutzen oder zerreißen möchten.

*Anm. d. Vfrin.*



und schlagen in eitle Wünsche oder heftigen Verdruss aus, die die Seelenkräfte schwächen und das Naturell verderben: oder sie steigen wohl auch nach dem Kopfe, schärfen den Verstand, ehe er noch die erforderliche Stärke gewonnen hat, und erzeugen jene erbärmliche Verschlagenheit, die den weiblichen Geist auf die widerwärtigste Weise auszeichnet — und, wie ich fürchte, so lange, als die Weiber Sklaven der Obermacht bleiben auszeichnen wird!

Die geringe Achtung, die man der Keuschheit in der männlichen Welt bezeigt, ist meiner Ueberzeugung nach, die Hauptquelle, sowohl vieler physischen und moralischen Uebel, die die ganze Menschheit drücken, als besonders auch derjenigen Laster und Thorheiten, welche die Weiber herabwürdigen und gleichsam vernichten. Gleichwohl sind unsre Schulen so beschaffen, daß die Knaben darin jene geziemende Verschämtheit, die im väterlichen Hause zur Sittsamkeit hätte reifen können, unvermeidlich verlieren müssen.

Und



Und was für garstige, unanständige Dinge lernen sie nicht auch da von einander, wo ihrer eine Menge in Einem Schlafzimmer zusammenstecken! — von denjenigen Lastern, die den Körper schwächen, indess sie alles Zartgefühl der Seele durchaus ersticken, will ich gar nicht reden. Der Mangel an Aufmerksamkeit, der in Hinsicht auf Uebung der Sittsamkeit unter Mannspersonen so sichtbar ist, bringt eine grose Verdorbenheit in allen Verhältnissen der Gesellschaft hervor. Denn, nicht blofs die Liebe — jene Liebe, die das Herz reinigen, und zuerst alle jugendlichen Kräfte wecken müßte, um den Menschen auf die Erfüllung der wohlthätigen Lebenspflichten vorzubereiten — wird dadurch vorzeitiger Sinnenlust aufgeopfert; sondern auch alle gefellige Neigungen müssen durch diese selbstfüchtigen Befriedigungen, die sehr früh die Seele verunreinigen, und die edeln Säfte des Herzens aufzehren, getödtet werden. Die Unschuld wird oft auf die unnatürlichste Weise verletzt, und die wichtigen Folgen dieses Uebels verwandeln häusliche



**Laster in eine Pest des Staats.** Ueberdies läßt sich die Gewöhnung an eine gewisse körperliche Ordnung, die auf den sittlichen Charakter einen größern Einfluß hat, als man insgemein glaubt, nur im elterlichen Hause erreichen, wo jene ehrerbietige Scheu aufrecht erhalten wird, die die Vertraulichkeit in Schranken hält, welche, wenn sie zum Thierischen herabsinkt, die reine Zuneigung durch ihren frechen Uebermuth untergräbt.

Ich habe oben schon die übeln Gewohnheiten gerügt, welche Personen weiblichen Geschlechts annehmen, wenn sie zusammen eingesperrt werden. Meines Bedünkens läßt sich die Bemerkung mit gutem Grunde auch auf das männliche ausdehnen: und so ergiebt sich natürlich eine Folgerung, die ich stets vor Augen gehabt habe — daß nämlich beyde Geschlechter, wenn sie immer mehr veredelt werden sollen, nicht bloß in Privatfamilien, sondern auch in öffentlichen Schulen, zusammen erzogen werden müssen. Wenn die Ehe das engste Band der Gesellschaft ist; so sollten auch alle Menschen nach



Einem und demselben Muster erzogen werden. Geschieht das nicht, so wird das Verhältniß beyder Geschlechter niemals auf den Fuß einer wahren Gleichheit kommen: eben so wenig werden die Weiber die eigenthümlichen Pflichten ihres Geschlechts erfüllen, bis sie einmal aufgeklärte Bürgerinnen, bis sie, mit eignen Hülfsmitteln zur Erwerbung ihres Unterhalts ausgerüstet, wirklich frey und von den Männern unabhängig seyn werden — unabhängig (setze ich, Missdeutungen vorzubeugen, hinzu) in dem Sinne, wie ein Mann von dem andern unabhängig ist. Ja, die Ehe wird gewiss nur dann erst heilig gehalten werden, wenn man die Weiber gemeinschaftlich mit den Männern erzieht, und sie so vorbereitet, mehr ihre Gesellschafterinnen als ihre Gebieterinnen zu seyn: denn die niedrigen Ränke der Verschlagenheit müssen sie stets verächtlich machen, so lange sie der Druck, unter dem sie seufzen, noch in Furcht erhält. Von dieser Wahrheit bin ich so innig überzeugt, daß ich mir zu be-



behaupten getraue, die Tugend werde in der menschlichen Gesellschaft nicht eher beträchtliche Fortschritte machen, bis die Tugenden beyder Geschlechter auf Vernunft gegründet werden, und bis man die Neigungen, die beyde mit einander gemein haben, durch die Erfüllung gegenseitiger Pflichten ihre gehörige Stärke gewinnen läßt.

Ertheilte man Knaben und Mädchen einerley Unterricht, so könnte man ihnen früh jenen gefälligen Anstand einprägen, der Sittsamkeit erzeugt, ohne eine Geschlechtsauszeichnung zu Hülfe zu nehmen, welche immer die Seele verunreinigt. Eigne Vorlesungen über Artigkeit und das Formular der Etiquette, die der Falschheit auf dem Fusse folgt, würden dann durch ein zur Gewohnheit gewordenes schickliches Benehmen völlig unnütz werden. Diesen natürlichen Anstand dürfte man nicht, gleich dem höfischen Staatskleide der Artigkeit, bloß an Galatagen anlegen; nein, er würde die stille Wirkung der reinen Seele seyn. Würde nicht diese einfache Eleganz der Aufrichtigkeit eine unverfälschte Huldigung für



für häusliches Wohlwollen werden, welche jene buhlerischen Complimente, die mit falschem Schein in dem herzlosen Verkehr der modischen Welt glänzen, weit übertreffen müßte? Allein, so lange noch nicht mehr Verstand in der Gesellschaft herrscht, wird stets Mangel an Herz und Geschmack sichtbar bleiben, und die buhlerische Schminke die Stelle jener himmlischen Röthe einnehmen, die nur tugendhafte Neigungen über ein Gesicht verbreiten können. Galanterie, und das, was man Liebe nennt, kann zwar ohne Simplicität des Charakters bestehen: allein die Hauptstützen der Freundschaft sind Hochachtung und Zutrauen — Achtung ist nie bloß auf ein dunkles Gefühl gebaut.

Der Geschmack an den schönen Künsten erfordert einen hohen Grad von Ausbildung; doch keinen höhern, als der Geschmack an tugendhaften Neigungen. Beyde setzen jene Erweiterung des Geistes voraus, welche uns so viele Quellen geistiger Freuden öffnet. Warum drängen sich doch die Menschen so sehr zu lärmenden Scenen und zahlreichen

Zir-



Zirkeln? Weil es ihnen, würde ich zur Antwort geben, an Thätigkeit des Geistes fehlt, weil sie die Tugenden des Herzens nicht genährt haben. Sie sehen und empfinden daher Alles nur im Groben, und sehnen sich beständig nach Abwechselung, weil sie alles Einfache abgeschmackt finden.

Dieses Raisonnement läßt sich weiter treiben, als die Philosophen sich wohl einbilden mögen. Denn, wenn die Natur das Weib ganz vorzüglich zur Erfüllung häuslicher Pflichten bestimmte, so hat sie es gewiss auch für die damit verwandten Neigungen in hohem Grade empfänglich gemacht. Bekanntlich hängen die Weiber jetzt leidenschaftlich dem Vergnügen nach; und, meiner Erklärung gemäß, müssen sie das thun, weil sie an den kleinen Vorfällen des häuslichen Lebens keinen Geschmack finden können, wozu es ihnen an Urtheilskraft, der Grundlage alles Geschmacks, gebricht. Denn der Verstand bewahrt sich, allen sinnlichen Vernünftlern zum Trotz, doch allein das Vorrecht, dem Herzen reine Freude zuzuführen.

Mit



23 Mit welchem mattberzigen Gähnen mußte ich Weiber ein herrliches Gedicht aus der Hand legen sehn, zu dem der Mann von wahrem Geschmack mehr als einmal mit Entzücken zurückkehrte! und, während eine bezaubernde Musik mir fast den Athem raubte, fragte mich eine Dame: wo ich mein Kleid gekauft habe? Eben so sah ich ein weibliches Auge mit kaltem Blicke über ein äußerst vortreffliches Gemälde wegeilen, und dagegen, funkelnd vor Freude, auf einer roh gezeichneten Caricatur ausruhen: und, als einst eine schrecklich majestätische Naturerscheinung meine ganze Seele in erhabene Ruhe senkte, erinnerte man mich, doch die niedlichen Sprünge eines Schooshündchens zu bemerken, mit dem mich mein widriges Geschick zu reisen nöthigte. Ist's wohl zu verwundern, wenn solch ein geschmackloses Wesen lieber diesen Hund, als ihre Kinder liebkost? oder, wenn sie den Schnickschnack der Schmeicheley der einfachen Sprache der Aufrichtigkeit vorzieht?

Diese



Diese Bemerkung zu erläutern, sey es mir erlaubt, anzuführen, daß es scheint, als ob Genies vom ersten Range und Köpfe von der höchsten Ausbildung auch für die einfachen Schönheiten der Natur am allermeisten Sinn gehabt hätten: und freylich mußten sie das stark fühlen, was sie so schön beschrieben haben — den Zauber, den natürliche Neigungen und unverfälschte Empfindungen über den ganzen Menschencharakter verbreiten. Dieses Vermögen, ins Herz zu schauen, und jeder Schwingung seiner Gefühle harmonisch nachzubeugen — ist das, was den Dichter in Stand setzt, jede Leidenschaft zu personificiren, und den Maler, sie mit feurigem Pinsel zu zeichnen.

Der wahre Geschmack ist stets das Werk eines mit Beobachtung natürlicher Wirkungen beschäftigten Verstandes: und so lange die Weiber nicht mehr Verstand bekommen, erwartet man umsonst, daß sie dem häuslichen Leben Geschmack abgewinnen werden. Ihre muntern Sinne werden immer darauf hinarbeiten, ihr Herz zu verhärten, und die Gefühle,



fühle, die sie aus diesem verstoßen, eben so wandelbar als heftig bleiben, wofern nicht eine vernünftige Erziehung ihren Geist mit Kenntnissen ausrüstet.

Dieser Mangel des Geschmacks an Häuslichkeit, und nicht die Erwerbung von Kenntnissen, zieht die Weiber von ihrer Familie ab und reißt ihnen selbst den lächelnden Säugling von der Brust, die ihm Nahrung mittheilen sollte. Man hat nun seit vielen, sehr vielen Jahren die Weiber in Unwissenheit und sklavischer Abhängigkeit dahin leben lassen, und noch jetzt hören wir von ihnen weiter nichts, als daß sie das Vergnügen und die Herrschaft leidenschaftlich lieben, Wüstlingen und Offizieren den Vorzug geben, auf allerley Spielzeug kindisch erpicht sind und eine Eitelkeit besitzen, die körperliche Vorzüge weit höher als Tugenden schätzt.

Die Geschichte stellt eine fürchterliche Reihe von Verbrechen auf, die ihre Verschlagenheit da erzeugte, wo die schwachen Sklaven Geschicklichkeit genug besaßen, ihre



Gebieter zu überlisten. Wie lange sind nicht in Frankreich, und in noch vielen andern Ländern, die Männer schwelgerische Despoten und die Weiber schlaue Minister gewesen! — Beweist das wohl, daß Unwissenheit und Abhängigkeit sie häuslich machen? Ist nicht *weibliche Thorheit* das dritte Wort der Wüßlinge, die in ihrer Gesellschaft Erholung suchen? und klagen nicht Männer von Verstand unaufhörlich darüber, daß ein unmäßiger Hang zum Putz und zur Zerstreuung so manche Hausmutter von ihrer Familie auf immer entfernt? Ihr Herz ist nicht durch gelehrte Kenntnisse verführt, noch ihr Geist durch wissenschaftliche Arbeiten irregeleitet worden: und doch erfüllen sie die ihnen obliegenden Pflichten nicht, zu deren Erfüllung die Natur sie als Weiber auffordert. Im Gegentheil finden sie sich durch den zwischen beyden Geschlechtern bestehenden Fehbestand veranlaßt, jene Ränke spielen zu lassen, welche nicht selten die offenern Plane der Gewalt vereiteln.

Wenn



Wenn ich daher die Weiber Sklaven nenne, so verstehe ich dieß im politischen und bürgerlichen Sinne: denn freylich auf krummen Wegen erlangen sie nur zu viel Einfluß, und werden eben durch ihr Streben nach unerlaubter Macht so sehr herabgewürdigt.

Laßt also ein aufgeklärtes Volk \*) versuchen, wie viel Kraft die Vernunft haben möchte, sie zu der Natur und zu ihrer Pflicht zurückzubringen: laßt dasselbe zusehn, ob die Weiber dadurch, daß es ihnen gleichen Antheil an der Erziehung und Regierung mit dem Manne einräumt, in eben dem Verhältnisse besser werden, als sie klüger und frey werden. Verdorben werden können sie durch diesen Versuch ohnehin nicht; denn es steht in keines Menschen Macht, sie noch unbedeutender zu machen, als sie jetzt schon sind.

Diesen Versuch zu bewerkstelligen, müßten Schulen für verschiedene Alter von der Regierung errichtet werden, in welchen Knaben und Mädchen zusammen erzogen werden

T 2

\*) Das Französische.



den könnten. Die Schule für die jüngern Kinder, von 5 bis 9 Jahren, müßte durchaus frey seyn, und allen Klassen offen stehn \*). In jedem Kirchspiel würde dann die hinreichende Anzahl von Lehrern durch eine auserlesene Commission bestimmt werden, bey welcher jede Klage über Nachlässigkeit u. s. w., sobald sie von sechs Personen aus dem Mittel der Eltern unterzeichnet wäre, angebracht werden dürfte.

Unterlehrer würden dann ganz entbehrlich werden: denn, meines Bedünkens, beweist die Erfahrung stets, daß diese Art von untergeordneter Autorität der Sittlichkeit der Jugend vorzüglich nachtheilig ist. Fürwahr, ich kenne Nichts, was mehr zur Verschlimmerung des Charakters beytragen kann, als da äußerlich Gehorsam zu zeigen, wo man im Innern Verachtung fühlt. Wie liesse sich  
aber

\*) Bey der Behandlung dieses Gegenstandes habe ich einige Winke aus einer sehr durchdachten Abhandlung des vormaligen Bischoffs von Autun (*Talleyrand - Périgord*) entlehnt.



aber von Knaben eine anständige Behandlung des Unterlehrers erwarten, da der Vorsteher selbst ihn nicht viel besser als einen Bedienten zu behandeln, und das Gespött, welches die Kinder mit ihm treiben — was in den Spielstunden bald ihr liebster Zeitvertreib wird — beynahe zu begünstigen scheint?

Nichts von dieser Art könnte in einer Schule (wie ich mir sie denke) vorkommen, wo Knaben und Mädchen, Reiche und Arme zusammen kämen. Um jede, die Eitelkeit nährenden Auszeichnung zu verhindern, müßten sie völlig überein gekleidet, und alle gehalten seyn, sich einer und derselben Zucht zu unterwerfen oder die Schule zu verlassen. Das Schulgebäude müßte mit einem großen freyen Platz umgeben seyn, auf welchem die Kinder zu nützlichen Leibesübungen angewiesen werden könnten: denn in diesem Alter dürfen sie noch zu keiner sitzenden Beschäftigung auf längere Zeit als eine Stunde im Zimmer angehalten werden. Allein auch jene Erholungen könnten sämmtlich zu ei-



nem Bestandtheile der ersten Erziehung erhoben werden. Denn es giebt gar viele Dinge, die, wenn man sie den Kindern als eine Art von Spiel vorführt, ihre Sinne vervollkommen und unterhalten, für welche aber, so bald man einen trocknen Lehrvortrag darüber anspinnen wollte, ihre Ohren völlig taub bleiben würden. Dahin gehören, zum Beyspiel, Botanik, Mechanik und Sternkunde. Schreiben, Rechnen, Naturgeschichte und manche einfache Versuche aus der Naturlehre könnten den Tag vollkommen ausfüllen: doch dürften diese Beschäftigungen den gymnastischen Spielen unter freyem Himmel nie den mindesten Eintrag thun. Auch könnten die Anfangsgründe der Religion, der Historie, der Geschichte der Menschheit, und der Politik den Zöglingen beyläufig in Gesprächen, nach Sokratischer Lehrweise, beygebracht werden.

Nach dem neunten Jahre müßten dann die Mädchen und Knaben, die zu häuslichen Verrichtungen und zu Künsten und Handwerken bestimmt sind, in andere Schulen gebracht



bracht werden, und daselbst einen, der Bestimmung jedes Individuums so viel möglich angemessenen Unterricht erhalten, wobey jedoch beyde Geschlechter am Vormittage noch zusammen blieben: des Nachmittags hingegen müßten die Mädchen eine Schule besuchen, worin sie sich mit Nähen, Schneiderarbeit, Putzmachen u. s. w. beschäftigten.

Junge Leute von ausgezeichnetem Talent, oder ansehnlichem Vermögen könnten nun, in einer andern Klasse, die todten und lebenden Sprachen lernen, zu den Anfangsgründen der Wissenschaften fortschreiten, und das Studium der Geschichte und Politik nach einem erweiterten Maassstabe fortsetzen, wobey auch die schönen Künste nicht leer ausgehen dürften.

Mädchen und Knaben noch immer zusammen? höre ich manchen Leser fragen. — Ja, noch immer! Ich wüßte nicht, was für gefährliche Folgen davon zu besorgen seyn könnten, als dafs etwa hier und da einmal eine frühe Liebe sich entspanne. Freylich möchte diese, wenn sie auch einen noch so



wohlthätigen Einfluß auf den sittlichen Charakter der jungen Leute hätte, manchmal nicht so ganz zu den Planen der Eltern passen: denn es wird, wie ich fürchte, noch lange Zeit hingehen, ehe die Welt so weit aufgeklärt seyn wird, daß Eltern, einzig darauf bedacht, ihre Kinder zur Tugend zu bilden, ihnen verstaten werden, sich den Gefährden für ihr ganzes Leben selbst zu wählen.

Außerdem würde das ein sicheres Mittel seyn, frühe Heyrathen zu befördern: und frühe Heyrathen haben die wohlthätigsten phyfischen und moralischen Folgen. Welch einen andern Charakter nimmt der verheyra- thete Bürger an, als der selbstfüchtige Geck, der nur für sich lebt, und vor dem Heyrathen gar oft bloß deswegen in die größte Angst geräth, weil ihn dieses außer Stand setzen würde, auf einen gewissen Fuß zu leben! Ungewöhnliche Ausnahmen abgerechnet, die in einer, auf Gleichheit gebauten Gesellschaft sich nur selten zeigen würden, kann der Mensch auf die Erfüllung der Pflichten, die



die ihm als Bürger obliegen, nur durch die lange Uebung jener untergeordneten, die ihn zum Menschen bilden, vorbereitet werden.

Bey diesem Erziehungsplan würde die Gesundheit der Knaben nicht durch jene frühen Ausschweifungen, welche die jetzigen Männer so selbstflüchtig machen, zerstört, und die Mädchen würden nicht durch Unthätigkeit und leere Beschäftigungen schwach und eitel gemacht werden. Doch setze ich dabey voraus, daß ein sehr hoher Grad von Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern Statt finden müßte, der einerseits alle Stutzerrey und Gefallsucht ausschlöffe, andererseits aber doch der Freundschaft und Liebe verstattete, das Herz für die Erfüllung höherer Pflichten zu stimmen.

Dies würden Schulen der Sittlichkeit seyn: und, da nun die Glückseligkeit der Menschen aus den reinen Quellen der Pflicht und des Wohlwollens entspringen dürfte — welche Fortschritte könnte der menschliche Geist nicht machen! Eine Ge-



gesellschaft kann nur in dem Verhältnisse frey und glücklich seyn, in welchem sie tugendhaft ist: allein, die in unsern Staaten nun einmal hergebrachten Trennungen untergraben und vernichten alle häusliche und öffentliche Tugend.

Gegen die Gewohnheit, die Mädchen auf die Nadel einzuschränken, und sie von allen politischen und bürgerlichen Geschäften auszuschließen, habe ich mich bereits laut und nachdrücklich erklärt. Man verengt auf diese Weise ihren Geist und macht sie zur Erfüllung der eigenthümlichen Pflichten, die ihnen die Natur angewiesen hat, untauglich.

Bloß mit den kleinen Vorfällen des Tags beschäftigt — muß ihnen nothwendig mit der Zeit eine gewisse Verschlagenheit geläufig werden. Es hat mir oft in der Seele weh gethan, zu sehen, was für listige Kniffe manche Weiber brauchten, um diese oder jene Albernheit, worauf ihr einfältiger Sinn erpicht war, zu erlangen. Da sie nicht über die Kasse zu schalten und zu walten haben, und Nichts *Ihre* nennen dürfen, so lernen sie von dem



dem Wochengelde unterschlagen: und sollte sie etwa ein Gatte dadurch beleidigen, daß er einmal vom Hause wegbliebe, oder ihnen zu irgend einer Aufwallung von Eifersucht Anlaß gäbe, — nun, so kann ein neues Kleid oder sonst eine niedliche Kleinigkeit die grimmige Stirn der Juno schon entrunzeln.

Die Weiber würden nicht durch solche *Niedrigkeiten* ihren Charakter entweihen, wenn man ihnen Anleitung gäbe, sich selbst zu achten, wenn man ihnen die Betrachtung politischer und moralischer Gegenstände frey ließe: und ich wage es, zu behaupten, daß dieß der einzige Weg ist, ihnen die gehörige Aufmerksamkeit auf ihre häuslichen Pflichten einzuflößen. Ein reger, thätiger Geist umfaßt den ganzen Kreis seiner Pflichten und findet Zeit genug für Alles. Wahrlich, das was die Weiber von ihrer Pflicht entfernt, ist nicht das kühne Beginnen, mit männlichen Vorzügen zu wetteifern — und eben so wenig ist es der Zauber literarischer Arbeiten, oder anhaltendes Forschen über wissenschaftliche Gegenstände. Nein: sondern Trägheit und



und Eitelkeit — der Hang nach Vergnügen und die Sucht zu herrschen, die in einem leeren Geiste stets die Oberhand behalten werden, bringen diese Wirkung hervor. Ich sage mit Bedacht *leer*, weil die Erziehung, die die Weiber gegenwärtig bekommen, kaum den Namen *Erziehung* verdient. Das Bischen Kenntniss, was sie sich in den wichtigen Jugendjahren erwerben dürfen, bezieht sich doch einzig und allein auf äussere Vollkommenheiten, und Vollkommenheiten, denen nichts Reelles zum Grunde liegt: denn, wofern der Verstand nicht ausgebildet ist, so bleibt alle Anmuth oberflächlich und gleichsam eintönig. So wie die Reize eines aufgestutzten Gesichts, erschüttern sie die Sinne nur im Getümmel: zu Hause aber fehlt es ihnen an Abwechslung, weil es ihnen an Seele fehlt. Was daraus folgt, ist klar: auf dem lachenden Schauplatze der Zerstreuung sieht man an ihnen bloß die künstliche Seele und das künstliche Gesicht. Denn Leute, die vor der Einsamkeit fliehen, fürchten nach der Einsamkeit Nichts so sehr, als einen häuslichen



lichen Zirkel: da sie nicht im Stande sind, Andere zu unterhalten oder zu interessiren, so fühlen sie selbst, wie unbedeutend sie sind, und finden auch Nichts, was sie unterhalten oder interessiren könnte.

Ueberdies, was kann wohl undelicater seyn, als der Eintritt eines Mädchens in die modische Welt? Mit andern Worten heisst das soviel, als: man bringt ein verheyraathbares Frauenzimmer zu Markte, deren Körper in reichem Schmuck von einem öffentlichen Platze zum andern geführt wird. Doch, da sie in diesen schwindelnden Zirkel nur unter Zwang treten, so brennen die Schmetterlinge vor Begierde, ins Weite hinaus zu flattern: denn die erste Neigung ihrer Seele geht auf ihren Körper, auf den man ihre Aufmerksamkeit mit der geschäftigsten Sorgfalt hinlenkte, während sie sich für den Zeitpunkt, der nun das Schicksal ihres ganzen Lebens entscheidet, vorbereiten sollten. Statt daß sie jetzt diesem müßigen Schlendrian nachlaufen, und nach geschmacklosem Gepränge und herzlosem Prunke schmachten: — müßte



te dagegen in den Schulen, die ich oben flüchtig geschildert habe, zwischen jungen Personen beyderley Geschlechts, sich mit einer ganz andern Würde die wechselseitige Zuneigung entwickeln! In diesen Schulen könnte den erwachsenern Zöglingen auch Tanzen, Musik und Zeichnen, als Erholungen, zugestanden werden: denn junge Leute von Vermögen müßten in denselben, einige längere, andere kürzere Zeit, bis zu den Jahren der Reife bleiben. Diejenigen, die zu besondern Gewerben bestimmt wären, könnten drey oder viermal die Woche, am Vormittage, die auf ihre eigenthümliche Belehrung abzweckenden Schulen besuchen.

Ich werfe diese Bemerkungen nur als Winke hin: sie sind mehr der Umriss des Plans, der mir vorschwebt, als der durchdachte Plan selbst. Doch muß ich hinzufügen, daß Eine, in der schon angeführten Abhandlung \*) vorgeschlagene Einrichtung, die auf Unabhängigkeit der Kinder und jungen

\*) Des Bischoffs von Autun.



gen Leute von den Lehrern in Hinsicht auf Bestrafung abzielt, ganz vorzüglich meinen Beyfall hat. Sie sollten nämlich von ihres Gleichen verhört und gerichtet werden — dieß würde ein vortreffliches Mittel seyn, ihrem Gemüthe gesunde Grundsätze von Gerechtigkeit einzuprägen, und könnte den wohlthätigsten Einfluss auf ihre Gemüthsart haben, die man durch Tyranney sehr früh verfäuert oder erbittert, bis sie endlich tückisch und verschlagen, oder trotzig und gebieterisch wird.

Meine Phantasie reißt mich mit warmer Theilnahme fort, diese lebenswürdigen und achtungswerthen Gruppen zu begrüßen — sie trotz dem Spötteln der kalten Herzen zu begrüßen, die immerhin mit frostiger Selbstgenügsamkeit das Verdammungsurtheil: *Romanenschwärmerey!* aussprechen mögen. Ich will versuchen, die Stärke desselben durch folgende, von einem beredten Moralisten entlehnte Worte zu entkräften. „Ich weiß „nicht, ob die Täuschungen eines wahrhaftig menschlichen Herzens, dessen warmer „Eifer



„Eifer sich jede Sache leicht denkt, nicht je-  
 „ner rauhen und zurückstossenden Vernunft  
 „vorzuziehen sind, die immer in der Gleich-  
 „gültigkeit gegen das allgemeine Beste das er-  
 „ste Hinderniß für jede demselben günstige  
 „Unternehmung findet.“

Ich weiß, auch Wollüstlinge werden da-  
 gegen schreyen und sagen, die Weiber wür-  
 den durch die Erwerbung körperlicher und  
 Geistesstärke *entweibt* werden, und jene  
 Schönheit — jene sanft bezaubernde Schön-  
 heit! — würde dann die Töchter der Men-  
 schen nicht länger schmücken. Darüber bin  
 ich nun ganz andrer Meynung: denn ich den-  
 ke im Gegentheile, wir würden dann erst  
 eine würdevolle Schönheit und wahre An-  
 muth, zu deren Erzeugung viele wirkfame,  
 physische und moralische, Ursachen zusam-  
 mentreffen müssen, zu sehen bekommen. —  
 Freylich würde es nicht eine erschlaffte  
 Schönheit, oder die Anmuth der Hülfslosigkeit,  
 sondern eine Schönheit und Anmuth seyn, die  
 uns eine unwiderstehliche Hochachtung ge-  
 gen den menschlichen Körper, als ein maje-  
 stäti-



statisches, zur Aufnahme eines edlen Bewohners eingerichtetes Gebäude, wie er in den Ueberbleibseln des Alterthums erscheint, einflößen würde.

Die gemeine Meynung, die Griechischen Bildsäulen wären nicht nach der Natur geformt gewesen, ist mir wohl bekannt. Dafs hierbey die Verhältnisse nicht von einzelnen Menschen genommen, sondern das von mehreren Körpern schöne Glieder und Züge zusammengelesen wurden, um ein harmonisches Ganze zu bilden, versteht sich von selbst. Nach dieser Bestimmung könnte die Behauptung viel Wahres in sich haben. Das schöne idealische Bild einer erhöhten Einbildungskraft könnte den Materialien, die der Bildner in der Natur fand, überlegen seyn, und auf diese Weise schicklicher ein Modell der Menschheit, als des Menschen genannt werden. Indessen war es nicht blofs mechanisches Zusammenlesen von Gliedern und Zügen, sondern die Aufwallung einer erhitzten überfließenden Phantasie; und die feinen Sinne, und der erweiterte Verstand des



Künstlers lasen den festen Stoff zusammen, den er in diesen glühenden Brennpunkt zog.

Ich bemerkte, es sey nicht bloß etwas Mechanisches gewesen, weil ein Ganzes hervorgebracht ward — ein Muster jener erhabenen Einfalt, jener zusammenwirkenden Geisteskräfte, die unsre Aufmerksamkeit fesseln und uns Ehrfurcht gebieten. Denn, eine sklavische Abbildung selbst der schönen Natur kann weiter nichts als eine geistlose, todte Schönheit hervorbringen. Doch, von diesen Bemerkungen abgesehen, glaube ich, die menschliche Gestalt muß ehemals weit schöner gewesen seyn, als sie gegenwärtig ist, weil ein hoher Grad von Trägheit, barbarische Bande, und viele Umstände, welche, bey dem jetzt in unsre Sitten eingerissenen Luxus, mächtig auf unsern Körper einwirken, damals noch nicht seine Entwicklung hinderten, noch ihn verunstalteten. Körperliche Bewegung und Reinlichkeit scheinen die sichersten Mittel, nicht allein zur Erhaltung der Gesundheit, sondern auch zur Beförderung der Schönheit zu seyn, wenn man bey



bey den physischen Ursachen stehen bleibt: indessen ist das noch nicht genug. — auch moralische müssen dazu mitwirken, wenn es nicht bloß Schönheit jener bürgerlichen Art, die auf den unschuldigen, gesunden Gesichtern mancher Landleute blüht, deren Geist nicht ausgebildet worden ist, bleiben soll. Um den Körper vollkommen zu machen, muß physische und moralische Schönheit zu gleicher Zeit erworben werden: jede muß durch diese Vereinigung erst ihre wahre Kraft ertheilen und empfangen. Verstand muß auf der Stirn wohnen, Wohlwollen und Phantasie aus dem Auge strahlen und Menschenfreundlichkeit die Wange ründen, sonst bleibt das Feuer des schönsten Auges und die glücklichste Vollendung der reizendsten Gesichtszüge ohne Wirkung: dabey müssen in jeder Bewegung der geschmeidigen und geschickten Glieder Sittsamkeit und Anmuth sichtbar seyn. Doch diese schöne Vereinigung ist kein Werk des Zufalls, sondern der Lohn von Bemühungen, die berechnet sind, einander gegenseitig zu unterstützen: denn



---

Beurtheilungskraft läßt sich nur durch Nachdenken, Wohlwollen nur durch Erfüllung von Pflichten, und Menschlichkeit nur durch Uebung des Mitgefühls für jedes lebende Geschöpf, erringen.

Menschlicher Sinn gegen die Thiere sollte recht eigentlich als ein Haupttheil der Nationalerziehung befördert werden: denn noch zur Zeit gehört er wirklich nicht zu unsern Nationaltugenden. Zärtliche, theilnehmende Gefinnung gegen diese demüthig schüchternen Hausgenossen trifft man, unter den niedern Menschenklassen wenigstens, öfter in dem Stande der Wildheit als im civilisirten Zustande an. Denn die Civilisation schließt jenen Umgang, der in der rauhen Hütte, und in dem schmutzigen Stalle Wohlwollen erzeugt, gänzlich aus, und verleitet unkultivirte Seelen, welche durch die in der Gesellschaft herrschende Verfeinerung, bey der sie sich von den Reichen verächtlich behandeln lassen müssen, nur verdorben werden, jene armen Geschöpfe äußerst tyrannisch zu behandeln, um  
die



die Beleidigungen zu rächen, die sie selbst von Höhern zu ertragen genöthigt sind.

Diese zur Gewohnheit gewordne Grausamkeit schreibt sich ursprünglich aus den Schuljahren her, in denen es einer der ausgesuchten Zeitvertreibe der Knaben ist, die bedauernswürdigen Thiere zu quälen, die ihnen in die Hände fallen. So wie sie allmählig älter werden, wird der Uebergang von barbarischer Behandlung der Thiere zur häuslichen Tyranney gegen Gattinnen, Kinder und Gefinde sehr leicht. Nicht Gerechtigkeit, ja nicht einmal Wohlwollen kann eine mächtige Springfeder unsrer Handlungen werden, wenn sich nicht beyde über die ganze Schöpfung verbreiten: und ich glaube, man darf die Behauptung als Grundsatz aufstellen, daß Menschen, die Schmerzen ohne Rührung ansehen können, auch bald lernen werden, Schmerzen zu verursachen.

Gemeine Menschen werden von augenblicklichen Gefühlen und zufälligen Angewohnheiten beherrscht. Allein auf einseitige Gefühle läßt sich, so richtig sie auch seyn mö-



gen, doch nicht viel rechnen: denn da sie durch Nachdenken keine ausdauernde Kraft erhalten haben, so schwächt sie die Gewohnheit am Ende so sehr, daß sie kaum noch bemerkbar sind. Die Mitgefühle unsrer Natur werden durch angestregtes Nachdenken gestärkt, durch gedankenlosen Gebrauch aber getödet. Macbeth's Herz peinigte ihn mehr um Eines Mordes willen, der der erste war, als wegen hundert darauf folgender, welche unvermeidlich wurden, den Gewinn von jenem nicht zu verlieren. Doch bey dem Ausdruck: *gemeine Menschen* war meine Meynung durchaus nicht, die *Armen* allein damit zu bezeichnen: denn solch eine einseitige Menschlichkeit, die bloß in augenblicklichen Empfindungen oder Launen ihren Grund hat, findet man gerade eben so häufig, wo nicht noch häufiger auch unter den Reichen.

Die Dame, welche Thränen um einen in der Schlinge verschmachteten Vogel vergießt, und die Teufel in Menschengestalt verflucht, die den armen Stier bis zur Tollheit stacheln, oder den duldsamen Esel, der unter einer,  
seine



seine Kräfte übersteigenden Bürde taumelt, peitschen, wird, nichts desto weniger, ihren Kutscher mit seinen Pferden ganze Stunden lang auf sich warten lassen, wäre die Winterkälte auch noch so grimmig, und schläge der Regen auch noch so heftig gegen die wohlverwahrten Fenster, in die keine Luft dringen kann, um ihr zu sagen, wie rauh der Wind draussen weht. Eben so wird eine andre, die ihre Hunde mit zu Bette nimmt, und sie, wenn sie krank sind, mit einem Gepränge von Empfindsamkeit wartet und pflegt, ihre Kinder in der Ammenstube krumm und lahm aufwachsen lassen. Diese Erläuterung meines Satzes ist von einer Thatfache entlehnt. Die Frau, die ich dabey vor Augen habe, war schön, wenigstens galt sie für sehr schön bey Leuten, die die Seele nicht vermiffen, wenn nur das Gesicht fein und glatt ist: ihr Verstand aber war durchaus nicht durch Kopfarbeit von den Pflichten ihres Geschlechts abgeleitet, noch ihre Unschuld durch die Wissenschaften verführt worden. Nein, sie war ganz weiblich, nach



dem Sprachgebrauche der Männer: ja, weit entfernt, jene verdorbenen Thiere, welche die Stelle einnahmen, die ihren Kindern gebührte, wirklich zu lieben, lispelte sie bloß ein niedliches Gemisch von Französischem und Englischem Nonsens daher, den sie umflattern den Männern zu gefallen. Die Gattin, die Mutter, der vernünftige Mensch — das Alles war durch den erkünstelten Charakter, den eine schlechte Erziehung und die selbstfüchtige Eitelkeit der Schönheit erzeugt hatte, bey ihr so gut als ganz verwischt.

Ich mache nicht gern eine Unterscheidung, wo kein Unterschied ist, und gestehe, daß mir die feine Dame, die ihren Schooshund statt ihres Kindes an den Busen drückte, gerade eben so viel Widerwillen verursacht hat, als die Rohheit jenes Mannes, der sein Pferd prügelte und dabey erklärte, es wüßte eben so gut, wann es einen Fehler mache, als irgend ein Christenmensch.

Solche Beweise von Thorheit zeigen, wie sehr diejenigen irren, die, indem sie ihren Weibern verstaten, den Harem zu verlassen,



lassen, den Verstand derselben nicht anbauen, um ihrem Herzen Tugenden einzupflanzen. Denn, hätten sie erst Vernunft, so könnten sie sich auch bald jenen Geschmack am häuslichen Leben erwerben, welcher sie zu einer vernünftig untergeordneten Liebe ihrer ganzen Familie, von ihrem Gatten an bis herab zu dem Haushunde führen würde: und nie würden sie durch eine grössere Aufmerksamkeit auf das Behagen eines Thiers, als auf das Vergnügen eines Nebenmenschen, die Menschheit, selbst in der Person des niedrigsten Bedienten nicht, beschimpfen.

Meine Bemerkungen über Nationalerziehung sind offenbar nur Winke: allein, mein Hauptwunsch dabey ist, die Nothwendigkeit, beyde Geschlechter, um ihrer gegenseitigen Vervollkommnung willen, zusammen zu erziehen, recht einzuschärfen. Man lasse, dabey beharre ich, die Kinder im väterlichen Hause schlafen, damit sie lernen ihre Freude daheim finden: um aber zu bewirken, daß ihr häusliches Wohlwollen das öffentliche nicht ersticke, sondern unterstütze, schicke



man sie in die Schule, wo sie mit einer Menge ihres Gleichen zusammen leben müssen — denn nur durch den Umgang mit unsers Gleichen lernen wir, uns einen richtigen Begriff von uns selbst zu bilden.

Soll das Menschengeschlecht tugendhafter, und folglich glücklicher werden, so müssen beyde Geschlechter nach einerley Princip handeln: wie läßt sich das aber erwarten, so lange man nur Einem erlaubt, die Vernunftmäßigkeit dieses Principis einzusehen? Soll ferner der bürgerliche Vertrag wirklich billig, und sollen jene aufklärenden Grundsätze, die allein das Schicksal des Menschen verbessern können, verbreitet werden; so muß man den Weibern verstaten, ihre Tugend auf Einsicht zu gründen, welches kaum möglich ist, wenn sie nicht ganz so, wie die Männer erzogen werden. Denn gegenwärtig sinken sie durch Unwissenheit und kleinliche Wünsche so weit herab, daß sie nicht verdienen, mit diesen in einerley Klasse gesetzt zu werden: höchstens besteigen sie durch die Schlangenkrümmungen der Verschla-



schlagenheit den Baum der Erkenntniß, und geniessen davon nur so viel, als nöthig ist, die Männer zu verführen.

Es ergiebt sich aus der Geschichte aller Nationen, daß die Weiber nicht bloß auf häusliche Beschäftigungen eingeschränkt werden können. Denn selbst die Pflichten, die ihnen als Hausmüttern obliegen, werden sie nicht gehörig erfüllen, wenn man ihrem Geiste nicht mehr Spielraum giebt: und so lange man sie noch in Unwissenheit hält, müssen sie in eben dem Verhältnisse Sklavinnen des Vergnügens werden, als sie Sklavinnen des Mannes sind. Eben so wenig dürfen sie von grossen Unternehmungen ausgeschlossen werden, obgleich die Beschränktheit ihres Geistes Schuld ist, daß sie sich oft in Sachen mischen, die sie nicht verstehen.

Die ausschweifende Sinnlichkeit, und sogar die Tugenden ausgezeichneter Männer, werden jederzeit, nur etwas listigen Weibern grosse Gewalt über sie verschaffen: und diese schwachen Weiber werden, unter dem Einflusse kindischer Leidenschaften und selbstsüch-



flüchtiger Eitelkeit, auf viele Gegenstände ein falsches Licht werfen, die nun selbst die Männer, die ihre Urtheile berichtigen sollten, gerade mit eben solchen Augen, wie sie selbst, betrachten. Männer von Phantasie, und jene sanguinischen Seelen, die gewöhnlich das Ruder menschlicher Angelegenheiten in Händen haben, suchen insgemein im Umgang mit Weibern ihre Erholung: und sicher darf ich auch dem flüchtigsten Leser der Geschichte nicht erst die zahlreichen Beyspiele von Laster und Unterdrückung aufzählen, welche die heimlichen Ränke weiblicher Günstlinge erzeugt haben — des mannichfaltigen Unheils, das aus blödsinniger Einmischung der gutmeynenden Thorheit natürlich entsteht, nicht zu gedenken. In Geschäften ist es weit besser, mit einem Schurken zu thun zu haben, als mit einem Gecken: denn der Schurke bleibt doch irgend einem Plan getreu, und jeder Plan, in dem nur Vernunft ist, läßt sich weit eher durchschauen, als die regellosen Grillen der Thorheit. Wie viel Gewalt verworfene  
und



und nährische Weiber über kluge Männer von zu reizbarem Gefühl gehabt haben, ist allgemein bekannt: ich will nur Ein Beyspiel davon anführen.

Wer zeichnete wohl je einen erhabnern Charakter als *Roussseau*, ob er gleich, im Durchschnitt, unser Geschlecht herabzusetzen beständig bemüht war? Und warum gab er sich so viel Mühe? Sicher um sich in seinen eignen Augen wegen der Neigung zu rechtfertigen, die ihm Schwäche und Tugend für jene alberne Therese eingaben. Da er sie nicht zu der gewöhnlichen Höhe ihres Geschlechts erheben konnte, so bemühte er sich, die Weiber alle zu ihr herabzuziehen. Er fand an ihr eine bequeme, demüthige Gefährdin, und sein Stolz liefs ihn in dem Wesen, das er sich zu seiner beständigen Gesellschaft ausgesucht hatte, manche ausgezeichnete Vorzüge entdecken. Allein, hat nicht ihr Betragen während seines Lebens, und nach seinem Tode, deutlich genug gezeigt, wie arg sich der betrog, der sie einen unschuldigen Engel nannte? Ja, sein Herz



Herz mußte selbst noch bittere Klagen führen, daß, als seine körperlichen Schwächen ihm nicht mehr verstatteten, sie als Weib zu behandeln, sie auch alle Neigung für ihn verloren habe. Und das war eine ganz natürliche Folge: denn, da sie so wenig Ideen mit einander gemein hatten, und das sinnliche Geschlechtsband nun einmal zerrissen war — was sollte sie jetzt noch festhalten? Was die Neigung eines Weibes festhalten, dessen Sinnlichkeit auf Ein Geschlecht, ja auf Einen Mann beschränkt war? — Es gehört Verstand dazu, um die Ergießungen der Sinnlichkeit in den Hauptkanal der Menschlichkeit zu leiten: viele Weiber aber haben nicht Geist genug, um Neigung für ein Weib, oder Freundschaft für einen Mann zu empfinden. Die Schwäche ihres Geschlechts, welche die Weiber in Rücksicht ihres Unterhalts von dem Manne abhängig macht, erzeugt nur eine Art von Katzenliebe, welche die Gattin antreibt, um ihren Gatten herum zu schnurren, wie sie um jeden Mann thun würde, der sie fütterte und streichelte.



Indefs behagt den Männern diese Art von Zärtlichkeit, die sich thierischer Weise bloß auf ihre Person beschränkt. Sollten sie aber je edler denken lernen, so werden sie wünschen, sich mit einer Freundin am traulichen Kamin zu unterhalten, wann sie aufhören, mit einer Geliebten zu spielen.

Ueberdies, ist Verstand durchaus nothwendig, in sinnliche Genüsse Abwechselung und Interesse zu bringen: denn eine Seele, die da noch lieben kann, wo weder Tugend noch Vernunft der thierischen Begierde ein menschliches Ansehen geben, muß fürwahr auf einer sehr niedrigen Stufe im Geisterreiche stehen. Doch wird die Vernunft jederzeit ihre Rechte behaupten: und wenn man die Weiber, im Ganzen genommen, nicht auf einen gleichern Fuß mit den Männern setzt, so werden einige hervorstechende Weiber, gleich den Griechischen Buhlerinnen, die Männer von Talent um sich her versammeln, und manchen Bürger seiner Familie entlocken, der zu Hause geblieben wäre, wenn nur seine Gattin mehr Geist oder die Reize



---

Reize befäße, die aus der Uebung des Verstandes und der Phantasie, deren ächte Frucht ein richtiger Geschmack ist, entspringen. Ein Frauenzimmer von Talent wird, wenn sie nicht durchaus häßlich ist, durch den Kontrast mit ihrem übrigens schwachen Geschlechte desto mehr gehoben, stets einen grossen Einfluß behaupten: und, in dem Verhältnisse, als die Männer sich mehr Tugend und Zartgefühl durch Gebrauch der Vernunft erwerben, werden sie auch beydes mehr von den Weibern verlangen — diese aber können beydes nur auf demselben Wege, wie die Männer, erringen.

Haben die Weiber Frankreichs und Italiens sich auf das häusliche Leben eingeschränkt? haben sie nicht, so sehr es ihnen bis hierher an politischer Existenz fehlte, dafür eine desto grössere Gewalt auf unerlaubten Wegen erschlichen? haben sie nicht dadurch sich selbst und die Männer, mit deren Leidenschaften sie ihr Spiel trieben, verdorben? — Kurz, ich mag die Sache aus einem Gesichtspunkte, aus welchem ich will, betrach-



trachten, so überzeugen mich Vernunft und Erfahrung, daß das einzige Mittel, die Weiber zur Erfüllung ihrer eigenthümlichen Pflichten zu führen, darin besteht, daß man sie von allem Zwange befreye, und an den angeborenen Rechten der Menschheit Theil nehmen lasse.

Macht sie frey, und sie werden bald, in dem Verhältnisse, wie ihnen die Männer mit ihrem Beyspiele vorangehn, weise und tugendhaft werden. Denn die Veredlung muß gegenseitig seyn: sonst fällt die Ungerechtigkeit, der sich eine ganze Hälfte des Menschengeschlechts unterwerfen muß, auf ihre Unterdrücker zurück, und die Tugend des Mannes wird von dem Insekt zernagt, das er unter seinen Füßen hält.

Die Männer mögen nun wählen — Mann und Weib wurden für einander, wenn gleich nicht zu Einem Wesen geschaffen. Wollen sie die Weiber nicht veredeln, so werden diese sie selbst verderben!

Ich spreche von Veredlung und Entfesselung des Geschlechts im Ganzen. Denn  
X ich,



ich weiß sehr gut, daß das Betragen einiger wenigen Weiber, die durch Zufall, oder zufolge eines starken natürlichen Hangs, sich ein, ihren übrigen Geschlechtsgenossen weit überlegenes Maafs von Wissenschaft erworben hatten, oft in Uebermuth ausgeartet ist: dagegen aber giebt es auch wieder Beyspiele von Frauenzimmern, die, bey wirklich grossen Kenntnissen, doch die Bescheidenheit nicht bey Seite gesetzt, noch mit pedantischer Miene auf die Unwissenheit, die sie aus ihrer eigenen Seele zu verschrecken strebten, herabgesehen haben. Das Geschrey, welches jede Anweisung weibliche Wissenschaft betreffend, insgemein, besonders von Seiten hübscher Weiber erregt, entspringt oft aus Neid. Müssen sie von ungefähr einmal die Erfahrung machen, daß sogar das Funkeln ihrer Augen und ihre muthwillige, muntre Laune ihnen nicht den ganzen Abend hindurch die Aufmerksamkeit der Mannspersonen sichert, wenn es etwa einem Weibe von gebildeterm Verstande einfällt, der Unterhaltung eine vernünftige

Wen-



Wendung zu geben; so ist der gewöhnliche Trost der, — daß solche Weiber selten Männer bekommen. Was für Possen und Gaukeleyen habe ich nicht einfältige Weiber anwenden sehen, um ein vernünftiges Gespräch, bey dem die Männer einmal vergaßen, daß sie hübsche Weiber vor sich hatten, zu unterbrechen!

Doch zugegeben, was dem Menschen sehr natürlich ist, daß der Besitz seltener Geschicklichkeiten wirklich auf Erregung eines anmaassenden Stolzes, der an Männern und Weibern gleich ekelhaft ist, abzielt — in welchem einem jämmerlichen Zustande müssen die weiblichen Seelenkräfte bis jetzt gerostet haben, wenn ein so kleines Maass von Wissenschaft, als jene Weiber, die man spöttisch gelehrte Weiber nennt, sich erwarben, sie so sehr auszeichnen konnte? — Jämmerlich genug, um die Besitzerinnen desselben aufzublasen, und um bey ihren Zeitgenossinnen, ja selbst bey mancher Person des männlichen Geschlechts, Neid zu erregen. Noch mehr, hat nicht ein wenig Vernünftigkeit schon



viele Weiber dem unbarmherzigsten Tadel ausgesetzt? Ich habe hierbey sehr bekannte Thatfachen vor Augen: denn gar oft mußte ich selbst hören, daß man Weiber bloß deswegen lächerlich machte und jede kleine Schwäche derselben hervorzog, weil sie bey Behandlung ihrer Kinder den Rath einiger Aerzte befolgt hatten, und von dem gemeinen Schlendrian abgegangen waren. Ja, ich habe diesen barbarischen Abscheu gegen alles Neue noch weiter treiben, und eine vernünftige Frau als eine unnatürliche Mutter; verschreyen hören, die auf eine so kluge Weise die Gesundheit ihrer Kinder zu erhalten bemüht war, bey der sorgfältigsten Pflege aber dennoch das Unglück hatte, Eins derselben durch einen jener Zufälle, denen die Kindheit ausgesetzt ist und welche keine Vorsicht abwenden kann, zu verlieren. Ihre Bekannten ermangelten nicht zu bemerken, dieß wäre die Folge *neumodischer Ideen* — Neumodisch hießen ihnen die Ideen von Zwanglosigkeit und Reinlichkeit! Ja, einige davon, die auf Erfahrung Anspruch machten, ob sie gleich



gleich lange genug Vorurtheilen angehangen hatten, die der Meynung der scharfsichtigsten Aerzte zufolge, das Menschengeschlecht beträchtlich verminderten, freuten sich fast über diesen Unstern, der das alte Herkommen gleichsam heiligte.

Fürwahr, die Nationalerziehung der Weiber ist schon in dieser Hinsicht allein von der äußersten Wichtigkeit — denn, welch eine Menge Menschenopfer werden nicht diesem Moloch, *Vorurtheil*, gebracht! Und auf wie mannichfaltige Weise werden nicht die Kinder durch den Geist der Ausschweifung, der unter den Menschen herrscht, zerstört! — Durch den Mangel an natürlicher Liebe bey vielen Weibern, die durch die Schmeicheleyen der Männer von ihrer Pflicht abgezogen werden, und die Unwissenheit mancher andern, wird die Kindheit für den Menschen ein weit gefährlicherer Zustand, als die frühesten Jahre für die Thiere sind: und doch weigern sich die Männer noch, die Weiber in eine Lage zu setzen, in der sie sich auch nur so viel Verstand erwerben könnten,



als sie brauchen, um ihre Säuglinge aufzuziehen!

Diese Wahrheit dringt sich mir so unwiderstehlich auf, daß ich die ganze Grundlage meines Raisonnements darauf stützen möchte: denn Alles, was darauf abzielt, den Mutterfinn zu entkräften, reißt das Weib aus ihrem Wirkungskreise heraus.

Doch umsonst erwartet man von der jetzigen Abart schwacher Mütter, daß sie einerseits dem Körper eines Kindes jene vernünftige Pflege, die nächst dem, daß es nicht die Sünden seiner Väter zu büßen habe, zur Grundlage einer guten Leibesbeschaffenheit erfordert wird, angedeihen lassen, noch von der andern Seite seine Gemüthsart so weislich regieren sollten, daß das Kind nicht, mit zunehmenden Jahren, alles da wieder ablegen müßte, was seine Mutter, die ihm den ersten Unterricht ertheilte, es unmittelbar oder mittelbar lehrte — und, besitzt sein Geist nicht ungewöhnliche Stärke, so kleben die weibischen Thorheiten dennoch seinem Charakter zeitlebens an. So wird die Schwäche



che der Mutter an den Kindern heimgesucht! Und, so lange man die Weiber zu einem blinden Glauben an das Gutachten ihrer Gatten erzieht, muß dieß immer die Folge seyn: denn, bey der Vervollkommnung des Verstandes kann man schlechterdings nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und kein Wesen ist im Stande, aus Nachahmung weise zu handeln, weil in allen Lebensverhältnissen eine Art von Individualität vorkömmt, welche Anstrengung der Urtheilskraft zur bestimmten Anwendung allgemeiner Regeln erfordert. Ein Wesen, das nur über Einen Punkt erst richtig denken kann, wird das Gebiet seiner Ideen bald erweitern: und diejenige, welche einmal die nöthige Einsicht besitzt, ihre Kinder zu regieren, wird sich weder ihrem Gatten, er habe Recht oder Unrecht, noch den Gesetzen der Gesellschaft, die dem Weibe seine Selbstständigkeit rauben, geduldig unterwerfen.

Um die Weiber gegen die Fehlritte, die aus Unwissenheit entspringen, zu verwahren, müßten sie in öffentlichen Schulen in



den Anfangsgründen der Zergliederungs- und Heilkunst unterwiesen werden, damit sie im Stande wären, nicht allein für ihre eigne Gesundheit gehörig zu sorgen, sondern auch vernünftige Pflegerinnen ihrer Kinder, Eltern und Gatten zu werden: was desto nöthiger ist, da die Sterbelisten immer mehr, durch die dummen Streiche eigensinniger alter Weiber, die Arcana aus ihrer Fabrik drauf und drein geben, ohne das Mindeste vom menschlichen Körperbau zu verstehn, anschwellen. Eben so sehr ist es, schon in Hinsicht auf das häusliche Leben, Bedürfnis, die Weiber mit der Einrichtung der menschlichen Seele bekannt zu machen. Man verstatte zu dem Ende beyden Geschlechtern, alle Geschäfte gemeinschaftlich zu betreiben, und gebe ihnen Anleitung, die Fortschritte des menschlichen Verstandes in der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften zu beobachten, wobey das Studium der Sittenlehre und der politischen Geschichte der Menschheit nie vergessen werden darf.

Man



Man hat den Menschen eine Welt im Kleinen genannt: auf gleiche Weise kann jede Familie ein Staat heißen. Freylich sind bisher die Staaten meistens durch solche Künste regiert worden, die den Menschencharakter entehren; und der Mangel einer gerechten Verfassung und gleicher Gesetze hat die Ideen der Weisen dieser Welt so verwirrt, daß diese die Vernunftmäßigkeit einer Vertheidigung der Menschenrechte mehr als bezweifeln. Auf diese Weise wird die Sittlichkeit in dem großen Nationalbehälter verunreinigt, und schickt nun verderbliche Ströme des Lasters in alle Bestandtheile des ganzen Staatskörpers aus. Allein, wenn erst einmal edlere, oder vielmehr, gerechtere Principien den Gesetzen, welche selbst, (und nicht deren Vollstrecker) die Regierung der Gesellschaft ausmachen müßten, zum Grunde liegen würden, so könnte die Pflicht auch Richtschnur des Privatbetragens der Menschen werden.

Noch mehr, die Weiber würden durch Ausbildung ihres Körpers und ihrer Seele sich



die nöthige Geistesthätigkeit, (einen, dem mütterlichen Charakter unentbehrlichen Bestandtheil!) verbunden mit jenem Muth, der sich durch ein festes Benehmen von der verkehrten Hartnäckigkeit der Schwäche unterscheidet, erwerben. Denn es ist gefährlich, trägen Menschen zur Festigkeit zu rathen, weil sie gleich zu hart werden, und, um sich Mühe zu ersparen, Fehler, die der sanfte Muth der Vernunft hätte verhindern können, mit Strenge bestrafen.

Allein Muth setzt Seelenstärke voraus: und liesse sich die wohl durch eine behagliche Unthätigkeit erwerben? Wird sie wohl durch stetes Umrathfragen, oder nicht vielmehr durch Anstrengung eigener Urtheilskraft; wird sie durch Gehorsam aus Furcht, oder durch Uebung jener Nachsicht, deren wir alle so sehr bedürfen, erworben? — Der Schluss, den ich aus diesem allen ziehen möchte, ist einleuchtend. Macht die Weiber zu vernünftigen Geschöpfen und freyen Bürgerinnen, so werden sie bald gute Gattinnen und Mütter werden — vorausgesetzt, dass



dafs auch die Männer ihre Gatten- und Vaterpflichten nicht verfäumen.

In der Untersuchung der Vortheile, die man von der Verbindung der öffentlichen und Privaterziehung, so wie ich sie angedeutet habe, vernünftiger Weise erwarten dürfte, bin ich hauptsächlich bey solchen itehn geblieben, die die weibliche Welt ganz besonders angehn, weil ich diese als den unterdrückten Theil betrachte. Doch der krebsartige Schaden, den die durch Unterdrückung erzeugten Laster verursacht haben, schränkt sich nicht blofs auf den kranken Theil ein, sondern verbreitet sich über den ganzen Körper der Gesellschaft. Bey dem Wunsche also, in meinen Geschlechtsverwandten recht bald moralischer handelnde Wesen zu sehen, hebt sich mein Herz zugleich im frohen Vorgefühl der allgemeinen Verbreitung jener erhabnen Zufriedenheit, die die Sittlichkeit allein gewähren kann o).

o) So gerne ich mich über die Wünsche der, in den mehresten Stücken mit mir sympathisirenden, Verfasserin weiter ausbreitete: so verstat-  
tet



ret es doch weder der Raum noch meine Zeit. Die Wünsche selbst machen ihrem Herzen Ehre; sollte sie aber anfangen sie zu realisiren: so würde sie gewiss auf Schwierigkeiten stoßen, die ihr unerwartet wären. Dafs es nützlich und nöthig sey, dafs die Mädchen mit den Knaben auf einen gewissen Grad der Cultur geführt werden, wenn sie selbst glücklich leben, und ihre künftigen Männer und Kinder glücklich machen wollen, ist bey mir entschieden. Ueber die Erziehung der Mädchen in Gesellschaft der Knaben, läßt sich kein allgemeines Urtheil fällen, da die Sache von gar zu vielen Seiten kann betrachtet werden. In meiner Anstalt werden Knaben und Mädchen zugleich erzogen, und ich habe Ursache mich über den Erfolg zu freuen. Daraus folgt aber noch nicht, dafs dies im Großen ausführbar sey. Bey mir ist eine Familien-erziehung, wo die männlichen Zöglinge als Glieder der Familie betrachtet und behandelt werden, und man im Stande ist, allen Unordnungen vorzubeugen. Sobald diese Erziehungsart ins Grofse sollte getrieben werden: so besorge ich folgende Uebel: 1) dafs es an Lehrern und Erziehern fehlen würde, die genug Verstand und Gefühl hätten, ein so delicates Geschäft zu führen. 2) dafs die Kinder beyderley Geschlechts mancherley Unsittlichkeiten aus den Häusern der Eltern mitbringen, und sie der  
Ge-



---

Gesellschaft mittheilen würden. Ein einziges unzüchtiges Mädchen, ein einziger unzüchtiger Knabe, in die Verbindung mit jungen Leuten beyderley Geschlechts gesetzt, wie vieles Unheil würden sie stiften! 3) dafs ganz gewifs Liebeleyen entstehen würden. Diese sind aber, wie mir die Verfasserin selbst zugestehen wird, für Kinder schon um deswillen verderblich, weil die Entwicklung des Verstandes durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verhindert wird. Man gebe doch einem verliebten Knaben oder Mädchen einen mathematischen Beweis auf, und sehe wie verkehrt sie sich dabey benehmen werden.

S.

---



---

## Dreyzehntes Kapitel.

*Einige Beyspiele von Thorheiten, welche die Unwissenheit der Weiber erzeugt. Zum Schluss Betrachtungen über die, von einer Revolution der Weiblichen Sitten natürlich zu erwartende, moralische Veredlung.*

---

Es giebt viele, den Weibern gewissermaassen eigenthümliche Thorheiten, die theils Begehungs- theils Unterlassungsfünden gegen die Vernunft sind: da sie aber sämmtlich aus Unwissenheit oder Vorurtheilen entspringen, so will ich nur diejenigen besonders angeben, die, wie es scheint, ihrem sittlichen Charakter vorzüglich nachtheilig werden. Bey der Rüge derselben werde ich mich hauptsächlich bemühen, darzuthun, dass die Geistes- und Körperschwäche, welche die Männer, aus mancherley Beweggründen, unter ihnen



---

zu erhalten strebten, sie an der Erfüllung der eigenthümlichen Pflichten ihres Geschlechts durchaus hindert: denn, wenn Körperschwäche ihnen nicht mehr erlaubt, ihre Kinder selbst zu säugen, und Geisteschwäche Schuld ist, daß sie die Gemüthsart derselben verderben — wie läßt sich wohl noch behaupten, das Weib sey in einem natürlichen Zustande?

---

### *Erster Abschnitt.*

Von der aus Unwissenheit entspringenden Schwäche ist Ein Beyspiel zu auffallend, als daß es nicht vor allen unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und den strengsten Tadel verdienen sollte.

Hier in London giebt es eine Menge Blutegel, die im Verborgenen lauschen und sich von dem schändlichen Gewerbe nähren, durch das *Nativitätsteilen*, wie sie es mit einem Kunstausdrucke nennen, leichtgläubige Weiber zu hintergehen: und manche Dame,  
die



die auf ihren Rang und ihr Vermögen stolz, mit herrischer Verachtung auf die *gemeinen Leute* herabfieht, beweist eben durch diese Leichtgläubigkeit, daß jener Unterschied nur etwas Willkührliches ist, und daß sie ihren Geist nicht hinlänglich ausgebildet hat, um sich über *gemeine* Vorurtheile zu erheben. Sehr natürlich! Da man die Weiber nicht gewöhnt, die Kenntniß ihrer Pflichten als das *Eine was ihnen noth ist*, zu betrachten, und bey Erfüllung derselben in dem gegenwärtigen Augenblicke zu leben; so sind sie stets begierig, in die Zukunft zu gucken und zu erfahren, was sie dort zu erwarten haben, das ihnen ihr Leben anziehend machen, und die Leere, welche ihre Unwissenheit erzeugt, ausfüllen könnte.

Es sey mir erlaubt, mit den Damen, die dergleichen müßigen Künsten nachgehen, ernsthaft zu rechten: denn wirklich giebt es deren, die noch dazu Hausmütter sind, und sich doch nicht schämen, in ihrem eignen Wagen bey dem *klugen Manne* vorzufahren.



ren \*). Sollten vielleicht einige von ihnen dieses Buch lesen, so bitte ich sie inständig, ihrem eignen Herzen folgende Fragen zu beantworten, und dabey der Allgegenwart Gottes nicht zu vergessen.

Glaubt ihr, daß es nur Einen Gott giebt, und daß Er mächtig, weise und gut ist?

Glaubt ihr, daß alle Dinge von Ihm erschaffen worden sind, und daß Alles, was da lebt, von Ihm abhängt?

Vertraut ihr Seiner Weisheit, die aus Seinen Werken und aus eurem eigenen Körperbau so deutlich hervorleuchtet; und seyd ihr überzeugt, daß Er auch alle andern Dinge, die nicht in eure Sinne fallen, eben so vollkommen-

\*) Ich lebte einst in der Nachbarschaft eines solchen Mannes, der zugleich ein schöner Mann war, und sah mit Erstaunen und Unwillen Weiber, deren ganzer Aufzug und Gefolge einen Rang ankündigte, in welchem man von den Frauenzimmern eine ausgezeichnete Erziehung zu erwarten gewohnt ist, schaarenweise seinem Hause zueilen.

*Anm. d. Vfrin.*



kommen übereinstimmend zur Erreichung  
Seiner Absichten eingerichtet habe?

Erkennt ihr die Macht in die Zukunft  
zu blicken, und Dinge, die noch nicht sind,  
so zu sehen, als wären sie schon, als eine  
Eigenschaft des Schöpfers an? Und — sollte  
dieser es je einmal gut finden, Seinen Ge-  
schöpfen durch einen Eindruck auf ihre Seele  
irgend eine, in der Nacht der noch unge-  
bornen Zeit verborgene Begebenheit anzu-  
kündigen; — wem würde wohl das Ge-  
heimniss durch unmittelbare Eingebung ge-  
offenbart werden? . . . Die Meynung aller  
Zeitalter wird diese Frage beantworten —  
gewiss nur ehrwürdigen Greisen, Männern  
von der höchsten Frömmigkeit.

So wurden vor Alters die Orakel durch  
Priester gegeben, die dem Dienste des Got-  
tes, von dem man glaubte, er begeistere sie,  
geweiht waren. Das Blendwerk irdischen  
Prunks, das diese Betrüger umgab, und die  
Ehrerbietung, die ihnen schlaue Staatsmän-  
ner erwiesen, die sich ihrer als nützlicher  
Werkzeuge zur Beugung des Nackens der  
Stär-



Stärke unter das Joch der List zu bedienen wußten, warf über ihre Lügen und Abscheulichkeiten einen heiligdunkeln Schleyer. Betäubt durch ein so feyerlich andächtiges Gepränge, war eine Griechische oder Römische Dame allenfalls zu entschuldigen, wenn sie in Fällen, wo sie gern einmal in die Zukunft blicken, oder diese und jene ungewisse Begebenheit voraussehen mochte, das Orakel zu Rathe zog; und ihre Frage, so sehr sie immer mit der Vernunft in Widerspruch stand, konnte wenigstens nicht für eine Versündigung an der Gottheit erklärt werden. — Allein, wer wagt es, dieses Verfahren an Bekennerinnen des Christenthums jemals gut zu heißen? Darf ein Christ annehmen, daß die Lieblinge des Höchsten, Seine Hochbegnadigten, genöthigt seyn könnten, sich in die Dunkelheit zu verkriechen, und da die entehrendsten Künste zu spielen, um einfältigen Weibern das Geld abzunehmen — nach dem die Armen vergebens schreyen?

Sagt nicht, dergleichen Fragen wären Beschimpfung für den Menschenverstand —



denn euer eignes Betragen, o ihr thörichten Weiber! ist es, was euer Geschlecht beschimpft. Und solche Betrachtungen müßten euch zum Schaudern über eure Gedankenlosigkeit und unvernünftige Andacht bringen — Andacht sage ich, denn ich kann doch nicht glauben, daß ihr alle eure Religion, wie sie immer beschaffen sey, zur Seite gelegt habt, wann ihr diese geheimnißvollen Wohnungen besucht. Doch, da ich durchaus angenommen habe, daß ich zu unwissenden Weibern spreche — denn unwissend seyd ihr in der nachdrücklichsten Bedeutung des Worts — so würde es ungereimt seyn, sich mit euch in einen Vernunftstreit darüber einzulassen, wie auffallend thöricht die Neugierde sey, dem, was die höchste Weisheit verborgen hat, nachzuforschen.

Wahrscheinlich würdet ihr mich nicht verstehen, wenn ich es unternähme, euch zu beweisen, daß die Befriedigung dieser Neugierde mit dem Hauptzweck des Lebens, dem nämlich, die Menschen weise und tugendhaft zu machen, unverträglich seyn, und



und, wenn Gott so Etwas bestätigte, die in Seiner Schöpfung eingeführte Ordnung gestört werden würde — bestätigt es aber Gott nicht, wie dürft ihr erwarten, Wahrheit zu hören? Lassen sich Begebenheiten vorherfagen, Begebenheiten, die noch keinen Körper angenommen haben, um einem sterblichen Auge erscheinen zu können — lassen sie sich voraussehn von einem verdorbenen Weltkinde, das seine Begierden auf Kosten fremder Thorheit nährt?

Doch vielleicht betet ihr den Teufel mit Ehrfurcht an, und — um einen andern möglichen Fall anzunehmen — bildet euch ein, er könne seinen Anhängern zu Hülfe kommen. Allein, wenn ihr wirklich die Macht eines solchen Wesens, das Gottes und des Guten Feind ist, verehrt, — könntet ihr wohl, nach solcher ihm schuldigen Verbindlichkeit, die Kirche wieder besuchen?

Der Uebergang von diesen Täuschungen zu jenen noch modischern Betrügereyen, die die große Zunft der Magnetisirer spielt, ist sehr natürlich. In Hinsicht auf sie finde



ich ebenfalls für gut, den Weibern einige Fragen vorzulegen.

Versteht ihr etwas von der Einrichtung des menschlichen Körperbaues? Ist das der Fall nicht; so muß man euch sagen, was jedes Kind wissen sollte, daß, wenn diese bewundernswürdige Maschine durch Unmäßigkeit oder Trägheit — die Rede ist hier nicht von heftigen Krankheiten, sondern von langwierigen Uebeln — in Unordnung gekommen ist, sie ganz allmählig wieder in ihren gesunden Zustand gebracht werden muß, und, wenn die Lebenskräfte nicht in ihren wesentlichsten Theilen gelitten haben, Diät (ein andres Wort für Mäßigkeit) freye Luft, Bewegung, und einige wenige, von Personen, die den menschlichen Körper studirt haben, verordnete Arzneyen die einzigen, bis jetzt entdeckten, menschlichen Mittel zur Wiederherstellung dieses unschätzbaren Gutes, der Gesundheit, sind, welche die Probe aushalten.

Glaubt ihr also, daß diese Magnetisirer, die durch ihren Hocuspocus Wunder bewirken



ken] zu können vorgeben, von Gott gesandt sind? oder, daß ihnen der Teufel, der doch immer alle solche Knoten lösen muß, beysteht?

Handeln sie da, wo sie, wie man sagt, Krankheiten verscheuchen, die aller Kräfte der Heilkunst spotteten, dem Lichte der Vernunft gemäfs? oder verrichten sie diese wundervollen Kuren durch übernatürlichen Beystand?

Durch eine Gemeinschaft mit der Geisterwelt, kann ein Adept antworten. Ein erhabenes Vorrecht, das muß man gestehen! Einige der Alten sprechen von vertrauten Dämonen, die sie durch freundliche, auf eine von uns nicht zu errathende Weise ertheilte, Warnungen vor Gefahren schützten, wann dergleichen nahe waren, oder ihnen auch anzeigten, was sie zu thun hätten. Indefs bestanden die Männer, die dieses über die Ordnung der Natur hinausgehende Vorrecht behaupteten, immer darauf, es sey die Belohnung, oder die Folge einer ausgezeichneten Mäfsigkeit und Frömmigkeit. Allein die jetzigen Wnnderthäter sind über ihres



Gleichen nicht durch ausgezeichnete Mäßigkeit und Heiligkeit erhaben. Sie heilen nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Liebe zum Gelde. Sie sind die Priester der Quackfalterey, obgleich es wahr ist, daß sie weder den bequemen Nutzbehelf, Messen für Seelen im Fegfeuer zu verkaufen, noch Kirchen haben, wo sie Krücken und Modelle von Gliedern, die durch eine Berührung oder ein bloßes Wort geheilt worden, zur Schau stellen können.

Ich bin weder mit ihren Kunstwörtern bekannt, noch in ihre Geheimnisse eingeweiht, und mag daher vielleicht unrechte Ausdrücke gebrauchen. Allein, so viel ist doch klar, daß Menschen, die sich nicht nach dem Gesetze der Vernunft bequemen, noch ihren Unterhalt allmählig auf einem ehrlichen Wege erwerben wollen, wirklich sehr glücklich sind, mit so gefälligen Geistern bekannt zu werden. Man kann ihnen, fürwahr, weder viel Scharfsichtigkeit noch Güte zutrauen, sonst würden sie gewiß edlere Werkzeuge gewählt haben, wenn sie sich  
als



als wohlwollende Menschenfreunde; hätten zeigen wollen.

Indefs ist es nicht viel besser als Gotteslästerung, sich auf solche Kräfte zu berufen!

Aus dem ganzen Zusammenhange der göttlichen Weltregierung wird es der kühlen Vernunft einleuchtend, das gewisse Laster gewisse Wirkungen hervorbringen. Was kann aber wohl die Weisheit Gottes gröbli-cher beleidigen, als die Voraussetzung: Er werde ein, Seine allgemeinen Gesetze stören- des Wunder zulassen, welches unmässigen und lasterhaften Menschen ihre Gesundheit wiedergiebt, bloß um sie in den Stand zu setzen, ihre bisherige Lebensart ungestraft fortzusetzen? „Sey gesund, und sündige nicht mehr,“ sagte Jesus. Und lassen sich wohl grössere Wunder von solchen Menschen erwarten, die nicht in die Fußstapfen dessen treten, der den Körper heilte, um an die Seele zu kommen?

Die Erwähnung des Namens *Christus* nach solchen nichtswürdigen Betrügern kann einigen meiner Leser misfallen — ich ehre



ihren Eifer: allein sie dürfen nicht vergessen, daß diejenigen, die dergleichen Täuschungen nachgehen, Seinen Namen tragen, und sich für dessen Schüler ausgeben, der sagte: „an ihren Werken müßten wir erkennen, welches Kinder Gottes, oder der Sünde Knechte wären.“ Ich gebe zu, daß es leichter ist, den Körper eines Heiligen zu berühren, oder sich magnetisiren zu lassen, als seine Begierden zu zügeln, oder seine Leidenschaften zu beherrschen: die Gesundheit des Leibes und der Seele aber kann nur auf diesem letztern Wege wiederhergestellt werden, sonst machen wir den höchsten Richter zu einem partheyischen und rachsüchtigen Wesen.

Ist Er ein Mensch, daß Er sich verändern, oder aus Zorn strafen könnte? — Er, der allgemeine Vater, verwundet nur, um zu heilen, sagt uns die Vernunft; und weil unsre Ausschweifungen gewisse Folgen nach sich ziehen, so werden wir dadurch nachdrücklich auf die Natur des Lasters hingewiesen. Auf diese Weise lernen wir das Böse von dem Guten durch Erfahrung unterscheiden, und können



können nun , nach Verhältniß der Weisheit, die wir uns hier erwerben, das eine hassen und das andre lieben. Das Gift führt das Gegengift bey sich: entweder legen wir unsre bösen Gewohnheiten ab, und hören auf, gegen unsern eignen Körper zu sündigen (zu reden in der kräftigen Sprache der Schrift); oder ein frühzeitiger Tod, der Sünden Strafe, zerreißt den Faden unsers Lebens.

Hier stellt sich unsern Forschungen ein furchtbares Hinderniß entgegen. — Warum sollte ich aber meine Gefinnungen verhehlen? Nach genauer Betrachtung der Eigenschaften Gottes halte ich mich überzeugt, daß, was für Strafen auch immer erfolgen mögen, sie doch alle, so wie die Schmerzen mancher Krankheiten, darauf abzielen, die Bösartigkeit des Lasters zu zeigen, um Besserung zu befördern. Positive Strafen scheinen mit der Natur Gottes, die aus allen Seinen Werken und aus unsrer eignen Vernunft deutlich genug hervorleuchtet, so unverträglich zu seyn, daß ich weit eher glauben könnte, Er achte ganz und gar nicht auf das Betragen der Menschen,

als



als dafs Er dieselben, ohne die wohlwollende Absicht, sie zu bessern, strafen sollte.

Schon der Gedanke: ein allweises und mächtiges Wesen, das eben so gütig als erhaben ist, könne ein Wesen erschaffen, von dem es voraussieht, dafs dasselbe nach 50 oder 60 Jahren eines unruhvollen Daseyns in den Zustand einer endlosen Qual versinken werde — ist Gotteslästerung. Wovon soll der Wurm sich nähren, der niemals stirbt? Von Thorheit, von Unwissenheit, sagt ihr — voll Unwillen würde ich erröthen, wenn ich fähig wäre, die natürliche Folge, die daraus fließt, herzusetzen, und zu wünschen, mich vor dem Fittig meines Gottes zu verbergen! Bey einer solchen Voraussetzung würde Er (mit ehrerbietiger Scheu sey's gesagt) ein verzehrendes Feuer seyn. Dann würden wir, wenn gleich vergebens, wünschen, vor Seiner Gegenwart zu fliehen, wenn Furcht die Liebe verschlänge und Finsterniß alle Seine Rathschläge umhüllte!

Ich weiß, viele andächtige Leute brüsten sich nicht wenig mit einer blinden Unterwer-



werfung unter den Willen Gottes, gleich als unter einen willkührlichen Zepter oder Commandostab, ungefähr auf dieselbe Weise, wie die Indianer den Teufel anbeten. Mit andern Worten: sie huldigen, wie insgemein im menschlichen Leben geschieht, der Macht, und krümmen sich unter dem Fusse, der sie zermalmen kann. Vernunftreligion, im Gegentheil, bringt eine Unterwerfung unter den Willen eines Wesens mit sich, welches so vollkommen weise ist, daß Alles, was Es will, durch den rechten Beweggrund geleitet werden — Alles vernunftmäfsig seyn muß.

Und, wenn wir nun Gott auf diese Weise verehren — können wir da wohl noch geheimnißvollen Winken und Aeufserungen, die Seinen Gesetzen Hohn sprechen, Glauben beymessen? Können wir, und wenn es uns auch in die Augen spränge, annehmen, Er würde ein Wunder thun, um durch Bekräftigung eines Irrthums Verwirrung zu billigen? — Gleichwohl müssen wir entweder diese Gottes unwürdigen Folgerungen zugestehen, oder auf jedes



---

jedes Versprechen, einem 'kranken Körper durch übernatürliche Mittel die Gesundheit wiederzugeben, oder Ereignisse vorherzusagen, die nur Gott voraussehen kann, mit Verachtung herabsehen.

---

### *Zweyter Abschnitt.*

Ein andres Beyspiel jener weiblichen, durch eine beschränkte Erziehung so häufig erzeugten Charakterschwäche ist ein romanhafter Schwung des Geistes, den man sehr passend *empfindsam* genannt hat.

Weiber, die ihre Unwissenheit zu Sklaven ihrer sinnlichen Eindrücke macht, und die bloß in der Liebe ihre Glückseligkeit suchen gelernt haben, brüten stets über wollüstigen Gefühlen, und nehmen in Hinsicht auf diese Leidenschaft metaphysische Ideen an, welche sie verleiten, die Lebenspflichten schändlich zu veräußen, und versinken oft mitten unter diesen erhabenen Beschauungen in wirkliches Laster.

*Das*



*Das* sind die Weiber, welche an den Träumereyen einfältiger Romanenschreiber Vergnügen finden, die, weil sie wenig von der menschlichen Natur verstehen, alte Märchen aufwärmen, und buhlerische Scenen schildern, und das alles in einem empfindsamen Schnickschnack, wodurch der Geschmack eben so sehr verderbt, als das Herz von der Erfüllung der dringendsten Pflichten abgezogen werden muß. Des Verstandes gar nicht zu gedenken: denn der ist ja nie geübt worden, und daher müssen wohl seine Kräfte in träger Ruhe dahinschlummern, gleich den verborgenen Feuertheilchen, die allgemein durch die ganze Materie verbreitet seyn sollen.

In der That ist es sehr natürlich, daß die Weiber, denen man alle politischen Vorrechte versagt, und selbst im Ehestande, peinliche Fälle ausgenommen, keine bürgerliche Existenz zugesteht, ihre Aufmerksamkeit von dem Interesse des Staats abwenden, und auf die kleinen Theile des Ganzen richten, so wenig auch irgend ein Glied der Gesellschaft  
im



im Stande ist, seine Privatpflichten auf die vollkommenste Weise zu erfüllen, wenn es dieselben nicht in Verbindung mit dem allgemeinen Wohl betrachtet. Das grösste Geschäft des weiblichen Lebens ist: zu gefallen — und politischer und bürgerlicher Druck hält sie zurück, sich in wichtigere Angelegenheiten einzulassen: so werden Gefühle für sie zu wirklichen Ereignissen, und das Brüten über einer Lieblingsidee verstärkt Eindrücke, die das Nachdenken vertilgen sollte, und würde, wenn man ihrem Verstande einen weitem Spielraum verstättete.

Doch, auf unbedeutende Beschäftigungen beschränkt, saugen sie natürlich Meynungen ein, welche die einzige Art von Lectüre, die ein unschuldiges, leichtsinniges Gemüth interessiren kann, einflößt. Ist es wohl bey ihrer gänzlichen Unfähigkeit, irgend etwas Grosses zu fassen, zu verwundern, daß ihnen das Studium der Geschichte äusserst trocken, und jede den Verstand beschäftigende Untersuchung unerträglich langweilig, und fast unverständlich dünkt? Auf diese Weise



Weise hängen sie in Rücksicht auf literarische Unterhaltung nothwendig von den Romanenschreibern ab. Indess, wenn ich mich gegen die Romane erkläre, so verstehe ich es bloß im Gegensatz gegen solche Schriften, die den Verstand ausbilden, und die Phantasie in Ordnung bringen. — Denn, nur irgend Etwas zu lesen, halte ich immer für besser, als ein leeres Blatt ganz leer zu lassen: denn auch eine geringe Anstrengung der Denkkraft muß den Geist immer in etwas erweitern und stärken. Ueberdies erheben selbst solche Produkte, die allein für die Phantasie berechnet sind, den Leser doch ein wenig über jene grobe Befriedigung sinnlichen Genusses, die auch nicht die mindeste Schattirung von Zartgefühl durch den Geist erhalten hat.

Diese Bemerkung ist das Resultat eigener Erfahrung, die ich an verschiedenen Weibern von Stande gemacht habe. Eine davon besonders, die eine sehr gute Frau war — so gut, als ein beschränkter Geist ihr nur zu seyn erlaubte — nahm ganz vorzüglich Bedacht darauf, daß ihre Töchter (an der Zahl  
Z drey)



drey) ja nie einen Roman zu Gesicht bekämen. Da sie eine Frau von Vermögen war, und in der Welt lebte, so gab sie ihnen mancherley Lehrer zum Unterricht, und eine Art von bedienender Gouvernante zur Aufsicht. Von jenen lernten sie, wie sie einen Tisch, einen Stuhl u. s. w. auf Französisch und Italiänisch nennen sollten. Da aber die wenigen Bücher, die ihnen in die Hände kamen, entweder weit über ihre Fähigkeiten, oder Gebetbücher waren, so bekamen sie weder richtige Begriffe, noch edles Gefühl, und brachten, sobald sie nicht gezwungen waren, *Worte* auswendig zu lernen, ihre ganze Zeit damit zu, daß sie sich putzten, unter einander zankten, und verstoßenerweise mit ihren Kammerjungfern plauderten, bis sie endlich als verheyathbar in Gesellschaft gebracht wurden.

Ihre Mutter, eine Wittwe, war mittlerweile äußerst geschäftig, ihre Verbindungen zu unterhalten — so nannte sie eine zahlreiche Bekanntschaft — damit ihre Mädchen ja recht standesmäfsig in die grofse Welt eingeführt



führt würden. Und diese jungen Damen traten nun mit Seelen, die in jedem Sinne des Worts *gemein* waren, und mit einer verdorbenen Gemüthsart, dabey aber aufgeblasen durch hohe Ideen von ihrer eigenen Wichtigkeit, und auf alle, die es ihnen an Putz und Prunk nicht gleich thun konnten, mit Verachtung herabsehend, in die Welt ein.

In Hinsicht auf die *Liebe* hatte die Natur, oder die Gouvernante, Sorge dafür getragen, sie über die physische Bedeutung des Worts zu belehren; und da sie nur wenige Gegenstände für die Unterhaltung, und noch weniger die Genüsse eines feinem Gefühls kannten; so pflegten sie da, wo sie frey sprechen durften, ihre groben Wünsche, den Ehestand betreffend, eben nicht in den feinsten Ausdrücken zu äußern.

Konnte wohl diesen Mädchen das Lesen von Romanen Schaden thun? — Doch bey nahe hätte ich einen Zug in dem Charakter Einer derselben vergessen. Sie affectirte nämlich eine Einfalt, die an Dummheit gränzte, und pflegte mit einem gewissen



kindischen Lächeln die unschicklichsten Bemerkungen und Fragen vorzubringen, deren volle Bedeutung sie in ihrer vormaligen Abgeschiedenheit von der Welt gelernt hatte. Sie unterstand sich kaum in Gegenwart ihrer Mutter zu sprechen, die ihren Töchtern den Daum recht derb aufs Auge drückte. Dafür waren denn auch die Töchter, wie die Mutter sich mit hoher Miene rühmte, auf die musterhafteste Weise erzogen: sie lasen ihr Kapitel aus der Bibel, und ihren Psalm vor dem Frühstück, und getrauten sich nie einen abgeschmackten Roman auch nur anzurühren.

Dießs ist nur Ein Beyspiel: ich erinnere mich aber noch vieler andern Weiber, die, weil sie nicht allmählig zu den nöthigen Kenntnissen angeführt wurden, und weil ihnen nicht erlaubt ward, sich selbst eine Lectüre zu wählen, auch in reifen Jahren immer Kinder blieben. Höchstens hatten sie sich vielleicht durchs Herumtreiben in der Welt ein wenig von dem sogenannten gemeinen Menschenverstande, das heißt, einer besondern Art und Weise, gemeine Vorfälle



fälle außer dem Zusammenhange zu beurtheilen, erworben; allein von dem, was den Namen Verstand verdient, von der Fähigkeit, allgemeine, oder abgezogene Ideen, ja selbst nur die Mittelbegriffe zu sammeln, konnte bey ihnen gar nicht die Rede seyn. Ihr Geist schlummerte in träger Ruhe: und wenn sie nicht durch sinnliche Gegenstände, oder Beschäftigungen eben dieser Art daraus geweckt wurden, so waren sie übler Laune, und pflegten wohl gar zu weinen oder zu Bette zu gehn.

Wenn ich also meinem Geschlechte den Rath gebe, sich nicht mit so seichten Schriften abzugeben, so geschieht es nur, um dasselbe zu einer bessern Lectüre zu ermuntern. Denn ich stimme ganz der Meynung eines scharfsichtigen Mannes bey, der eine Tochter und eine Nichte unter der Aufsicht hatte, und bey jeder einen ganz verschiedenen Plan verfolgte.

Die Nichte, die nicht gemeine Talente besaß, hatte man, ehe sie seiner Aufsicht anvertraut wurde, Alles durch einander lesen



lassen: dieser suchte er daher Geschmack an der Geschichte und an moralischen Abhandlungen beyzubringen — und es gelang ihm. Seine Tochter dagegen, die eine schwache, zärtliche Mutter verwöhnt hatte, und die folglich gegen Alles, was nur einer ernstlichen Beschäftigung ähnlich sah, eingenommen war, erlaubte er, Romane zu lesen. Zur Rechtfertigung seines Verfahrens pflegte er zu sagen, daß, wenn sie jemals Geschmack an dieser Lectüre finden sollte, er doch dann einen Grund haben würde, worauf er weiter bauen könnte, und daß falsche Ideen doch besser wären, als gar keine.

Die Seele der Weiber ist in der That so ganz vernachlässigt worden, daß sie alle ihre Kenntnisse einzig und allein aus dieser schlammigen Quelle schöpfen mußten, bis endlich einige Frauenzimmer von ausgezeichneten Talenten gerade durch das Lesen der Romane sie verachten lernten.

Meiner Meynung nach, besteht das beste Mittel, die Neigung zur Romanenlectüre zu schwächen, darin, daß man sie lächerlich macht.



macht. Freylich darf dieß nicht ohne alle Einschränkung geschehen — denn in diesem Falle würde es von wenig Nutzen seyn — sondern eine gescheide Person, die Witz und Laune befäße, müßte verschiedene derselben einem jungen Mädchen vorlesen, und so wohl durch den gehörigen Ton, als auch durch schickliche Vergleichen mit diesem und jenem rührenden Auftritt und heroischen Charakter aus der Geschichte bemerklich machen, wie thöricht und lächerlich die Romane die menschliche Natur entstellen: und auf diese Weise könnten richtige Begriffe an die Stelle romanhafter Gefühle gesetzt werden.

In Einer Hinsicht indess sieht sich der grofse Haufe aus beyden Geschlechtern ähnlich, und zeigt in gleichem Grade Mangel an Geschmack und Sittsamkeit. Unwissende Weiber, die zur Bewahrung ihres guten Rufs keusch seyn müssen, verstaten ihrer Phantasie, unter den unnatürlichen und buhlerischen Scenen, welche die Romanenschreiber des Tags entwerfen, herumzuschwär-



men, und stoßen die ernste Würde und die keusche Anmuth der Geschichte als abgeschmackt von sich \*), indess die Männer denselben verdorbenen Geschmack in den Umgang mitbringen, und vor dem unverfälschten Reize der Tugend und der männlichen Würde des Verstandes fliehen, um sich bey frechen Dirnen die Zeit zu vertreiben.

Außerdem erzeugt die Romanenlectüre bey den Weibern, und vorzüglich bey den Damen nach der Mode, einen gewaltigen Hang, starke Ausdrücke und Superlativen im Umgang zu gebrauchen: und obgleich das zerstreute, verkünstelte Leben, das sie führen, sie hindert, irgend eine starke rechtmässige Leidenschaft zu nähren, so gleitet doch stets die Sprache der Leidenschaft in affectirten Tönen

\*) Ich spreche hier noch gar nicht von jenen Seelen höherer Art, die sich selbst eine idealisch schöne Welt schaffen, indem das Leben, mit einem scharfen Blick betrachtet, ihnen wie eine Tragikomödie erscheint, in welcher das Herz, ohne den Beystand der Phantasie, nur wenig Befriedigung findet.



Tönen von ihren schlüpfrigen Zungen herab, und jede Kleinigkeit erzeugt bey ihnen jene phosphorischen Ausströmungen, die bloß im Finstern die Flamme der Leidenschaft nach-  
äffen.

### *Dritter Abschnitt.*

Unwissenheit und misverstandene Schlaue-  
heit, welche die Natur in schwachen Köpfen  
als einen Trieb der Selbsterhaltung schärft,  
machen die Weiber leidenschaftlich auf den  
Putz erpicht, und erzeugen alle die Eitelkeit,  
die man von einem solchen Hange natürlich  
erwarten kann, und wodurch jeder Wettei-  
fer und aller Edelmuth völlig erstickt wird.

Ich bin mit *Rousseau* darüber einverstan-  
den, daß der physische Theil der Kunst zu  
gefallen im äußern Schmucke liegt: und ge-  
rade aus diesem Grunde würde ich Mädchen  
gegen den ansteckenden, schwachen Weibern  
so gemeinen, Hang zum Putz zu verwahren  
suchen, damit sie ja nicht etwa bey dem phy-



fischen Theile stehen bleiben möchten. Denn schwach müssen die Weiber seyn, die sich einbilden, sie könnten lange gefallen, auch ohne den Geist, oder mit andern Worten, die moralische Kunst zu gefallen, zu Hülfe zu nehmen. Allein diese moralische Kunst — wenn es nicht Entweihung ist, da, wo man von Anmuth spricht, die bloß Wirkung der Tugend, nicht aber Beweggrund einer Handlung ist, den Ausdruck *Kunst* zu gebrauchen — ist nie bey der Unwissenheit anzutreffen: das spielende Wesen der Unschuld, welches für raffinirte Wollüstlinge beyder Geschlechter so sehr viel Reiz hat, ist seiner Natur nach himmelweit von dieser erhabenern Grazie verschieden.

Eine starke Neigung zu äußern Zierrathen zeigt sich stets bey barbarischen Völkern, wo sich bloß die Männer, nicht aber die Weiber putzen. Denn da, wo man die Weiber, auch nur in dieser Hinsicht, mit den Männern auf gleichen Fuß setzt, da ist die Gesellschaft wenigstens um Einen Schritt zur Kultur fortgerückt.

Die



Die Aufmerksamkeit auf den Putz also, die man bisher als einen, dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Hang betrachtet hat, halte ich für etwas, das in der Natur der Menschengattung liegt. Doch ich hätte mich bestimmter ausdrücken sollen. Da wo der Geist nicht genug erweitert ist, am Denken Vergnügen zu finden, wird man den Körper mit der größten Sorgfalt putzen, und einen Ehrgeiz durch das Tattowiren oder Bemalen desselben zeigen.

Diese ursprüngliche Neigung geht so weit, daß selbst das Höllenjoch der Sklaverey die wilde Begierde, Bewunderung zu erregen, die dem Neger von Vater und Mutter angeerbt wird, nicht ersticken kann: denn auch das Wenige, was der Sklav mit Mühe und Noth von seinem Verdienste erübrigt, das giebt er gemeiniglich für einen elenden Flitterstaat hin. Nur selten sind mir gute männliche oder weibliche Dienstboten vorgekommen, die nicht in hohem Grade auf den Putz erpicht gewesen wären. Ihre Kleider waren ihr Reichthum: und, nach Gründen  
der



der Analogie schliesse ich, daß die leidenschaftliche Liebe zum Putz, die sich beym weiblichen Geschlechte so ausschweifend zeigt, aus derselben Quelle — dem Mangel an Verstandesbildung — entspringe. Kommen Männer zusammen, so unterhalten sie sich mit einander über Geschäfte, Staatswissenschaften und Literatur: die Weiber hingegen, „können wie *Swift* bemerkt, es nicht lassen, einander sogleich nach dem Kopfputz und den Manschetten zu fahren!“ Freylich muß ihnen das sehr natürlich seyn! Denn es fehlt ihnen ja an allem Interesse für jedes ernsthafte Geschäft, und an allem Geschmack für Litteratur — und Politik muß ihnen äußerst trocken vorkommen, weil sie sich nicht durch Richtung ihrer Gedanken auf die grossen Angelegenheiten, die dem Menschengeschlechte seinen wahren Adel geben, und seine allgemeine Glückseligkeit befördern, Liebe zu der ganzen Menschheit erworben haben.

Außerdem sind die Wege zu Macht und Ruhm, die die Männer, durch Zufall oder  
aus



aus Wahl, verfolgen, sehr mannichfaltig, und, wenn sie schon oft hart auf einander stoßen — denn Männer von einerley Handwerk sind selten Freunde zusammen — so giebt es doch immer weit mehrere ihres Gleichen, mit denen sie nie in Streit gerathen. Die Weiber hingegen sind in einer ganz andern Lage — sie sind alle Nebenbuhlerinnen unter einander.

Ehe sie heyrathen, besteht ihr Geschäft darin, den Männern zu gefallen, und nachher verfolgen sie denselben Hang mit der steifen Beharrlichkeit eines Naturtriebs. Sogar tugendhafte Weiber vergessen in Gesellschaft ihr Geschlecht nie, denn ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, sich *angenehm* zu machen. Ein Weib, das schön, und ein Mann, der ein witziger Kopf ist, verrathen gleich viel Aengstlichkeit, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zu ziehen: und die Erbitterung witziger Köpfe, die zu Einer Zeit zusammen leben, ist so bekannt, daß sie schon zum Sprüchwort geworden ist.



Ist's also wohl zu verwundern, dafs da, wo die ganze Ehrbegierde des Weibes blofs auf Schönheit gerichtet ist, und Eigennutz die Eitelkeit noch mehr verstärkt, ein stetes Rivalisiren die Folge ist? Sie laufen ja alle nach einerley Ziel, und müßten sich über die Tugend sterblicher Wesen erheben, wenn sie einander nicht mit argwöhnischen, und selbst misgünstigen Augen ansehen sollten.

Ein unmässiger Hang zum Putz, zum Vergnügen und zur Herrschaft machen die Leidenschaften der Wilden aus; Leidenschaften, welchen jene ungebildeten Wesen beschäftigen, die das Gebiet des Geistes noch nicht angebaut, ja nicht einmal gelernt haben, mit der Stärke zu denken, die erforderlich ist, eine Reihe abstracter Ideen zur Bildung eines Grundsatzes an einander zu ketten. Dafs aber die Weiber, vermöge ihrer Erziehung und unsers ganzen jetzigen civilisirten Zustandes, gerade in derselben Lage sind, ist, meines Bedünkens, ausser allem Streit. Ueber sie zu lachen, oder der Thorheiten eines Wesens, das man nie dem Lichte seiner eignen Vernunft



nunft gemäß, frey handeln läßt, mit Bitterkeit zu spotten, ist eben so ungereimt, als es grausam ist: denn, daß Personen, die man zu blindem Gehorsam gegen Autoritäten anweist, alle Mühe anwenden werden, sich demselben auf eine schlaue Weise zu entziehen, ist wohl sicher, und geht sehr natürlich zu.

Indefs, sobald man mir beweist, daß sie dem Manne einen unbedingten Gehorsam zu leisten verbunden sind, gebe ich sogleich zu, daß es Pflicht des Weibes ist, eine Leidenschaft für den Putz zu nähren, um dadurch den Männern zu gefallen, und den Hang zur Verschlagenheit, ihrer eignen Selbsterhaltung wegen, zu unterhalten.

Doch Tugenden, die sich auf Unwissenheit stützen, müssen immer schwankend bleiben — ein Haus, das auf Sand gebaut ist, kann dem Sturme nicht widerstehn. Es ist fast unnöthig, die Anwendung davon zu machen. Müssen die Weiber durch Autorität zur Tugend gebildet werden, — was schon einen Widerspruch in den Begriffen enthält — nun so mauert sie in Ha-



Harems ein, und bewacht sie mit dem eifrigstesten Auge! Fürchtet nicht, daß die Fesseln in ihre Seele schneiden werden — denn Seelen, die solch eine Behandlung dulden können, sind aus nachgebenden Stoffen gebildet, und haben gerade nur so viel Geist, als nöthig ist, um den Körper zu beleben. Sie sind

— — — — „ein Stoff,  
 „Für bleibendes Gepräge viel zu weich,  
 „Den man am besten so bezeichnet: *Schön*,  
 „*Schwarz* oder *braun*.“ — —

Die grausamsten Wunden werden folglich bald heilen, und sie können immerfort die Welt bevölkern, und sich, den Männern zu gefallen, putzen — die einzigen Zwecke, zu deren Erreichung sie, der Behauptung gewisser berühmter Schriftsteller zufolge, erschaffen worden sind!

---

#### *Vierter Abschnitt.*

Man nimmt an, die Weiber befäßen mehr Empfindsamkeit, und selbst mehr Menschlichkeit,



keit, als die Männer, und führt ihre starke Anhänglichkeit an gewisse Personen, und ihre plötzlichen Aufwallungen von Mitleiden als Beweise dafür an. Allein, die anhängliche Zärtlichkeit der Unwissenheit hat selten etwas Edles in sich, und läßt sich meistens, gerade so wie die Anhänglichkeit der Kinder und Thiere, in Selbstsucht auflösen. Ich habe viele schwache Weiber gekannt, deren Empfindsamkeit sich einzig und allein auf ihre Gatten beschränkte: und, was ihre Menschlichkeit betraf, so war diese in der That sehr schwach, oder vielmehr, sie war nur ein schnell vorbeyschendes Mitleidsgefühl. „Menschlichkeit,“ sagt ein vortrefflicher Redner, „besteht nicht in einem ekeln Ohre: „sie gehört dem Geiste eben so wohl als den „Nerven zu.“

Indefs sollte man diese Art ausschliessender Zärtlichkeit, wenn sie schon das Individuum herabsetzen mag, nicht für einen Beweis der untergeordneten Stelle des ganzen Geschlechts ausgeben, weil sie eine natürliche Folge beschränkter Einsichten ist. Denn selbst Wei-



ber von überlegenem Verstande erheben sich, sobald ihre Aufmerksamkeit auf kleine Geschäfte und Privatangelegenheiten gerichtet ist, nur selten zum Heldenmuth, es sey denn, daß sie die Liebe sporne — und die Liebe, als heroische Leidenschaft, erscheint, gleich dem Genie, in jedem Jahrhundert nur Einmal! — Ich bin daher mit jenem Moralisten einverstanden, welcher behauptet: „die Weiber befäßen selten so viel Großmuth, als die Männer,“ und gebe zu, daß ihre beschränkte Zuneigung, der oft Gerechtigkeit und Menschlichkeit aufgeopfert werden, ihr Geschlecht ganz sichtbar erniedrigt, vorzüglich, da es insgemein Männer sind, die sie ihnen einflößen. Dagegen aber beharre ich bey meiner Behauptung, das Herz der Weiber werde sich in demselben Verhältnisse erweitern, als ihr Verstand mehr Stärke gewänne, wenn man sie nicht von der Wiege an so sehr unter dem Druck hielte.

Ich weiß, daß ein wenig Fühlbarkeit und viel Schwäche eine starke Geschlechtszuneigung hervorzubringen pflegt, und daß die Ver-



Vernunft die Freundschaft fest gründen muß: und gestehe dem zufolge, daß man in der männlichen Welt mehr Freundschaft als in der weiblichen erwarten darf, und daß die Männer ein stärkeres Gefühl für Recht und Gerechtigkeit besitzen. Fürwahr, die ausschließenden Neigungen der Weiber kommen mir fast so, wie Cato's äußerst ungerechte Vaterlandsliebe, vor. Dieser wünschte Karthago zu zertrümmern, nicht um Rom zu retten, sondern um den eiteln Ruhm desselben zu befördern: und, insgemein wird die Menschlichkeit ähnlichen Principien geopfert — denn wahre Pflichten gerathen nie zusammen in Streit.

Wie könnten überdies die Weiber wohl, so lange sie Sklaven der Ungerechtigkeit bleiben, gerecht und großmüthig seyn?

---

### *Fünfter Abschnitt.*

Da man die Auferziehung der Kinder, das heißt, die Grundlage einer festen Gesundheit,



beydes, des Leibes und der Seele in der aufkeimenden Generation, mit Recht als die eigenthümliche Bestimmung der Weiber betrachtet; so muß auch die Unwissenheit, die sie hierzu unfähig macht, der Ordnung der Dinge widersprechen. Ich behaupte daher, daß ihre Seelen weit mehr Kenntnisse in sich fassen können, und auch in sich fassen müssen, wofern sie jemals auf den Namen vernünftiger Mütter Anspruch machen wollen. Viele Leute geben sich mit der Pferdezucht ab, und befaßen sich mit der Aufsicht über einen Stall, die es, — o des seltsamen Mangels an Verstand und Gefühl! als eine Beschimpfung ihrer Würde ansehn, ihrer Kinderstube auch nur die mindeste Aufmerksamkeit zu beweisen: und doch — wie viele Kinder werden durch die Unwissenheit der Weiber recht eigentlich hingemordet! Und dann, von denen, welche davon kommen, und weder durch unnatürliche Verwahrlosung, noch durch blinde Zärtlichkeit getödet werden — wie wenige behandelt man in Hinsicht auf ihren Geist so, wie sich's gebührt!



bührt! Um dem Kinde den Muth, den man zu Hause in manche böse Gewohnheit hat ausarten lassen, zu benehmen, schickt man es jetzt in die Schule: und die Mittel und Wege, die man da braucht, und brauchen muß, um eine Menge Kinder in Ordnung zu halten, streuen den Saamen fast zu jedem Laster in den solchergestalt tief geöffneten Boden aus.

Die Kämpfe solcher armen Kinder, die diesen Zwang nie hätten fühlen sollen, auch nicht gefühlt haben würden, wenn man sie stets auf eine gleichförmig sanfte Weise behandelt hätte, habe ich zuweilen mit den Angstsprüngen eines muthigen Rosses verglichen, das ich an einem Strande zähmen sah: seine Füße sanken mit jedem male, da es sich anstrengte, seinen Reiter abzuwerfen, tiefer in den Sand, bis es zuletzt aus Verdrufs sich unterwarf.

Ich habe immer gefunden, dafs die Pferde, eine Thierart, die ich sehr liebe, da, wo sie freundlich und gleichförmig, ohne Launen, behandelt wurden, äußerst lenksam



waren; so daß ich wenigstens noch zweifelhaft bin, ob ihnen nicht die gewaltsamen Mittel, die man anwendet, sie zu bändigen, wesentlichen Schaden thun. Gewiß aber bin ich überzeugt, daß ein Kind, das man ohne Aufsicht in der Wildniß aufwachsen lassen, nie auf eine so gewaltsame Weise gezähmt werden sollte: denn jede Verletzung der Gerechtigkeit und Vernunft bey Behandlung der Kinder, schwächt die Vernunft derselben. Dabey vergesse man nicht, wie sie schon so früh ein gewisses Gepräge annehmen, daß sich die Grundlage ihres sittlichen Charakters, wie ich aus Erfahrungen schliessen darf, vor ihrem siebenten Jahre festsetzt: während dieses ganzen Zeitraums aber pflegt man doch den Weibern die Behandlung der Kinder ausschliesslich zu überlassen. Nachher ist der Fall nur zu oft dieser, daß der Erzieher die Hälfte seiner Zeit und Mühe darauf verwenden muß, ihnen die Fehler abzugewöhnen, die sie nie würden angenommen haben, wenn ihre Mütter mehr Verstand gehabt hätten: und selbst diese Absicht wird, wenn man sie zu

haftig



hastig betreibt, nur sehr unvollkommen erreicht.

Ein anderes auffallendes Beyspiel von Thorheit der Weiber darf nicht übergangen werden — ich meyne die Art und Weise, wie sie das Gefinde in Gegenwart der Kinder behandeln, wodurch diese veranlaßt werden, zu glauben, es sey die Schuldigkeit jener Leute, ihnen aufzuwarten, und ihre Launen zu ertragen. Das Kind müßte stets gewöhnt werden, die Dienste, die ihm Erwachsene, Manns- oder Weibspersonen, leisten, als Gefälligkeiten zu betrachten. Es müßte durch das Beyspiel seiner Mutter praktisch angewiesen werden, nie körperliche Dienstleistungen der Art zu verlangen, welche, im gesunden Zustande gefordert, Beleidigung der Menschheit sind, und durch diese Belehrung müßte man den ersten Schritt zur Unabhängigkeit thun. Statt es zu gewöhnen, eine bedeutende Miene anzunehmen, müßte es durch das Gefühl seiner Schwäche auf das Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menschen geleitet werden. Allein, wie oft habe ich nicht mit



innigem Unwillen hören müssen, daß man Bediente im gebieterischen Tone rief, die Kinder zu Bette zu bringen, und sie dann zu wiederholten malen wegschickte, weil der junge Herr oder die kleine Mamsell sich der Mama an den Hals hängten, und baten, daß sie doch noch ein wenig länger bleiben dürften. Auf diese Weise gewöhnte man das Gefinde, dem kleinen Abgott sklavisch zu huldigen, und dieser nahm nun alle jene empörenden Launen an, die ein verdorbenes Kind auszeichnen.

Kurz, der groſſe Haufen der Mütter überläßt seine Kinder entweder ganz und gar der Aufsicht des Gefindes: oder er behandelt sie, weil es seine Kinder sind, als kleine Halbgötter. Dabey habe ich indess stets bemerkt, daß die Weiber, die ihre Kinder auf diese Weise vergöttern, selten auch nur die gewöhnliche Menschlichkeit gegen ihr Gefinde beweisen, oder die mindeste Zärtlichkeit für andre Kinder, die nicht die ihrigen sind, empfinden.



Indefs sind die ausschliessenden Neigungen der Weiber, und eine ihnen eigenthümliche, durch Unwissenheit erzeugte Art und Weise die Dinge zu sehen, eben das, was sie in Hinsicht auf Veredlung immer und ewig nicht weiter kommen läßt. Viele von ihnen widmen daher ihr Leben ihren Kindern, bloß — um den Körper derselben zu schwächen und ihre Gemüthsart zu verderben, und vereiteln überdies jeden Erziehungsplan, den der vernünftigere Vater etwa zum Grunde legt: denn ohne die Mitwirkung der Mutter wird der Vater, der scharf ist, immer als Tyrann betrachtet werden.

Auch neben der Erfüllung ihrer Mutterpflichten kann eine Frau von gesunder Leibesbeschaffenheit ihren Körper immer noch äusserst reinlich halten; wo es nöthig ist, zum Unterhalt ihrer Familie beytragen, und dabey doch durch Lectüre und Umgang mit beyden Geschlechtern, ohne Unterschied, ihren Geist vervollkommen. Denn die Natur hat die weise Einrichtung gemacht, daß, wenn die Weiber ihre Kinder selbst säugen



wollten, sie dadurch zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit beytragen müßten: es verflösse dann zwischen der Geburt zweyer Kinder immer so viel Zeit, daß wir nur selten ein Haus voll kleiner Kinder sehn würden. Verfolgten sie nur einen festen Lebensplan, und verschwendeten ihre Zeit nicht mit den modischen Ausschweifungen des Puzzes; so würde die Aufsicht über den Haushalt und ihre Kinder sie nicht nothwendig ganz von der Literatur entfernen, noch sie durchaus hindern, mit jener Beharrlichkeit, welche den Geist stärkt, sich einer Wissenschaft zu widmen, oder eine der schönen Künste, die den Geschmack bilden, auszuüben.

Allein, Besuche, um ihren Flitterstaat auszukramen, Kartenspielen und Bälle (des geschäftigen Müßiggangs, mit dem man die Morgen verändelt, nicht zu gedenken) ziehen die Weiber von ihrer Pflicht ab, um unbedeutende Wesen aus ihnen zu machen, und sie, in der jetzigen Bedeutung des Worts, zu *angenehmen* Gesellschafterinnen für — alle  
Manns-



Mannspersonen, nur für ihre Gatten nicht, zu bilden. Denn, von einem Wirbel von Vergnügungen, wobey die Neigungen des Wohlwollens nicht geübt werden, läßt sich doch nicht behaupten, daß er den Verstand aufkläre, ob man gleich das irriger weise *die Welt sehen* nennt: wohl aber wird durch solch einen geistlosen Umgang, den die Gewohnheit, selbst dann, wenn er kein Vergnügen mehr gewährt, zum Bedürfnis macht, das Herz kalt, und der Pflicht abwendig gemacht.

Doch, wir werden nicht eher ächt zärtliche Gattinnen sehen, als bis mehr Gleichheit in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt — bis die Verschiedenheit des Rangs abgeschafft, und das Weib befreyt wird. Eben so wenig dürfen wir jemals auf den Anblick jener veredelten häuslichen Glückseligkeit, für deren einfache Gröfse unwissende und verdorbene Seelen keinen Sinn haben, noch auf eine gehörige Betreibung des so sehr wichtigen Erziehungsgeschäftes rechnen, so lange man den Körper eines Frauenzimmers

ihrer



ihrer Seele vorzieht. Gleiche Thorheit wäre es, Korn von Trespenn oder Feigen von Disteln zu hoffen, und — von einem albernen, unwissenden Weibe zu erwarten, es werde eine gute Mutter seyn.

---

### *Sechster Abschnitt.*

Dem scharfsichtigen Leser darf ich zur Einleitung in die Betrachtungen, die ich zum Schlusse noch beyfüge, nicht erst sagen, daß sich meine Erörterung dieses Gegenstandes bloß darauf beschränkt, ein paar einfache Grundsätze aufzustellen, und den Schutt aus dem Wege zu räumen, der sie versteckte. Da indess hier und da ein Leser diese Einsicht nicht besitzen möchte, so sey es mir erlaubt, einige erläuternde Bemerkungen hinzuzusetzen, um den Gegenstand der Vernunft näher vor's Auge zu rücken — jener trägen Vernunft nämlich, die knechtisch ihre Meynungen auf Treu und Glauben annimmt, und sie hartnäckig verfißt, um sich die Mühe des Denkens zu ersparen.

Dar-



Darüber find die Moralisten einig, daß die Tugend, wofern ſie nicht durch Freyheit genährt werde, nie ihre gehörige Stärke erlangen könne — und, was ſie von dem Manne ſagen, das dehne ich auf den Menſchen überhaupt aus, und behaupte, Sittlichkeit müſſe in allen Fällen auf unveränderlichen Grundſätzen ruhen, und ein Weſen, das irgend einer andern, als der Autorität der Vernunft gehorcht, könne weder vernünftig, noch tugendhaft genannt werden.

Sollen alſo die Weiber wahrhaftig nützliche Glieder der Geſellſchaft werden; ſo müſſen ſie, durch die Ausbildung ihres Verſtandes nach einem erweiterten Maasſtabe, zu einer vernünftigen Vaterlandsliebe angewieſen werden, die ſich auf Einſicht gründen muß, weil man offenbar für Etwas, das man nicht verſteht, ſich auch nur wenig intereſſirt. Um aber dieſer allgemeinen Einſicht den gehörigen Nachdruck und Werth zu geben, habe ich darzuthun geſucht, daß Privatpflichten niemals vollkommen erfüllt werden, wofern nicht der Verſtand erſt das Herz



Herz erweitert, und daß öffentliche Tugend nur aus Bestandtheilen der häuslichen zusammengesetzt ist. Unglücklicher Weise aber werden beyde durch die in der bürgerlichen Gesellschaft hergebrachte Trennung der Menschen nach Stand und Rang zerstört, als welche das ächte Gold der Tugend so lange verfälscht, bis es zur bloßen Flitterdecke für das Laster wird. Denn, so lange der Reichthum einem Manne mehr Achtung verschafft, als die Tugend, wird auch der Reichthum mehr als die Tugend gesucht werden: und so lange man den Körper der Weiber selbst dann noch liebkost, wenn auch ein kindisches Lächeln Mangel an Verstand verräth — wird der Verstand immer braach liegen. Und doch muß wahre Wollust stets aus dem Verstande entspringen — denn, was käme wohl jenen Empfindungen, die gegenseitiges Wohlwollen erzeugt und gegenseitige Achtung unterhält, gleich? Was sind die kalten, oder fieberhaften, Liebkosungen der sinnlichen Begierde anders, als die Sünde im

Arm



Arm des Todes, wenn man sie mit den  
sittsamen Ergiessungen eines reinen Herzens  
und einer erhöhten Phantasie vergleicht? Ja,  
ich muß es dem schwärmerischen Wollüst-  
ling, der den Verstand im Weibe verachtet,  
sagen — daß der Geist, den er gering schätzt,  
jenem enthusiastischen Wohlwollen erst wah-  
res Leben giebt, aus welchem, so kurzdau-  
ernd es immer seyn mag, *Entzücken* allein  
entspringen kann! Er wisse, daß, ohne  
Tugend, jede auf das Geschlecht gerichtete  
Zuneigung, gleich dem Unschlittlichte in der  
Dille verlöschen, und einen unerträglichen  
Ekel erzeugen muß. Zum Beweise dessen,  
darf ich nur bemerken, daß Männer, die  
einen grossen Theil ihres Lebens unter Wei-  
bern zugebracht, und, gemeinschaftlich mit  
ihnen, mit brennender Begierde dem Vergnü-  
gen nachgejagt haben, gewöhnlich die schlech-  
teste Meynung von unserm Geschlechte he-  
gen. — O Tugend, ächter Quell reiner und  
veredelter Freude! könnte es auch je thörich-  
ten Menschen gelingen, dich von der Erde  
zu verscheuchen, um ungehindert allen ih-  
ren



---

ren Begierden den Zügel schießen zu lassen — so würde dann gewiss mancher Wollüstling, der aber Geschmack befäße, sich wünschen, daß er den Himmel ersteigen und dich bitten könnte, zurückzukehren, und dem Vergnügen seine wahre Würze zu geben!

Daß gegenwärtig die Weiber durch Unwissenheit thöricht und lasterhaft werden, läßt sich, meines Bedünkens, nicht bezweifeln: und daß sich von einer *Revolution der weiblichen Sitten* der wohlthätigste Einfluß auf die Veredlung des ganzen Menschengeschlechts erwarten lasse, scheint sich wenigstens mit viel Wahrscheinlichkeit aus der Beobachtung zu ergeben. Denn, so wie von der einen Seite der Ehestand als Quelle jener zärtlichen Gefühle und Gesinnungen, die den Menschen von dem Thiere unterscheiden, zu betrachten ist; so richtet von der andern der verderbliche Umgang, welchen Reichthum, Müßiggang und Thorheit zwischen beyden Geschlechtern erzeugen, im Reiche der Sittlichkeit weit mehr Unheil an, als alle übrigen

gen



gen Laster der Menschheit zusammenge-  
 men. Ehebrecherischen Lüsten werden die  
 heiligsten Pflichten aufgeopfert, weil die  
 Männer schon vor ihrer Verheyra-  
 tung, durch die größte Vertraulichkeit mit mehrern  
 Weibern auf einmal, die Liebe bloß als ein-  
 seitige, persönliche Befriedigung betrachten,  
 und dieselbe nicht allein von der Achtung,  
 sondern auch von jener Neigung trennen ler-  
 nen, die zwar nur Sache der Gewohnheit  
 ist, aber doch einem thierischen Triebe einen  
 kleinen Zusatz von Menschheit giebt. Auch  
 Gerechtigkeit und Freundschaft leiden oft da-  
 bey, so wie jene Reinheit des Geschmacks,  
 die sonst den Menschen bewegen müßte, eine  
 ungekünstelte Aeufserung des Wohlwollens  
 dem ganzen studirten Mienenspiel der  
 Affektation vorzuziehen. Allein jene edle  
 Einfalt des Wohlwollens, die sich dreist oh-  
 ne Schminke zeigen darf, hat für den Wol-  
 lüstling wenig Reiz, obgleich sie der Zauber  
 ist, der das eheliche Band unauflöslich knüpft,  
 und eben dadurch den Pfändern einer wär-  
 mern Leidenschaft die so nöthige Zuneigung



ihrer Eltern sichert: denn niemals werden die Kinder gehörig erzogen werden, wenn nicht Freundschaft zwischen den Eltern besteht. Die Tugend flieht aus einem Hause, das mit sich selbst uneins ist — und eine ganze Legion Teufel schlägt darin seine Wohnung auf.

Die Liebe zwischen Mann und Frau kann nicht rein seyn, wenn sie so wenig gemeinschaftliche Ideen haben, und so wenig häusliches Zutrauen bey ihnen herrscht, als da immer der Fall seyn muß, wo die Beschäftigungen der Ehegatten so verschieden sind. Jene innige Vertraulichkeit, aus welcher die zärtlichste Theilnahme entspringen müßte, wird und kann nie zwischen Lasterhaften bestehen.

Bey der Behauptung also, daß die Unterscheidung der Geschlechter, auf welcher die Männer so hitzig bestanden haben, etwas Willkührliches sey, habe ich vorzüglich bey einer Bemerkung verweilt, deren Richtigkeit mir verschiedene vernünftige Männer, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach,



sprach, eingeräumt haben. Sie besteht kürzlich darin, daß der Mangel an Keuschheit, den man unter den Männern antrifft, und die daraus entspringende Verachtung der Sittsamkeit die Erniedrigung beyder Geschlechter zur Folge haben, und dann, daß die Sittsamkeit der Weiber, die nämlich, die man ihrem Geschlechte ausschliesslich beylegt, statt der natürliche Widerschein ihrer Seelenreinheit zu seyn, oft bloß der täuschende Schleyer der Frechheit werden muß, bis endlich einmal die Sittsamkeit allgemeine Achtung erhalten wird.

Ich bin fest überzeugt, daß der größte Theil weiblicher Thorheiten aus männlicher Tyranney entspringt; und daß die Verschlagenheit, die, wie ich selbst eingesteh, gegenwärtig einen Bestandtheil des weiblichen Charakters ausmacht, durch Unterdrückung erzeugt werde, habe ich gleichfalls zu wiederholtenmalen zu zeigen gesucht.

Wurden zum Beyspiel nicht die *Dissenter*, eine eigne Volksklasse, nach strenger Wahrheit, als verschlagene Leute bezeichnet?



Und sollte man nicht in dieser Thatfache einiges Gewicht zum Beweise des Satzes finden, daß, wo irgend eine andere Gewalt, als die der Vernunft, den freyen Geist des Menschen beugt, immer Verstellung eintritt, und ganz natürlich allerley Winkelzüge und Ränke hervorgebracht werden? Eine große Aufmerksamkeit auf einen gewissen Anstand, die bey ihnen bis zur äußersten Aengstlichkeit getrieben wurde, und die ganze kindische Geschäftigkeit um Kleinigkeiten und das damit verbundene feyerliche Wesen, welche *Buttler's* Caricaturzeichnung eines Dissenters im Hudibras der Phantasie vorführt, zwängte ihren Körper sowohl als ihre Seele in kleinliche Formen. Ich spreche hier von den Dissentern im Ganzen: denn sonst weiß ich sehr wohl, daß diese sogenannten Sektirer von jeher viele Glieder, die wirklich eine Zierde der Menschheit waren, unter sich gehabt haben. Auch behaupte ich nur, daß gerade dasselbe beschränkte Vorurtheil, welches die Weiber für ihre Familien haben, gleichfalls unter den



den dissentirenden Gliedern der Nation herrschte, so ehrwürdig auch diese in andern Rücksichten seyn mochten; und ferner auch, daß einerley furchtsame Klugheit und einerley hartnäckige Heftigkeit oft den Bemühungen beyder einen Theil ihrer Anmuth und ihres Werthes raubte. Auf diese Weise bildete der Druck viele Züge ihres Charakters genau so, wie wir sie bey der unterdrückten Hälfte der Menschheit finden. Denn, ist es etwanicht allgemein bekannt, daß die Dissenter, gerade so wie die Weiber, leidenschaftlich darauf erpicht waren, mit einander zu Rathe zu gehen, und so lange herum zu fragen, bis durch eine Verkettung kleiner Ränke irgend ein kleiner Zweck erreicht ward? Eben so war eine ähnliche Aufmerksamkeit auf die Erhaltung eines guten Namens in der dissentirenden und weiblichen Welt nicht zu verkennen, und hatte ebenfalls ähnliche Ursachen zum Grunde.

Bey der Vertheidigung der Rechte, nach denen die Weiber gemeinschaftlich mit den Männern streben sollten, habe ich mich nicht



bemüht, ihre Fehler zu verkleinern, sondern, darzuthun, daß diese die natürliche Folge ihrer Erziehung und Lage in der Gesellschaft sind. Ist dieß wirklich der Fall; so fordert die Vernunft, anzunehmen, daß sie ihren Charakter ändern und ihre Laster und Thorheiten ablegen werden, sobald man ihnen Freyheit, im physischen, moralischen und bürgerlichen Sinne, zugesteht.\*)

Laßt das Weib an den Rechten des Mannes Theil nehmen, so wird sie seinen Tugenden nacheifern — denn sie muß vollkommener werden, so bald sie der Dienstbarkeit entlassen ist, oder die Obergewalt rechtfertigen, die ein so schwaches Wesen an seine

\*) Ich würde mich über die Vorthelle, die man sich von einer Verbesserung der weiblichen Sitten in Hinsicht auf eine allgemeine Umbildung der Gesellschaft vernünftiger Weise versprechen darf, weiter ausgebreitet haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, diese Betrachtungen könnten schicklicher den letzten Band beschließen.



ne Pflichten kettet. — Wäre dieß letztere der Fall — nun, so wäre ein Auskunftsmittel dieses, daß man mit Rußland einen neuen Handel mit Knuten eröffnete; ein Geschenk, das dann jeder Vater seinem Schwiegersohne an dessen Hochzeitstage machen müßte, damit der Gatte sein ganzes Hauswesen durch einerley Mittel in Ordnung halten könnte. Dieser würde dann ohne die mindeste Verletzung der Gerechtigkeit herrschen, und seinen Zepter als einziger Gebieter im Hause führen, weil er das einzige Wesen darin wäre, das auf den Besitz der *Vernunft* — eines göttlichen, unwiederruflichen Rechts zur Herrschaft über die Erde, welches der Herr des Weltalls selbst, dem Manne einhauchte — Anspruch machen dürfte. Nimmt man diesen Fall an, so giebt es für die Weiber keine angeborenen, unveräußerlichen Rechte: allein, dann verschwinden auch, aus demselben Grunde, ihre Pflichten — denn Pflichten und Rechte sind unzertrennlich verbunden.



Und dann seydt wenigstens gerecht, ihr Männer von Verstande! und straft die Verfehen der Weiber nicht strenger, als die fehlerhaften Tücken des Pferdes oder Esels, für dessen Futter ihr sorgen müßt . . . . Geht dem Weibe, dem ihr die Rechte der Vernunft ver sagt, wenigstens die Privilegien der Unwissenheit zu — sonst seydt ihr schlimmer, als die Aegyptischen Zuchtmeister, und erwartet da Tugend, wo die Natur keinen Verstand gegeben hat! p)

p) Da ich es mit dem schönen Geschlechte nicht gern verderben mag so enthalte ich mich aller weitem Anmerkungen über das, was die würdige Verfasserin in diesen letzten Abschnitten, von ihrem Geschlechte gesagt hat. Nur dieß einzige füge ich hinzu, daß ich die Bemerkungen, die sie von Geisteschwäche, Kleinheit des Charakters und unedler Gesinnung, bey dem größern Theile ihres Geschlechtes, gemacht hat, durchgängig gegründet finde, und daß ich ebenfalls der Meynung bin; man könne auf Veredelung der Menschen nicht eher rechnen, bis man bessere Anstalten macht, den Verstand und das Herz der Weiber mehr auszubilden.

Meh-



Mehrere und wichtigere Anmerkungen würde ich diesem vortrefflichen Buche haben beyfügen können, wenn mir nicht hierzu die nöthige Musse gefehlet hätte.

Sollte, wie ich hoffe, durch dieß Buch die Veranlassung gegeben werden, über die Veredlung der Weiber mehr nachzudenken: so freue ich mich, die Uebersetzung desselben befördert zu haben. S.





### Druckfehler.

Band I. Seite 16 Zeile 6 (von unten) lese man in  
für die. B. I. S. 39 Z. 5 (v. u.) l. m. ihrer für  
ihres. B. I. S. 285 Z. 6 (v. u.) l. m. als für  
was. B. I. S. 300 Z. 12. (von oben) l. m. zu-  
zuziehen. B. I. S. 336 Z. 9 (v. o.) l. m. die  
für der. B. II. S. 19 Z. 2 (v. u.) l. m. jene für  
jede. B. II. S. 27 Z. 1 (v. u.) l. m. Liebe für  
Liehe. B. II. S. 44 Z. 4 (v. u.) l. m. Weise  
für Weife. B. II. S. 317 Z. 6 vor Charakter  
setze man hinzu weiblichen.

---











xx (1+2)

viii 187

viii | 90







Wollstonecraft, Mary, 1759-1797

Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und  
moralische Gegenstände

Bd.: Zweyter Band

Schnepfenthal 1794

Res/Pol.g. 1003 om-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927645-6

VD18 10699805-003